Thüringer Sagen

von Fritz Lehmensick

Bildschmuck von
Ernst Liebermann

Leipzig. Verlag
Heinrich Bredt 1912

u 834/45

Vorwort.

„Es wird dem Menschen von heimatwegen ein guter Engel beigegeben, der ihn, wann er ins Leben auszieht, unter der vertraulichen Gestalt eines Mitwandernden begleitet. Wer nicht ahnt, was ihm Gutes dadurch widerfährt, der mag es fühlen, wenn er die Grenzen des Vaterlandes überschreitet, wo ihn jener verläßt. Diese wohltätige Begleitung ist das unerschöpfliche Gut der Märchen, Sagen und Geschichte, welche nebeneinander stehen und uns nacheinander die Vorzeit als einen frischen und belebenden Geist nahe zu bringen streben." (Gebrüder Grimm.)

Aus dem reichen, köstlichen Sagenschatze unseres Volkes will dieses Buch der deutschen Jugend die Thüringer Sagen nahe bringen und lieb und wert machen, die Thüringer Sagen, die reichsten Stammessagen der Deutschen, die eng verknüpft sind mit dem Gange der deutschen Geschichte. Packend und lebendig, plastisch und spannend, stellen sie Szenen der Vorzeit im Lichte und in der Denkweise der früheren Jahrhunderte vor die empfängliche Seele. Reichen Gewinn geben sie dem jugendlichen Geiste: Abscheu vor dem Schlimmen und Freude am Edlen und Großen durch verständnisvolles Versenken in dahingeschwundene einfache Kultur und durch Eintauchen in den deutschen Volkscharakter, in mannhaften Mut und ins sinnige Gemüt der Deutschen.

Die Jugendschrift der Thüringer Sagen gliedert sich in das Ganze unsers Lesebuchwerkes also ein:

1. Märchen- und Robinson-Lesebuch.
2a. Thüringer Sagen.
2b. Thüringer Land, Volk und Kind.
3. Nibelungen und Gudrun.
4. Ingo und Ingraban.

Alle Teile sind bei Bredt in Leipzig erschienen.

Die Thüringer Sagen haben Herrn Seminaroberlehrer Fritz Lehmensick in Dresden zum Verfasser. Mannigfach geäußerten Wünschen entsprechend, ist der Text in dieser Auflage unverändert geblieben.

Eine methodische Behandlung der Thüringer Sagen, wie sie aus der Praxis der Übungsschule des Pädagogischen Universitätsseminars hervorgegangen ist, findet sich in der letzterschienenen Auflage des 3. Schuljahres (Theorie und Praxis des Volksschulunterrichts von Prof. Rein) Leipzig bei Bredt.

Der andere Teil (Thüringer Land, Volk und Kind) malt die Thüringer Heimat durch Erzählung, Schilderung und Lied. Er wurde von den Herren Direktor Scholz in Pößneck und Schulinspektor Schubert in Altenburg bearbeitet.

Der Bilderschmuck des vorliegenden Buches, von unserm Thüringer Landsmann, Herrn Ernst Liebermann in München, entworfen, soll dazu beitragen, die Jugendschrift, möge sie nun als willkommenes Geschenk im Hause oder als Lesebuch in den Schulen in die Hände der Kinder kommen, ihnen lieb und wert zu machen.

Michaelis 1912.

Die Verfasser der Schuljahre.

Inhaltsverzeichnis.

Erster Teil: Alte Thüringer Königsgeschichten.

I. Von König Irminfried und Amalaberga.

Seite

1. Wie es in Amalabergas Herzen aussah 1
2. Irminfried zieht gegen seinen Bruder zu Felde 2
3. Der Frankenkönig will das versprochene Stück Land haben . . . 3
4. Die Franken streiten gegen die Thüringer 4
5. Die Belagerung von Burgscheidungen 5
6. Irminfried bittet um Verzeihung 6
7. Die Sachsen erfahren die Sache 8
8. Wie das Thüringer Königreich unterging 9

Zweiter Teil: Thüringer Grafengeschichten.

II. Von Ludwig mit dem Barte.

9. Wie Ludwig eine neue Heimat sucht 11
10. Ludwig der Bärtige macht die Waldwildnis heimisch 13
11. Ludwig der Bärtige wird Graf von Thüringen 14
12. Ludwigs Knappe erringt sich seine Braut 15
13. Ludwig mit dem Barte hält Gericht 17
14. Warum Ludwig einst aus seiner Heimat ausgewandert ist . . . 19
15. Wie Ludwig der Bärtige sich einen Grafensitz baut 21

III. Von Ludwig dem Springer.

16. Wie die Wartburg erbaut wurde 23
17. Warum Ludwig „der Springer" genannt wurde 25
18. Warum Ludwig gefangen genommen worden war 28
19. Wie es Ludwig um seine Taten Angst wurde 30

Dritter Teil: Thüringer Landgrafengeschichten.

IV. Von Ludwig dem Eisernen.

20. Die Landgrafenschmiede 34
21. Der Edelacker 38
22. Die lebendige Mauer um die Neuenburg 40
23. Wie Ludwigs Leichnam von seinen Rittern zu Grabe getragen wird 41

V. Von Ludwig dem Milden.

Seite

24. Wie Ludwig das St. Georgen-Banner führt 42

VI. Von Landgraf Hermann.

25. Der Sängerkrieg auf der Wartburg 44
26. Meister Klingsohr 49

VII. Von der heiligen Elisabeth.

27. Wie Elisabeth nach Thüringen kam 53
28. Wie der junge Landgraf Ludwig seine Braut Elisabeth so treu liebt 55
29. Landgraf Ludwig und der Löwe 57
30. Landgraf Ludwig hilft dem Krämer 60
31. Elisabeth sättigt die Armen 62
32. Elisabeths Rosen 64
33. Die sieben Wohltaten der Elisabeth 67
34. Landgraf Ludwig zieht nach dem heiligen Lande 70
35. Elisabeth erfährt den Tod ihres Gemahls 73
36. Elisabeth wird von der Wartburg vertrieben 74
37. Wie ein Ritter dem Landgrafen Heinrich die Wahrheit sagt . . . 76
38. Wie die heilige Elisabeth stirbt 78

VIII. Vom Kinde von Brabant.

39. Wie der Streit um Thüringen entstand 81
40. Wie um Thüringen an der Wartburg gestritten wird 83

IX. Von Friedrich dem Gebissenen.

41. Lieber arm und gut 86
42. Margarete, Landgräfin von Thüringen, entflieht von der Wartburg 87
43. Wie Friedrich der Gebissene das Recht seiner Mutter verteidigt . . 89
44. Wie Albrecht der Unartige alles dem Sohne der Kunigunde zuwenden will 91
45. Friedrich der Gebissene holt sich die Braut 94
46. Wie Friedrich der Gebissene seine Tochter aus der belagerten Wartburg führt 96
47. Friedrich der Gebissene bringt den Leuten auf der Wartburg zu essen 99
48. Die Eisenacher machen mit Friedrich dem Gebissenen Frieden . . . 100
49. Friedrich der Gebissene straft einen vorlauten Mann 102

X. Vom letzten Landgrafen.

50. Schlimme Zeit 105

Die Sage.

Die Sage wandelt ſinnend durchs Land von Ort zu Ort
und pflanzt in ihrem Garten der Dichtung Blumen fort.
Sie weilet in Ruinen, ſie lauſcht am Felſenhang,
in Hainen rauſcht ihr Flüſtern wie ferner Harfenklang.

Sie ſchwebt um ſtolze Burgen, ſie weilt beim Halmendach,
ſie thront auf Felſenſtirnen, ſie ſpielt am Waldesbach.
Sie hat ſich mit dem Lande ſo liebend treu vermählt,
daß ſie faſt aller Orten von alter Zeit erzählt.

Wie duften kühl im Schatten die Waldeskräuter friſch,
wie blühn die grünen Matten ſo bunt und zauberiſch!
Melodiſch klingt im Walde das läutende Getön,
wenn auf der Bergeshalde die Herden weidend gehn.

Waldeinſamkeit! Wie grüßt mich die heilge, grüne Nacht!
Von weitem ſeh' ich prangen der Wunderblume Pracht.
Die Zauberglocken klingen. Zum Berg hinan! Hinan!
Bald ſind dem ſelgen Finder die Pforten aufgetan.

Bechſtein.

Erster Teil.

Alte Thüringer Königs-Geschichten.

I. Von Irminfried und Amalaberga.

1. Wie es in Amalabergas Herzen aussah.

1.

In alten Zeiten war Thüringen ein großes Königreich. Irminfried, des Königs jüngster Sohn, dachte: „Ich will mir eine Prinzessin wählen zur Frau. Ich will sie mir wählen aus einem mächtigen und reichen Königshause. So vergrößere ich mein Ansehen und meine Macht."

Und er wählte sich Amalaberga, die Nichte des Ostgotenkönigs. Der Ostgotenkönig aus dem sonnigen Lande Italien übersandte ihm seine Nichte zur Frau, dazu ein gar stolzes Schreiben:

> „Amalaberga wird eine Zierde Thüringens werden und deine treue Ratgeberin. Sie wird friedlich herrschen und das Volk glücklich machen."

Das freute den Königssohn Irminfried. Und er schickte dem Könige der Ostgoten ein Geschenk: viele gerüstete, silberweiße Pferde; denn die Pferde waren in Thüringen sehr schön und deswegen weit und breit berühmt.

2.

Der alte König der Thüringer ließ seine beiden Söhne an sein Bett kommen, legte seine Hände auf ihre Häupter und sprach: „Ich hab euch beide gleich lieb. Jeder soll die Hälfte meines Reiches haben. Regiert es gut, seid einträchtig miteinander, haltet Treue und

hört nur auf guten Rat!“ Und als er das gesagt hatte, neigte er sein weißes Haupt und starb.

Irminfried konnte also nach dem Tode seines Vaters nur die Hälfte von Thüringen bekommen. Die andere Hälfte regierte sein älterer Bruder. Das ärgerte Amalaberga, daß sie nicht Königin von ganz Thüringen sein konnte. Sie vermißte sehr die Pracht ihres früheren Hoflebens. Auch sehnte sie sich nach Italiens blauen Himmel.

Als einst Irminfried zum Mittagsmahle kam, fand er den Tisch nur halb gedeckt. Darüber verwunderte er sich und fragte seine Frau: „Was soll das heißen?“ Amalaberga antwortete: „Wer nur ein halbes Königreich besitzt, soll auch nur einen halbgedeckten Tisch haben.“

Ähnliche Reden führte sie jeden Tag und erbitterte so ihren Mann gegen seinen Bruder. Sie brachte es dahin, daß er nicht mehr freundlich an seinen Bruder dachte, daß er ihn nicht mehr ersehen konnte, ja, daß er sich zuweilen sagte: „Ob es nicht besser wäre, er stürbe? Da wäre ich den Ärger mit meinem Weibe los.“

2. Irminfried zieht gegen seinen Bruder zu Felde.

1.

Die Königin Amalaberga quälte und trieb den König Irminfried, ihren Mann, so sehr, daß er immer heftiger gegen den Bruder wurde. Und als er einmal mit seinem Bruder wegen eines kleinen Stück Landes zankte, da wurde er so zornig, daß er den Krieg gegen ihn beschloß. Und Amalaberga war sehr zufrieden damit und sagte: „Schicke doch Boten zu meinem Bruder, daß er dir helfe!“

Irminfried tat auch so. Und er schickte seinen geheimen Rat Iring zu dem Frankenkönige mit der Botschaft:

„Halte es mit mir gegen meinen Bruder! Wenn er getötet ist, wollen wir sein Reich unter uns teilen.“

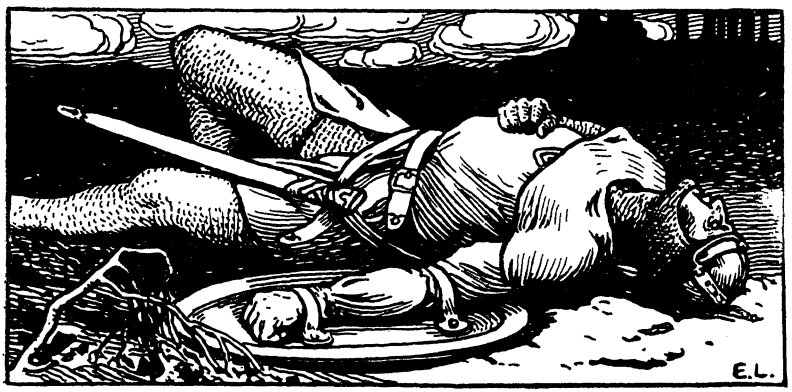
Das war dem Frankenkönige ganz recht. Er sammelte ein Heer und vereinigte sich mit Irminfried. Und sie zogen zusammen in den Krieg gegen den Bruder.

2.

Weil aber dieser so etwas von seinem Bruder Irminfried nicht erwartet hatte, so war er nicht gerüstet. Und er verlor viel Zeit, ehe er sein Heer beisammen hatte. Sein Heer war noch nicht halb so

groß wie das seiner beiden Feinde. Darum wurde er auch besiegt. Er kämpfte mit unter den letzten, die auf dem Schlachtfelde blieben und verteidigte mit dem Schwerte sein gutes Recht.

Aber bald konnte er nicht mehr standhalten. Seine Begleiter flohen und er wurde erschlagen.



Nun war Irminfried der König von ganz Thüringen. Er und der König von Franken jubelten. Sie kehrten mit ihren Heeren wieder in ihr Land zurück.

3. Der Frankenkönig will das versprochene Stück Land haben.

1.

Der Frankenkönig schickte zu Irminfried:

„Gib mir mein Recht! Gib mir, was du versprochen hast, die Hälfte vom Lande deines Bruders!

Und schließe mit mir einen Bund! Ich habe dir geholfen. Schwöre mir, daß du mir auch helfen willst, wenn ich dich brauche!“

Doch Irminfried antwortete dem Boten des Frankenkönigs: „Wegen der Abtretung des Landes und wegen der Schließung des Bundes will ich mit meinen Mannen mich beraten. Also warte!“

Die Antwort hörte Amalaberga und sie redete mit dem Könige wegen des Landes: „Wie? Solltest du ihm etwas geben? Eben bist du König geworden des ganzen Landes. Jetzt willst du schon ein Viertel abgeben? Ist das klug? Nein. Wenn ich dich achten soll, so mußt du das ganze Land behalten!“ Und Irminfried dachte: „Besser

E.L.

doch, ich gebe nichts weg. Sie wird mir sonst den Tisch wieder nur halb decken!"

Wegen des Bundes aber berief sie heimlich Iring zu sich, auf dessen Rede der König sehr viel gab und bat ihn: „Rate doch meinem Herrn, daß er kein Bündnis mit den Franken eingehe! Ich will es so."

2.

Als nun die Fürsten, Grafen, Ritter und Kriegsleute zusammenkamen, da zeigte sich: Sie wünschten alle den Bund mit den Franken. Und sie sagten: „Es wäre gut wegen der Sachsen, die sind unsere alten Feinde und wollen uns schon lange bekämpfen." Aber Iring erhob sich und sprach: „Ach, wir haben Mannen genug und können uns der Sachsen allein erwehren. Wollen wir Franken zum Bunde, müssen wir Thüringer Land als Bundesgeld zahlen. Ich rate: Macht kein Bündnis!" Lange stritten die Herren. Endlich siegte der Rat Irings. Und der fränkische Bote ward gerufen, der sollte dem Frankenkönige diese Antwort bringen:

„Einen Bund mit dir wollen wir nicht. Land kannst du auch nicht bekommen. Daß wir dir ein Stück von unserem Lande geben, das fällt uns schon lange nicht ein."

Als der Bote diese Worte hörte, ward er tief bewegt und sprach: „Ich möchte lieber meinen Kopf geben, als solche Rede überbringen. Diese Botschaft tut uns Franken einen Schimpf und macht einen Flecken auf unsern Schild. Ich sage euch: Dieser Flecken wird mit vielem Blute der Franken und Thüringer abgewaschen werden."

4. Die Franken streiten gegen die Thüringer.

1.

Der Bote ritt mit der schlimmen Botschaft zu den Franken und brachte sie dem Könige.

Der Frankenkönig vergaß das dem Könige von Thüringen nicht. In aller Stille sammelte er ein starkes Heer, und an der Spitze dieses Heeres zog er nach dem Thüringerlande.

Und er sprach zu seinem Heere: „Gedenket des Unrechtes, das uns widerfahren ist: Unsere Hilfe im Kriege haben sie genommen. Ihr Versprechen wegen des Landes haben sie nicht gehalten. Unser Anerbieten wegen des Bundes haben sie nicht angenommen. Euern König haben sie verhöhnt. Unsere Sache ist gerechter als die ihre!"

2.

Als die Thüringer hörten, daß der Frankenkönig anrücke, suchten sie ihr Land zu schützen. Und sie machten auf der Straße, auf der das Heer der Feinde die Landesgrenze überschreiten mußte, tiefe und große Fallgruben und bedeckten die Gräben mit grünen Reisern, Erde und Moos und stellten sich dahinter auf. Als nun die fränkischen Reiter heransprengten, stürzten Roß und Mann in die Gruben. Dennoch drang das Heer der Franken vor. Da mußten die Thüringer fliehen.

3.

An der Unstrut sammelten sich die Thüringer wieder, und die Franken kamen ihnen bald nach. Es kam zur Schlacht. Drei Tage lang dauerte der schreckliche Kampf. Da war das Bett der Unstrut so von den toten Körpern der Thüringer angefüllt, daß über sie hinweg die Franken wie auf einer Brücke gingen. Da mußte auch König Irminfried fliehen, und er floh in seine Stadt und Burg Scheidungen an der Unstrut, wo auch die Königin Amalaberga war.

5. Die Belagerung von Burgscheidungen.

1.

Da sammelte der Frankenkönig auf den Wiesen an der Unstrut seine Mannen um sich und hielt mit ihnen Rat, was nun getan werden solle.

Etliche rieten: Die Toten begraben, die Verwundeten verbinden und erst dann den Feind aufs neue angreifen. Ein Alter sprach: „Das Nützlichste ist rasche Tat. Jetzt ist das Thüringerland in unserer Gewalt, jetzt drücken sich die Mannen König Irminfrieds wie Mäuse in einer Falle. Laßt sie nicht heraus! Ziehen oder zögern wir, so stärken wir den Feind. Dann zieht er noch mehr Ritter und Knechte zusammen und verstärkt seine Wälle. Hat ein Mann Glück, so halte er es fest! Leicht wandelt es sich über Nacht."

2.

Da sprach ein anderer: „Dieser Rat, die Burg jetzt gleich zu belagern und zu stürmen, wäre wohl gut, aber unser Heer ist allzu schwach geworden durch den Verlust an Toten und vielen Verwundeten. Auch sind wir müde und geschwächt durch die Mühen des Kampfes. Das Nützlichste ist die Ausdauer. Laßt die Kriegsleute sich ausruhen und wartet, bis wir neue Mannen von unserm Volk dazu bekommen haben aus unserm Lande! Dann laßt uns kämpfen und siegen!"

Da sagte ein dritter: „Das Nützlichste ist die Stärke. Töricht wäre es, wenn wir warten wollten, bis wir von hier, der Unstrut, in unser Land an den Rhein gesendet hätten nach neuem Volk. Laßt uns doch Freunde in der Nähe suchen, die uns helfen!“

3.

Da sprach der Alte: „Nehmt doch die Sachsen! Sie sind gerade jetzt der Thüringer Freunde nicht und wollten sie schon immer bekämpfen. Durch sie verstärkt, können wir gar wohl die Burg Scheidungen erobern und den König des Thüringer Landes gefangen nehmen.“

4.

Der Rat gefiel dem Könige und allen wohl, und sie schickten noch in derselben Nacht nach den Sachsen und ließen ihnen sagen: „Wenn ihr uns Scheidungen gewinnt, so soll es euer sein auf ewiglich mit allem Land jenseits der Unstrut bis an den Harz.“

Da kamen die Sachsen. Und die Franken wunderten sich über die großen Männer, über das Haar, das lang über die Schultern herabhing, über ihre groben Gewänder, über ihre fremden Waffen, die starken Spieße, die großen Schilde, die kurzen Schwerter, besonders aber über ihre unerschütterliche Ruhe.

Sie senkten ihre Fahnen zum Gruße und ihr Feldherr sprach: „Gern sind wir gekommen, euch zu helfen. Denn es ist unser schönster Dienst, für unsre Freunde zu kämpfen.“

6. Irminfried bittet um Verzeihung.

1.

Die Thüringer machten ihr Stadttor auf und stürmten hinaus und stritten gegen die Sachsen und Franken. Sie kämpften gar tapfer, denn sie stritten für ihr Vaterland, für Weib und Kind und für ihr eigenes Leben und ihre Freiheit. Da dröhnten und sausten die Hiebe und gar viele fielen. Die Vorstadt der Burg fing an zu brennen und die Häuser beleuchteten wie riesige Fackeln den schrecklichen Kampf. Der Kampf dauerte bis in die Nacht. Da klang der wilde Kriegsruf der Kämpfenden, das Schreien der Verwundeten und das Seufzen der Sterbenden in die Nacht hinaus. Dann wichen die Thüringer mit ihrem Könige in die Stadt zurück. Aber sie merkten doch, daß es

nicht lange währen würde, weil sie ja auf der Burg nicht mehr genug zu essen hatten und vor Hunger immer schwächer wurden.

Deshalb sandte Irminfried heimlich in später Nacht den Ritter Iring zu dem Frankenkönige ins Lager mit der Botschaft:

„Wenn du auch nicht Irminfrieds schonen willst, so solltest du dich doch erbarmen über seine Gemahlin und ihre Kinder, die vor Kälte weinen, und solltest ihnen Gnade geben."

Und Iring fiel vor dem Frankenkönige nieder und sagte ihm alles.

2.

Der Frankenkönig beriet mit seinen Räten. Da sprachen etliche: „Hätten wir nur nicht die Sachsen, das grobe, wilde Volk in das Land gezogen. Ihr könnt doch das Land nicht den Sachsen geben mit seinen Bergen und Schlössern, das schöne Thüringer Land!" Und andere sprachen: „Der Thüringerkönig hat mutwillig und töricht an dir gehandelt. Doch du kannst milde gegen ihn sein und brauchst nicht die Thüringerkönigin und ihre Kinder um seinetwillen zu verderben. Er wird nicht wider gegen dich sein und wird dir immer Treue halten!"

3.

Da wurde der Frankenkönig milde und beschloß, sich mit dem Thüringerkönig zu versöhnen und ihm sein Land zu lassen. Die Sachsen aber wollte er mit Hilfe der Thüringer fortjagen in ihr Land zurück. Iring fiel dem Frankenkönige zu Füßen und dankte und sandte die frohe Nachricht in die Burg. Er selbst aber blieb im Frankenlager, damit die Franken nicht etwa über Nacht ihre Meinung änderten.

Da wur
milde
dem D

7. Die Sachsen erfahren die Sache.

1.

Da war große Freude bei den Thüringern in der Burg Scheidungen. Weil nun die Thüringer meinten, daß Friede sei, ritt ein thüringischer Jüngling gegen Abend mit einem Falken aus der Stadt Scheidungen, um zu jagen an dem Ufer der Unstrut, und ließ den Falken nach einer wilden Ente stoßen. Gegenüber, am andern Ufer, kam ein Sachse gegangen, der lockte und fing den Falken. Der Thüringer bat: „Gib mir meinen Falken wieder!“ Der Sachse sagte: „Nein!“

Da sprach der Thüringer: „Laß den Falken fliegen, so will ich dir etwas sagen, das besser ist als hundert Falken — bei meinem Eide!“

Der Sachse versprach darauf: „Sage es, so will ich den Vogel zurückfliegen lassen.“ Da sagte der Thüringer: „Die Könige der Franken und Thüringer haben sich miteinander versöhnt, und zieht ihr nicht diese Nacht von dannen, so geschieht euch nichts Gutes.“ „Spottest du, oder ist es wahr?“ rief da der Sachse. Da antwortete der Thüringer: „Morgen am Tage wirst du hören, ob ich die Wahrheit sprach.“ Darauf ließ der Sachse den Falken los.

2.

Der Sachse ritt sogleich in das Lager der Seinen und verkündete, was der Thüringer gesagt hatte. Alle verstummten und erbleichten, als sie die Sache hörten. Da berieten sich die Fürsten und Hauptleute miteinander, was zu tun wäre. Die meisten waren der Meinung: „Es ist am besten, wir brechen in aller Stille auf und ziehen heim.“

3.

Aber Hak, ein alter Sachsenkrieger in grauem Haar, ergriff die Fahne, darin der Sachsen Feldzeichen, ein Löwe, ein Drache und ein Adler war, und sprach: „Ich habe lange gelebt und viel gesehen und habe große Schlachten mit

E. L

erlebt — eins habe ich aber noch nicht gesehen: Ich habe noch nie die Sachsen fliehen sehen. Seht die Erschlagenen um euch her, eure Brüder und Freunde! Sind sie feige geflohen? Lieber sind sie gefallen im Kampf, als ihr Leben zu retten durch feige Flucht. Kann ich nicht länger leben ohne Flucht, da ist es besser, ich sterbe hier. Nein, Freunde! Mit den Franken sind wir im Bunde. Gegen sie wollen wir nichts tun, so lange sie uns kein Übel getan haben. Wir haben versprochen, die Thüringer zu besiegen. Das laßt uns tun. Die Thüringer sind müde vom Streit und sind sicher vom Frieden. Wenn wir sie im Schlaf auf ihrer Burg überfallen, so werden wir sie überwinden!"

8. Wie das Thüringer Königreich unterging.

1.

Dem stimmten alle zu und machten sich in aller Stille streitfertig und stärkten sich mit Speise.

Als nun die Thüringer ermüdet von dem furchtbaren Kampf im ersten Schlafe lagen, da ergriff der Alte sein Banner und führte die Sachsen gegen die Stadt. Sie stiegen auf Leitern hinein und überfielen die Thüringer. Vom Lärm erweckt, lief mancher Thüringer auf die Gasse, glaubte Freunde zu finden und ward erschlagen; andere sprangen über die Mauer und kamen davon; viele wehrhafte Männer, Jünglinge und Knaben wurden gefangen genommen. Der König aber mit der Königin mit den Kindern und wenigen Getreuen entkamen durch eine Pforte. Die Sachsen nahmen Tor und Türme ein, fanden manchen Schatz und hielten die Stadt besetzt.

2.

Sie erinnerten den Frankenkönig an sein Versprechen. Der überließ ihnen Scheidungen und alles Land jenseits der Unstrut am linken Ufer bis an den Harz, wie er versprochen hatte. So ward Thüringen unter seine beiden Feinde geteilt. Nordthüringen fiel an Sachsen und Südthüringen an Franken. Der Frankenkönig aber nahm die andere Hälfte des Thüringerlandes an sich, die auf der rechten Seite der Unstrut liegt. Und die Unstrut ward die Grenze zwischen den Sachsen und Franken und Burgscheidungen der Scheidepunkt. Auf dem Gebirge der Unstrut erbauten die Sachsen die Sachsenburg, und ihr alter Ritter Hak bewohnte sie zuerst. Davon wurde sie auch die Hakenburg genannt.

Irminfried aber und Amalaberga und Iring wurden noch auf der Flucht eingeholt und vor den Frankenkönig gebracht. Irminfried fiel vor ihm auf die Kniee nieder und Amalaberga hob ihre Hände und sprach: „Verzeihe uns! Zu allem hat uns geraten der Ritter Iring.“ Als Iring dies Wort vernahm, nahm er ein Schwert und rief zornig aus: „Das ist erlogen!“, zückte das Schwert und durchstach seine Herrin. Dann bahnte er sich einen Weg durch die Menge und entrann.

3.

Den Irminfried aber nahm der König der Franken mit sich und tat freundlich mit ihm. Als sie aber in einer Stadt des Frankenreiches auf der Stadtmauer im Gespräch miteinander gingen, da geschah es, daß Irminfried plötzlich von der Mauer herabgestürzt ward. Niemand wußte, von wem.

So ging das Thüringer Königreich unter. Das war im Jahre 531.

Zweiter Teil.

Thüringer Grafen-Geschichten.

II. Von Ludwig mit dem Barte.

9. Wie Ludwig eine neue Heimat sucht.

1.

Fünfhundert Jahr waren vergangen, da tobte eines Tages am Inselsberge ein Ungewitter. Es war recht dunkel geworden, Blitze zuckten, und der Regen rauschte durch die Bäume, und der Donner krachte in den Bergen.

Der alte Hirte auf dem Inselsberge hatte schnell seine Herde in den Stall getrieben und lag nun in seiner Bretterhütte auf einer Decke und wärmte sich am Feuer.

Da knurrte der Hund. Die Tür ging auf, und eine hohe Gestalt erschien auf der Schwelle. Es war ein Jägersmann. Er war ganz in Schwarz gekleidet, und ein langer, schwarzer Bart wallte ihm bis über die Brust.

Bald brannte auf dem Herde ein lustiges Feuer, der Hirt kochte seinem Gast eine warme Suppe, und der teilte mit ihm Brot und Fleisch aus seinem Rucksack.

Der Hirt erzählte ihm, wo er wäre:

2.

„Das Land Thüringen ist zwölf Meilen lang und breit. Es wird begrenzt von zwei Gebirgen, dem Thüringer Wald und dem Harz, und von zwei Wässern, der Werra und der Saale.

„Da ist Forellenfang
und schöner Vogelsang,
dabei auch Weintrank
und steter Flegelklang."

Das Land ist fruchtbar, wenn es wohl angebaut wird, und die Leute darin sind gut, wenn ihnen kein Unrecht geschieht."

Der fremde Ritter hörte aufmerksam, doch schweigend zu.

3.

„Hilft den Thüringern denn nicht der Kaiser zu ihrem Recht, wenn ihnen einmal Unrecht geschieht?" fragte der Ritter mit dem langen Barte nach langem Schweigen. „Der Kaiser", sagte der Hirt, und seine Augen glänzten, „der Kaiser ist ein guter Herrscher, und er will das Recht. Aber er ist weit fort und sein Reich ist groß." „Und", setzte er hinzu und seufzte, „er kann nicht alles tun; denn er kann nicht überall sein."

4.

Inzwischen hatte es aufgehört zu regnen, und die Wolken hatten sich verzogen. Der schwarze Ritter trat mit dem Hirten hinaus. Lange schaute er sinnend auf das Land, daß sich zu ihren Füßen ausbreitete und im Abendsonnenglanze vor ihnen lag: auf den dunklen Wald, die grünen Wiesen, die gelben Felder und auf die Dörfchen mit ihren kleinen Häusern, die sich an den Berg herandrängen wie Kinder, die sich in den Faltenmantel der Mutter schmiegen.

Und dann sagte er leise: „Ich suche eine neue Heimat. Das Land gefällt mir. In den Wald will ich ziehen, wo er am dichtesten ist." „In den Wald?" sagte der Hirt. „Warum zieht Ihr nicht in eine große Stadt oder auf eine hohe Burg? Das Leben, denk' ich,

E.L

muß für einen Herrn dort lustiger sein.“ Aber der Ritter sprach: „Diese Art Leben ist mit leid geworden, ich will in die Waldeinsamkeit.“

Und dann gingen sie in die Hütte und suchten ihr Lager auf und schliefen fest bis zum Morgen. Da erhob sich der Ritter, dankte dem Hirten für seine Gastfreundschaft, trat vor die Tür der Hütte und sagte: „Sei gegrüßt, Thüringen, du meine neue Heimat, sei mir gegrüßt!“

Und dann geleitete ihn der Hirt auf einsamem Waldwege hinunter ins Tal.

10. Ludwig der Bärtige macht die Wildnis heimisch.

1.

Bald sahen die Waldleute einen Zug Ritter durch das Tal reiten. Alle waren schwarz gekleidet, schwarz war die Rüstung, schwarz war der Helmschmuck, sogar die Pferde der zwölf Ritter waren schwarz. Ihnen voran aber sprengte der hohe Ritter mit dem langen, schwarzen Barte. Ganz plötzlich erschien der Herr mit seinem Gefolge, niemand kannte ihn, keiner wußte, woher er kam. Mit verwundertem Gesichte schauten alle Leute dem Zuge nach, der im dunklen Walde verschwand.

2.

Sie hielten an einer einsamen Stelle. Unwirtlich war die Gegend; da mußten erst Wege gehauen, Bäume gefällt und ausgegraben und Sümpfe trocken gelegt werden. Denselben Tag kam noch ein Dienertroß mit einem Wagen voll Werkzeugen, voll Hämmern, Sägen Äxten und Bohrern. Bald ging es an die Arbeit: Axtschläge erschallten, die Säge klang, und die Hämmer pochten. Verwundert schauten die Vögel aus dem grünen Laube, und das scheue Wild floh erschreckt davon.

Manchmal schwirrte auch ein Pfeil durch das Dickicht, und ein Fuchs oder ein Wolf lag am Boden, der neugierig zur Rastzeit am Mittage sich zu nahe herangewagt. Am Abend aber glänzte durch den Wald Lagerfeuer, und durch die Stille klangen laut die Stimmen der Rastenden.

3.

In kurzer Zeit sah die Gegend anders aus, die rauhe Gegend, in der bisher nur das flüchtige Wild und der Weidmann gehaust. Weite Waldstrecken waren gelichtet und Sümpfe trocken gelegt. Hütte

um Hütte war entstanden, und der Pflug zog seine Furchen durch den Acker, der früher Waldboden war. Das Stück Land aber hatte Ludwig sich gekauft. Es lohnte die viele Arbeit mit reichlichem Gewinn.

Ludwig der Bärtige kaufte noch viele Güter und auch das Walddörfchen Altenberga, das am Fuße liegt des Berges, auf dem Bonifatius zuerst den heidnischen Thüringern vom Herrn Jesus gepredigt hat und auf dem heute der Thüringer Leuchter steht. Auch kaufte er die Gegend von Reihardsbrunn hinzu. Und er ließ auch dort bauen. Ein Haus nach dem andern entstand, ein Feld nach dem andern wurde angebaut. Als der Kaiser davon hörte, da schenkte er Ludwig dem Bärtigen noch mehr Land am Thüringer Walde dazu, daß er es auch fruchtbar und bewohnbar machen solle. Und Ludwig ließ auch da den Wald roden und den Boden urbar machen und bebauen. Seinen Bart aber ließ er niemals scheren.

11. Ludwig der Bärtige wird Graf von Thüringen.

1.

Alle Leute hielten viel von dem Ritter, der es verstand, den wilden Wald so bald umzuwandeln in Ackerland und Dorfflur, und der den Leuten Arbeit gab und Wohnung baute und Korn verschaffte. Wenn nun zwei einen Streit miteinander hatten um eine Grenze oder um Lohn, da gingen sie zu ihm und erwählten ihn zum Schiedsrichter. Und er wußte so klug und gerecht zu richten, daß sein Ruhm durch das ganze Land ging.

2.

Auch der Kaiser hörte davon, und da er und seine Gemahlin ihn gar wohl kannten; denn er hatte früher an des Kaisers Hofe gelebt, so schickte er einen Boten mit der Nachricht:

„Ludwig mit dem Barte soll in Thüringen in diesem Jahre Richter sein.“

Im nächsten Jahre zog der Kaiser selbst ins Thüringer Land, rief das Volk zusammen und sprach zu ihm: „Ihr sollt euch einen Herrn wählen, der euch, da ich nicht bei euch bin, an meiner Stelle immer vor unrechter Gewalt beschützt und dem Lande Recht und Friede erhält.“

3.

Die Thüringer traten zusammen und berieten und befragten sich, aber keiner wollte das Amt annehmen, weil keiner über den anderen

richten wollte, damit er sich ihn nicht zum Feinde mache. Da wählten sie alle den Ritter mit dem Barte und baten den Kaiser: „Gib ihn uns für immer!“ Und der Kaiser bestätigte ihn und machte ihn zum Grafen mit der Thüringer Wissen und Willen und setzte ihn über das Land Thüringen. Und er gab ihm das Thüringer Wappen: im blauen Felde einen bunten Löwen, von vier roten und vier blauen Adlern umgeben.

Der Graf sollte sich sechs Ritter wählen und diese noch sechs, die Edelsten und Klügsten, daß sie in allen Sachen nach bestem Verstande ohne Ansehen Arme und Reiche im Lande richteten und des Landes Frieden erhielten.

4.

Und der Kaiser sprach zu den Thüringern, da er nun scheiden wollte: „Der Graf und die Zwölfe im Land, die sollen euer Schutz sein, wenn ich nicht bei euch bin. Ihr sollt dem Grafen gehorsam sein, damit er Recht und Ordnung im Lande schaffen kann. Tut, was ich euch sage und sorgt, daß ich nur immer Gutes aus Thüringen höre!“

Am St. Georgentor in Eisenach ward ein steinernes Bild eingehauen: Ludwig mit dem Barte, Graf von Thüringen, der Herr im Lande an des Kaisers Statt.

12. Ludwigs Knappe erringt sich seine Braut.

1.

Unter den Gästen Ludwigs war ein Edelfräulein, die hatte so freundliche Augen, daß es jedermann, den sie anschaute, war, als wenn die Sonne ihn angeschienen hätte. Gar mancher Ritter wollte sie auf sein Schloß nehmen und zu seiner Frau machen. Aber alles war umsonst. Sie hatte ihre Augen gerichtet auf einen armen Knappen. Der war keines Ritters Sohn, sondern eines Bauern. Er war hoch und schlank, hatte blaue Augen und blondes Haar. Aber sie liebte ihn nicht deswegen, weil er so schön war, sondern weil er so gut und so stark war. Hatte sie doch selbst einmal gesehen, wie er einen alten Mann, der vor Mattigkeit auf dem Wege umgefallen war, auf seinen starken Armen aus dem Walde nach Hause getragen hatte. Wie glänzten ihre Augen, wenn er beim Ritterspiele über alle die hohen Ritter und Herren den Sieg gewann!

Der Oheim des Edelfräuleins aber wollte, sie sollte einem der Herren aus gleichem Geschlechte die Hand reichen und keinem Bauernsohne. Und als der Knappe um ihre Hand bat, da wies er ihn mit höhnischen Worten ab. Nun war einmal ein Fest unter den Rittern und sie übten ihre Kraft. Wer aber wieder am weitesten springen und werfen konnte, das war der Knappe. Für jeden Sieg bekam er einen Eichenzweig, und als er nun ganz mit Eichenzweigen bedeckt war, da trat er vor den Oheim und sprach zu ihm vor allen Rittern: „Und nun bitte ich dich, wenn du mir Gutes erzeigen willst, um den schönsten Preis. Gib mir die Hand der Jungfrau!“

2.

Der Oheim war angeregt durch das Fest und den Wein und er sagte: „Ich würde sie dir geben, wenn du ein Ritter wärest und wenn du sie auf den Armen, ohne auszuruhen, auf diesen Berg hinauf trügest.“

Da fiel der Knappe vor Ludwig nieder und sprach: „Herr, wenn du mich für wert erachtest, mache mich zum Ritter, ich will sie, so Gott will, hinauftragen.“

Der Oheim des Edelfräuleins aber wollte, sie sollte einem der Herren aus gleichem Ge-

schlechte die Hand reichen und keinem Bauernsohne. Und als der Knappe um ihre Hand hat

Und manche baten für den Knappen, darunter auch Cäcilie von Sangerhausen. Das war eine Freundin der Braut des Knappen.

Ludwig strich seinen schwarzen Bart, nahm sein Schwert und schlug den Knappen dreimal auf die Schulter. Nun war er ein Ritter. Der Ritter stand auf und ging an den Fuß des Berges, und alle Ritter gingen mit, denn niemand glaubte, daß es einem Menschen möglich sei, so etwas auszuführen.

3.

Unten nahm er das Edelfräulein auf die Arme und trug sie, so rasch er konnte, den steilen Felsen hinan. Schwer atmend kam er oben an. „Gottlob nun bist du mein!“ rief er aus. Dann stürzte er zu Boden.

Nach einigen Tagen erholte er sich wieder. Von dieser Stunde an nennt man den schroff ansteigenden Felsen den Gottlob.

13. Ludwig mit dem Barte hält Gericht.

1.

Bald danach ging der junge Ritter zu dem Oheim und bat ihn, er solle den Tag der Hochzeit bestimmen. Der aber lachte ihn aus und sprach: „Gut bewährt hast du dich als Lastträger, doch ein solcher paßt nicht für eine Edeldame.“ Und damit ging er zum Saale hinaus und führte seine Nichte mit sich.

Da ward der junge Ritter zum Tode traurig und streifte oft tagelang im Walde umher und dachte und sann, wie er seine Braut dennoch bekommen könne.

2.

Einst kam er auch auf den Inselsberg und kehrte bei dem alten Hirten ein. Der sah lange in das verhärmte, bleiche Gesicht, dann sprach er: „Du hast ein Leid junger Ritter, erzähle mirs, vielleicht kann ich alter Mann dir guten Rat geben.“

Der Ritter erzählte ihm, wie er seine Braut lieb gewonnen, wie er sie sich errungen, wie er sie aber doch noch nicht bekommen habe. „Was soll ich tun?“ rief er aus. „Soll ich ihm im Walde auflauern, dem Wortbrüchigen, und ihn erschlagen? O, ich bin stark genug, mit meinen Händen will ich ihn erdrücken.“

3.

„Dir ist ein Unrecht geschehen, junger Mann“, sagte der Alte freundlich. „Willst du darum ein noch größeres tun? Dir ist Leid

widerfahren. Willst du ein noch schlimmeres anrichten? Denkst du, daß deine Braut einem Mörder die Hand reichen wird? Sie wäre nicht wert, daß du sie liebst."

Da ließ der Ritter den Kopf hängen. „Ich will dir etwas sagen," sprach der Hirte. „Über das Thüringer Land ist einer gesetzt, der Recht schaffen soll, du kennst ihn: Ludwig mit dem Barte. Weißt du nicht, wie er armer Leute Not sich annimmt, und wie er allen Recht schafft, deren Sache gerecht ist? Geh zu ihm und bringe deine Klage vor!"

Nicht ohne Hoffnung ging der Ritter von dannen, denn er erfuhr, daß der drittnächste Morgen Gerichtstag sei.

4.

Der Morgen kam. Da saß der Graf nahe bei Erfurt auf dem Gerichtsplatze unter der Fahne, den Stab in der Hand. Zur Rechten standen sechs Ritter, zur Linken auch sechs, das waren die Zwölfe, die er ausgewählt hatte. Und sie saßen so, daß man ihr Antlitz sehen konnte, ringsum waren Schranken gezogen, dahinter stand das Volk und hörte zu.

Da trat der Ritter herzu und brachte seine Klage vor. Dann mußte er warten; der Oheim wurde geholt und um alles befragt. Und er blieb dabei: Einem Lastträger wolle er seine Nichte nicht geben und keinem Bauernsohn.

5.

Dann traten die zwölf Schöffen zusammen und berieten. Danach sprach Ludwig mit dem Barte das Urteil: „Wenn du dein Wort nicht hältst, so bist du kein Edelmann, so wird dir deine Burg genommen und dem jungen Ritter gegeben. Du aber mußt aus dem Lande. Deine Nichte mag dann des Ritters Frau werden.

Ich rate dir darum: Gib sie ihm gutwillig! Du hast es versprochen. Er ist ein Bauernsohn. Gut. Sind wir nicht alle Bauernsöhne? Wovon hätten unsere Vorväter leben sollen, wenn sie nicht das Feld bebaut hätten? Er ist ein Lastträger. Sind wir nicht alle Lastträger? Glaube mir, mein Amt ist auch eine Last, mir und meinen Zwölfen! Aber wir tragen es gerne und sind stolz darauf.

Willst du deine Einwilligung geben oder nicht?"

6.

Er stand da mit steifem Nacken und zusammengepreßten Lippen und wollte eben: „Nein“ sagen, da trat die Jungfrau hervor, faßte seine Hand und die des Ritters und sprach: „Ich habe euch doch beide lieb, ich will euch beide behalten!“ Und zu dem Oheim: „Warum willst du mich verlassen? Bleibe doch im Lande!“ Und zu dem Ritter: „Bitte ihn doch noch einmal!“ Da sprach der Ritter: „Gebt mir eure Nichte! Ich will sie auf den Händen tragen.“

Da endlich sagte er: „Ja“ vor allem Volke. Und die Jungfrau lächelte, und es war allen, als wenn sie die Sonne angeschienen hätte, so hell und warm.

14. Warum Ludwig einst aus seiner Heimat ausgewandert ist.

1.

Oft sah Ludwig in Sangerhausen die Nichte des Herzogs von Braunschweig, die damals für den Knappen gebeten hatte, daß er zum Ritter geschlagen würde. Sie war sehr schön, und bald lernte er auch ihr Herz kennen: wie gut sie mit ihren Dienerinnen war und wie mild und freundlich gegen die Armen. Da dachte er: Soll das Thüringer Land eine Gräfin haben, so soll es diese sein.

Als sie nun einst im Bogenfenster saß und der Landgraf Ludwig bei ihr, da ergriff er ihre Hand und sprach: „Ich habe gesehen, wie gut du bist. Ich kann mir keine Bessere denken als Gräfin für mein Land. Willst du es werden?“

2.

Da schaute sie ihn freundlich an und sprach: „Auch ich kann mir keinen Besseren denken, dessen Gemahlin ich werden könnte. Ich habe gehört, wie du ins Land gekommen bist, finster und ernst mit deinen schwarzen Rittern, und wie du die Waldwildnis in fruchtbares Land verwandelt und Dörfer erbaut hast. Ich habe gesehen, wie du den Knappen zum Ritter schlugst, und wie du über den Oheim meiner Freundin gerecht und weise richtetest. Ich weiß, wie du jeden im Lande achtest, wer es auch sei, wenn er nur arbeitet und brav ist, und wie dich alle Guten lieben und alle Bösen fürchten und alle, Gute und Böse achten.

Aber ehe ich „Ja“ sage, laß mich etwas fragen! Woher bist du gekommen? Weshalb zogst du aus deiner Heimat fort? Warum

warst du so finster und so ernst? Weshalb bist du in die Wildnis gezogen? Mußtest du die Menschen fürchten oder fliehen? Handelt es sich um eine Schuld? Ehe ich dir mein Leben anvertraue, muß ich es wissen."

Da sagte Ludwig mit dem Barte: „Ja, es handelt sich um eine Schuld. Aber nicht als eine Schuld, die ich auf dem Gewissen habe. So höre:

Ich lebte einst am Hof des Kaisers und war glücklich. Ich saß oft mit an seinem Tische, wenn er am Abend die Auserwählten zusammengerufen hatte, wenn Gedichte vorgelesen und erklärt wurden, wenn ein Rätsel aufgegeben oder über schwere Fragen gestritten wurde. Dann sangen die Töchter des Kaisers und spielten die Harfe. Es war eine schöne Zeit. Und am Tage über war ich mit dem Kaiser tätig, ging mit ihm auf die Jagd oder mußte für ihn die Güter besuchen und sehen, ob alles in Ordnung war: die Pferde wohlgenährt, die Felder wohlbestellt, die Bauersleute gutgehalten.

Auch meinem Bruder ging es wohl. Der war an einem anderen Hofe, dem Hofe des Erzbischofs von Mainz am großen Rheinstrome. Und der Erzbischof hatte ihn gar lieb gewonnen, weil mein Bruder seine Güter so gut verwaltet hatte, und hatte ihm ein Gut zum Lohne gegeben für seine treuen Dienste.

Aber mein Bruder starb und bald darauf auch der Erzbischof. Der neue Erzbischof aber gab das Gut einem andern, und meines Bruders Sohn ging leer aus. Meines Bruders Sohn war erbittert darüber und sagte: „Das ist ein Unrecht und geht nicht gut aus."

Einst war ich nun vom Kaiser mit einem Schreiben nach Mainz zum Erzbischof gesendet worden. Ich hatte mein Schreiben dem Erzbischof abgegeben, der in einer großen Versammlung aller seiner Lehnsleute stand, die Güter von ihm hatten. Der das Gut meines Bruders hatte, war auch dabei. Da stürzte meines Bruders Sohn mit bewaffneten Männern in den Saal und mit einem Dolche ermordete er den Mann, der das Gut bekommen hatte.

Er ward ergriffen und auf dem Richtplatz der Stadt an den Galgen gehängt. Unsere Familie war entehrt, unser Name war geschändet, unser Ruf dahin. O mein Vater, mein edler Vater, wenn du es wüßtest!

Da konnte ich nicht länger am Hofe bleiben. Darum ging ich in die Waldeinsamkeit, Trauer im Herzen über das schreckliche Schicksal unseres Hauses. Dort wollt ich, fern von der Welt und den Menschen, Vergessen suchen in der Arbeit. O, sie ist eine süße Trösterin, die Arbeit, und Gott hat alles gut gemacht."

Da küßte ihn Cäcilie von Sangerhausen und sagte: „Darum also ist dein Antlitz finster und dein Mantel schwarz. Aber dein Herz ist hell und edel. Ich will deine Gemahlin werden."

So willigte sie ein und sagte ihm, daß sie ihm die Stadt Sangerhausen zubringe und siebentausend Acker fruchtbares Land mit vielen Gütern, Dienstmannen, Schäfereien, Jagdwäldern, Vieh, Wildbahnen und Fischereien.

15. Wie Ludwig der Bärtige sich einen Grafensitz baut.

1.

Nun wollte Ludwig mit dem Barte sich auch eine Burg bauen. Der Kaiser erlaubte es ihm. Ludwig wählte dazu einen Berg bei Reinhardsbrunn, in der Nähe der Dörfer, die durch ihn entstanden waren, der lag gerade gegenüber dem „Gottlob". Sein Rücken war lang und schmal. Auf jeder Seite sprudelte ein frischer Quell.

Da brauchte er keinen Burgbrunnen zu graben. Er baute ein Herrenhaus und ein Frauenhaus, einen Raum, der sich heizen ließ durch einen Kamin, die Kemenate, mehrere Wirtschaftsgebäude mit Dienerwohnungen, Viehställen und Getreidekammern und eine Burgkapelle, allsonntäglich Gott darin zu bitten und zu danken und zu loben.

Sie war gar stattlich anzusehen, die Burg mit ihren rundbogigen Fenstern und Türen, mit ihren festen Mauern und Türmen, mit ihren Erkern und Zinnen, wie sie über den grünen Wald herausschaute.

2.

Und als er nun mit seiner jungen Frau, der Gräfin des Thüringerlandes, aus der Kirche kam, in der sie getraut worden waren, da führte er sie in einem prächtigen Zuge von Rittern und Edelfrauen nach seiner Burg zu. Sie aber wußte noch nichts davon, und er führte sie durch den dichten Wald. Auf einmal lichtete sich der

Wald und errötend blieb die junge Gräfin Cäcilie stehen und rief voll Freude mit herzlichem Tone in ihrer heimischen Mundart:

„Schau, ene Burg!"

Von diesem Ausrufe erhielt die Burg ihren Namen die Schauenburg. Dort versammelte Ludwig die Edlen des Volkes um sich und versöhnte die, welche in Zwietracht lebten, und machte sich überall beliebt durch seinen friedliebenden Sinn.

Ludwig der Bärtige regierte noch viele Jahre zum Wohle der Bewohner des Landes.

3.

So war Ludwig der Bärtige, der als Fremdling in das Land gekommen war und nur wenige Dörfer und einen wüsten Landstrich sich erworben hatte, durch seinen männlichen Sinn, durch Ausdauer, Redlichkeit und Klugheit emporgekommen zu Reichtum, Macht und Ansehen.

Ihn schmückte kein Heldenruhm, in blutigen Schlachten errungen. Er hatte einen andern Kampf gewagt, den Kampf gegen Bären, Wölfe und alles wilde Waldgetier, den Kampf gegen Dornengestrüpp, Öde und Wildnis, gegen Unrecht und Faulheit und Zwietracht. Er hatte gesiegt in diesem Kampfe, und seine Siegesbeute, die er dem wilden Walde abgerungen hatte, waren die Wiesen, die Acker und Dörfer, sein Lohn die frohen Gesichter derer, die er glücklich gemacht hatte.

4.

Später aber, als das Land Thüringen mehr bebaut und bewohnt war, und alle Burgen, Städte und Dörfer, Wälder und Berge benannt waren, nannte man Schloß Wartburg das Haupt des Thüringerlandes, Schloß Elgersburg im Thüringer Walde den rechten Arm, den Ebersberg im Harz den linken, Weißensee das Herz, Eckartsberga die Füße, die auf die Saale treten, und schrieb es also:

Wartburg

Elgersburg Ebersberg

Weißensee

Eckartsberga

Saale

III. Von Ludwig dem Springer.

16. Wie die Wartburg gebaut wurde.

1.

Nach Ludwig dem Bärtigen kam ſein Sohn zum Regieren, ein anderer Ludwig. Die Leute nannten ihn den Springer. Er war ein tüchtiger Jäger. Einſt ritt er auf ſeinen weißen Roſſe, dem Schwan, von der Schauenburg fort. Er jagte am Inſelsberge. Da traf er ein Stück Wild, ein Reh an. Dem ritt er auf ſeinem weißen Schwan nach bis an die Hörſel und kam von da auf den Berg, auf dem jetzt die Wartburg ſteht. Dort blieb er ſtehen und wollte ſehen, wo das Wild aus dem Walde lief.

Er ſah den breiten Platz oben auf dem Berge, den feſten Felsboden und den ſteilen Bergabhang. Da dachte er: „Hier oben müßte eine Burg ſtehen. Wie feſt wäre ſie auf dem Felſen! Die Feinde würden ſie nicht ſo leicht erſteigen können.“ Der Berg gefiel ihm gar ſehr. Weit ſchaute er von oben in die Lande. Da rief er aus:

„Wart' Berg, du ſollſt mir eine Burg tragen!“

2.

Das hörten ſeine Ritter, zwölf Mannen, die mit ihm auf die Jagd gegangen waren, und die eben den Berg herauf kamen. Die zeigten hinüber nach dem Metilſtein und ſagten: „Den Grafen von Frankenſtein gehört der Berg, die haben ſich auch ſchon drüben auf dem Metilſtein eine Burg angelegt.“

Da beriet er mit ihnen heimlich, wie er den Berg an ſich brächte. Es ward ausgemacht: Der Graf Ludwig der Springer ſolle vom

„Wart' Berg, du ſollſt mir eine Burg tragen!"

Schauenberge, der ihm zu eigen gehörte, Erde in Körben hinauf auf den Wartberg tragen lassen, die sollte dann oben auf den Wartberg gestreut werden.

Das geschah auch in einer finstern Nacht der nächsten Tage. Auf die Stelle des Wartberges, die mit Erde bestreut worden war, erbaute Ludwig einen Bergfried. Bald kamen die Herren von Frankenstein, aber sie konnten dem Landgrafen Ludwig auf seiner Felsenfeste nichts anhaben.

3.

Da verklagten sie den Grafen Ludwig den Springer bei dem Kaiser: „Er nimmt uns das Unsere mit Gewalt.“ Aber Ludwig gab zur Antwort: „Ich habe die Burg auf das Meine gebaut.“ Der Kaiser ließ sagen: „Wenn du mit zwölf redlichen Männern aus der Ritterschaft beschwören kannst, daß das Land, worauf du gebaut hast, dir gehört, so kannst du es behalten.“

Nun rief der Graf Ludwig der Springer seine zwölf Ritter zusammen und nahm sie zu Eideshelfern und beschwor mit ihnen:

„Wir schwören, daß dieser Boden, auf dem der Turm steht,
von alters her zur Herrschaft von Thüringen gehört hat.“

Und dabei steckten sie ihre Schwerter in die Erde, die Ludwig damals in der Nacht hatte heraufschaffen lassen und legten ihre Hände auf die Schwertgriffe.

So behielt er den Berg.

4.

Als nun in den folgenden Jahren eine Hungersnot in Thüringen entstand, weil wenig auf den Feldern gewachsen war, da baute Ludwig die Wartburg fertig und ganz ohne Geld. Er hatte nämlich in seinen Vorratskammern zu Sangerhausen viel Korn und Hafer gesammelt. Die tat er auf für die armen Leute, die um Brot an der Wartburg arbeiten wollten.

Dann ließ er rote Steine in der Nähe brechen und davon die Grundmauern bauen, und gelblich weiße Sandsteine vom Seeberg bei Gotha holen, aus denen wurden die hohen Mauerwände, die rundbogigen Fensterumrahmungen und die Verzierungen gemacht. So baute er das Schloß und die Türme darauf. Den Kaiser ließ er bitten, er möchte erlauben, daß er's dürfe mit übergoldetem Kupfer decken.

Das wollte aber der Kaiser nicht. Da wurde es mit Blei gedeckt. Später, über 200 Jahre später, ist das Dach abgebrannt und das Blei geschmolzen. Dann wurde das Schloß mit Ziegeln und Schiefer gedeckt.

5.

Als die drei teuren Jahre ein Ende nahmen, bauten die Leute ihre Häuser, da ein Feuer ihre alten zerstört hatte, nahe an den Berg in den Schutz der Wartburg. Und Ludwig ließ noch den Wall machen mit Mauern und Gräben, wo jetzt die Stadt Eisenach liegt. Jede Dorfschaft im Lande Thüringen mußte da ein Stück der Mauern bauen lassen, dazu arbeiten und Fuhren tun. Das merkt man noch jetzt an der Bauart der Mauern.

Also ward die Wartburg erbaut und Eisenach begründet und mit Mauern umgeben.

17. Warum Ludwig „der Springer" genannt wurde.

1.

Graf Ludwig hatte einen Mann erschlagen, und der Kaiser hatte ihn vor sich geladen und aufgefordert: „Rechtfertige Dich, weise nach, daß Du nicht unrecht gehandelt hast, und reinige Dich so von Deiner Schuld!" Aber Ludwig hatte kein gutes Gewissen und darum Bedenken, vor dem Oberhaupte des Reiches zu erscheinen. Unstät schweifte er im Lande umher und verweilte bald auf dieser, bald auf jener Burg. Denn er wußte gar wohl, daß ihm der Kaiser überall nachstellen ließ, ihn zu fangen. Als Ludwig einmal gerade sich in dem Schlosse Giebichenstein aufhielt, da hatte der Kaiser befohlen: „Setzt mir den Grafen Ludwig gefangen auf Schloß Giebichenstein an der Saale!" Ludwig hörte davon und wollte entfliehen. Er setzte sich auf sein weißes Roß, den Schwan, und ritt mit seinem Knechte davon. Doch die Diener des Kaisers holten die beiden ein und fingen den Grafen und rissen ihn vom Pferde. Aber der Knecht entkam auf seinem schnellen Rosse und mit des Grafen Schwan.

Den Grafen Ludwig aber führten sie den Berg hinauf durch das Schloßtor und hielten ihn in der Burg gefangen. Doch konnte er dort in seinem Zimmer frei umhergehen und ohne Fessel.

2.

Zwei Jahre war er nun dort gefangen gehalten worden, streng bewacht von 6 Rittern, die ihn nie verließen. Der Kaiser war zwei

Jahre außer Landes, da saß er eines Tages am Brettspiel mit einigen Männern. Da hörten sie Hufschlag und sahen einen Boten kommen. Der kam vom Kaiser, der zurückgekommen war ins deutsche Reich. Er brachte einen Brief und darin stand:

„Graf Ludwig,
weil Du den Mann erschlagen hast, sollst Du in drei Tagen auch getötet werden. So befiehlt
der Kaiser."

3.

Ludwig stand vom Spiele auf und dachte: „In drei Tagen. So will ich mir überlegen, wie ich davon komme." Die Mauern aber um Giebichenstein waren dick, die Türen und Riegel fest, die Burg stand hoch, und die Wächter waren wachsam. Ludwig schaute empor zum Himmel. Doch er getraute sich nicht den lieben Gott um Hilfe zu bitten in solcher Sache. Da gedachte er, sich an einen verstorbenen heiligen Mann zu wenden, ob der vielleicht ihm diesmal heraushülfe. Und er dachte: „Wenn ich ihm etwas dafür verspreche, wird er es eher tun."

So blickte er also empor zum Himmel und sprach leise: „Heiliger Ulrich! Hilf mir durch deinen Schutz aus Not und Tod; so will ich dir eine Kirche bauen!"

Am andern Tage stellte sich Ludwig traurig bis zum Tode, aß nicht und trank nicht und bat: „Laßt mir meinen Schreiber kommen und meinen Knecht! Ich möchte gern meinen letzten Willen aufschreiben lassen, dazu wer alles bekommen soll, was mir gehört."

Am nächsten Tage kamen die beiden vom Schlosse Zscheiplitz, und er redete mit ihnen laut. Und er sagte zu ihnen, wer etwas haben soll von seinen Schlössern und Gütern und Wäldern und von seinen Schätzen, und was jeder bekommen soll, was seine Frau und was seine Kinder und auch was seine Diener und seine Freunde. Und alles ward genau aufgeschrieben. Als er aber den letzten Abschied nahm und zu dem Knechte, der vor ihm kniete, sich niederbeugte, sprach er heimlich zu ihm: „Morgen Mittag komm zu Pferde drüben ans andere Ufer der Saale und bring' auch meinen Schwan mit!"

4.

Am dritten Tage saßen am Kamine sechs Männer, die ihn bewachen sollten. Sie hatten aber die Kemenate fest verschlossen und

verriegelt. Als nun der Mittag herankam, stellte der Graf sich krank und klagte: „Ach, was hab' ich doch für einen großen Frost!“ Es war im Monat August und noch sehr kühl in den Steinwänden. Die

Saale floß aber damals viel näher an der Feste Giebichenstein als heute, ihre Wellen bespülten den Fuß des Felsens, auf dem die Burg stand. Und er zog viele und weite Kleider an und ging an einem Stabe als ein Schwacher seufzend und ächzend in der Kemenate umher.

Die Männer spielten vor langer Weile am Brett und hatten auf ihn nicht acht. Ludwig öffnete das Fenster, damit die warme Sonne ihn bescheine, spähete aber fleißig hinaus.

Bald sah er drüben über der Saale aus der grünen Flur etwas Weißes leuchten. Das war der Schwan. Da nahm er einen Anlauf und sprang durch das Fenster mit mächtigem Sprunge hinab in die Saale. Der Stab rollte in das Zimmer. Die Wächter sprangen auf

Saale floß aber damals viel näher an der Feste Giebichenstein als heute, ihre Wellen bespülten den Fuß des Felsens, auf dem die Burg stand. Und er zog viele und weite Kleider an und ging an einem Stabe als ein Schwacher seufzend und ächzend in der Kemenate umher.

Die Männer spielten vor langer

und sahen, wie der Wind die weiten Gewänder ausbreitete, und wie der Graf sanft auf das Wasser fiel.

Hinab trugen die von den Lüften geschwellten Mäntel den Kühnen, als er aus der furchtbaren Höhe hinunter sprang in die Saale.

Schnell schlossen die Wächter die Tür auf, schoben die Riegel zurück und eilten den Berg hinab, um den Grafen wieder einzufangen. Aber der Knecht schwemmte hinzu und half den Grafen heraus. Und als die Wächter unten ankamen, da sahen sie den Grafen, wie er die nassen Überkleider abwarf und sich auf den Schwan schwang, und eilend davon ritt. Und als sie ans andere Ufer der Saale kamen, sahen sie noch zwei Punkte in der Ferne, einen schwarzen, das war das Pferd des Knechtes, und einen weißen, das war der Schwan.

5.

Ludwig aber ritt auf dem Schwan, so schnell er konnte, immer von der Saale weg der Sonne nach. Und da kam er nach seiner Stadt Sangerhausen. Dort ließ er später dem heiligen Ulrich eine Kirche bauen. Daran waren zwei Steinbilder: Der heilige Ulrich und Ludwig der Springer. In den Stein über dem Eingang ließ er den Vers einhauen:

Du hast, o heilger Ulerich,
einst aus der Not errettet mich.
Wie ich versprach, als Dank dafür
hab' ich dies Haus erbauet dir.

Von dieser Zeit an sagten die Leute von diesem Grafen: „Das ist Ludwig der Springer."

18. Warum Ludwig gefangen genommen worden war.

1.

Der Kaiser hatte Ludwig gefangen nehmen lassen, weil Ludwig einen Pfalzgrafen im Walde erstochen hatte. Das aber war so zugegangen:

Ludwig war einst zu einem Festmahle eingeladen gewesen auf einer Burg zu Nebra im Unstruttale. Da hatte an der Tafel gesessen, dicht neben ihm, ein gar junges, schönes Weib: Adelheid, aber weit von ihnen am anderen Ende Pfalzgraf Friedrich, ihr treuer Gemahl.

Und Ludwig hatte gar freundliche Gespräche mit ihr geführt und zu ihr gesagt: „Ich möchte dich wohl zur Frau nehmen, wenn es ginge.“ Und das Weib hatte zu ihrem Manne hingeschaut und zum Grafen leise gesagt: „Auf unserm Schlosse Weißenburg will ich dir Antwort geben.“ Als er aber, da der Pfalzgraf Friedrich abwesend war, auf der Weißenburg bei Zscheiplitz einen Besuch gemacht hatte, da hatte sie ihm den arglistigen Rat gegeben: „Töte ihn doch im Walde! Nächsten Freitag lasse die Hörner klingen beim Schlosse Zscheiplitz!“

2.

Als der Tag gekommen war, hatte Pfalzgraf Friedrich des Morgens im Bade gesessen. Da hatte er draußen Hörnerschall und Jagdruf und Hundegebell gehört, und Frau Adelheid war stürmisch ins Zimmer gelaufen gekommen und hatte spottend gerufen: „Du willst hier sitzen und dich pflegen und verlierst dein Recht und deine Macht und läßt dir jagen bis unter deine Burgfenster!“

Da war Pfalzgraf Friedrich aufgesprungen, hatte einen Mantel über sein Badehemd geworfen und hatte sich ohne Panzer auf seinen Hengst geschwungen. Dann war er mit Geschrei und strafenden Worten dem Grafen Ludwig nachgejagt bis tief in den Wald hinein.

3.

Unter einer grünen Linde waren sie hart zusammengetroffen in großem Zorn. Da hatte Ludwig zu seinem Knechte gesagt: „Jetzt spanne deine Armbrust und schieße den Pfalzgrafen in die linke Seite!“ Aber der Knecht hatte gesagt: „Warum soll ich ihn schießen? Der edle Herr hat mir sein Lebenlang nie ein Leid getan. Da hatte Graf Ludwig den Jägerspieß in seine Hand genommen und hatte den Pfalzgrafen durchstochen. Da der aber noch aufrecht auf seinem Pferde saß, hatte Ludwig noch mit dem Schwerte auf ihn eingehauen, bis er tot auf den Waldboden niedergestürzt war unter die grüne Linde.

4.

Am selben Mittag hatten die Knechte des Pfalzgrafen ihres Herrn Roß durch Feld und Wald sprengen sehen. Da hatten sie ihren Herrn gesucht und hatten ihn gefunden: auf dem Waldboden unter der Linde, tot, durchstochen und mit Schwertwunden. Frau Adelheid aber hatte sehr kläglich getan, hatte die Hände gerungen und sich das

Haar gerauft, als wenn sie in großem Schmerz wäre um den Tod ihres Gemahls. Und sie hatten ihn in Goseck begraben in der Kirche, und alle Freunde hatten laut geweint in treuer Liebe um ihn, und auch sein Weib hatte Tränen in den Augen gehabt, aber ihre Tränen waren falsche Tränen.

5.

Ein Jahr darauf war Graf Ludwig wieder ins Unstruttal geritten und hatte Adelheid, die Witwe des Pfalzgrafen, zum Weibe genommen. Er hatte sie auf die Schauenburg geführt und hatte da mit großer Pracht die Hochzeit gehalten.

Die aber, welche den Pfalzgrafen lieb gehabt hatten, seine Freunde und Verwandten, konnten seinen Tod nicht vergessen. Sie hatten den Ludwig beim Kaiser wegen seiner Freveltat verklagt. Auf Befehl des Kaisers war darum Ludwig gefangen genommen und auf das Schloß Giebichenstein gebracht worden. Und nach zwei Jahren hatte der Kaiser das Todesurteil gesprochen um dieser Tat willen.

An der Mordstelle aber war ein großes Kreuz errichtet worden aus Nebraer Sandstein, darauf eingehauen ein Spieß und ein Schwert zu sehen. Und auf der anderen Seite konnte man die Inschrift lesen:

— Im Jahre 1085 —
Hier fiel der Pfalzgraf Friederich,
gemordet von Graf Ludewig.

19. Wie es Ludwig um seine Taten angst wurde.

1.

Frau Adelheid hatte aber seit jener Tat keine Ruhe mehr. Sie mußte immer an Pfalzgraf Friedrich denken, wie er so gut gewesen war, und wie sie ihn so schändlich verraten hatte, daß er eines so schrecklichen Todes sterben mußte. Des Nachts konnte sie nicht schlafen vor angstvollen Träumen. Dann konnte man sie oft des Nachts durch die Zimmer der Schauenburg ruhelos wandern sehen mit einem Lichte in der Hand. Und zuweilen schrie sie am Tage laut auf und schrak zusammen: da hatte sie den Pfalzgrafen Friedrich vor sich gesehen, blutig und bleich und mit zerhauenem Gesicht, wie er drohend den Finger hob.

2.

Es war einmal an einem Karfreitag. Da bat Frau Adelheid den Grafen Ludwig den Springer: „Komm und iß mit mir!“ Sie wußte aber gar wohl, daß sie damals am Karfreitag kein Fleisch essen durften nach dem Gebote der Kirche. Als nun beide miteinander zu Tische saßen, ließ sie viele Gerichte auftragen von allerlei Fleisch, gesotten und gebraten. Da das der Graf sah, erschrak er und fragte: „Was hat das zu bedeuten? Ist es nicht unziemlich, solche Speisen zu genießen an dem Tage, an welchem unser Erlöser, der Herr Jesus, am Kreuze gelitten hat?“ Da sah ihn Frau Adelheid lange ernsthaft und schweigend an. Dann aber sprach sie: „Wenn es uns nicht geziemt, diese Speisen zu genießen, wieviel mehr ist es töricht und unziemlich, daß wir unsere Sünden, die gewachsen sind bis in den Himmel, nicht tilgen in Reue und Leid.“

3.

Der Graf Ludwig beugte bei diesen Worten das Haupt nieder und begann sehr zu weinen. Und Frau Adelheid weinte mit ihm, so daß eine Weile keins ein Wort zu reden vermochte, bis einer der Diener ins Zimmer trat, der die Speisen, die sie nicht angerührt hatten, hinwegtrug. Ludwig aber gelobte Gott, sein Leben zu bessern und sagte: „Ich will meine Sünden mit Almosen und frommen Werken büßen!“ Gleich nach den Ostertagen stattete Graf Ludwig seine Söhne und Töchter aus, schrieb in sein Testament, wer all sein Hab und Gut, seine Schlösser und Wälder bekommen solle, und ordnete sein ganzes Land. Dann ließ er seinen Freund, den frommen und gerechten Bischof, zu sich kommen, und dazu den Abt, bekannte diesen beiden Männern aufrichtig seine Sünden und seine Gedanken und sagte: „Gebt mir guten Rat, ich verspreche euch in allen Dingen treuen Gehorsam“. Diese Männer, welche die Reue seines Herzens wohl erkannten, rieten ihm: „Baue ein Kloster, in dem sollen Männer wohnen, von den Sünden der Welt zurückgezogen, die ihr ganzes Leben lang Gott dienen mit Beten und Singen und Arbeiten, indem sie das Land bebauen und auch die Kinder lehren, und werde selbst ein Mönch in dem Kloster!“

Diesem Rate wollte der Graf Ludwig folgen und suchte von dieser Zeit an eine bequeme Stätte, ein Kloster dahin zu bauen.

4.

Nun wohnte nahe bei dem Schlosse Schauenburg, in dem Walde bei einem großen tiefen Borne, der stark ausfloß, ein Töpfer, der hieß Reinhard. Dieser Töpfer sah alle Nächte zwei Lichter mit hellem Glanze nicht weit von seinem Hause brennen. Das wunderte ihn sehr, denn wenn er dann an die Stelle kam, so fand er nichts mehr. Das war ihm gar wunderbar. Er zeigte es auch den anderen Leuten, die in dem Walde wohnten. Bald erfuhr es auch Graf Ludwig.

Als Ludwig der Springer eines Tages von der Schauenburg nach der Wartburg ritt, hielt er sein Roß bei des Töpfers Haus an, rief den Töpfer Reinhard und erkundigte sich bei ihm selbst nach der Sache. Der erzählte ihm, was er gesehen hatte. Der Graf blieb,

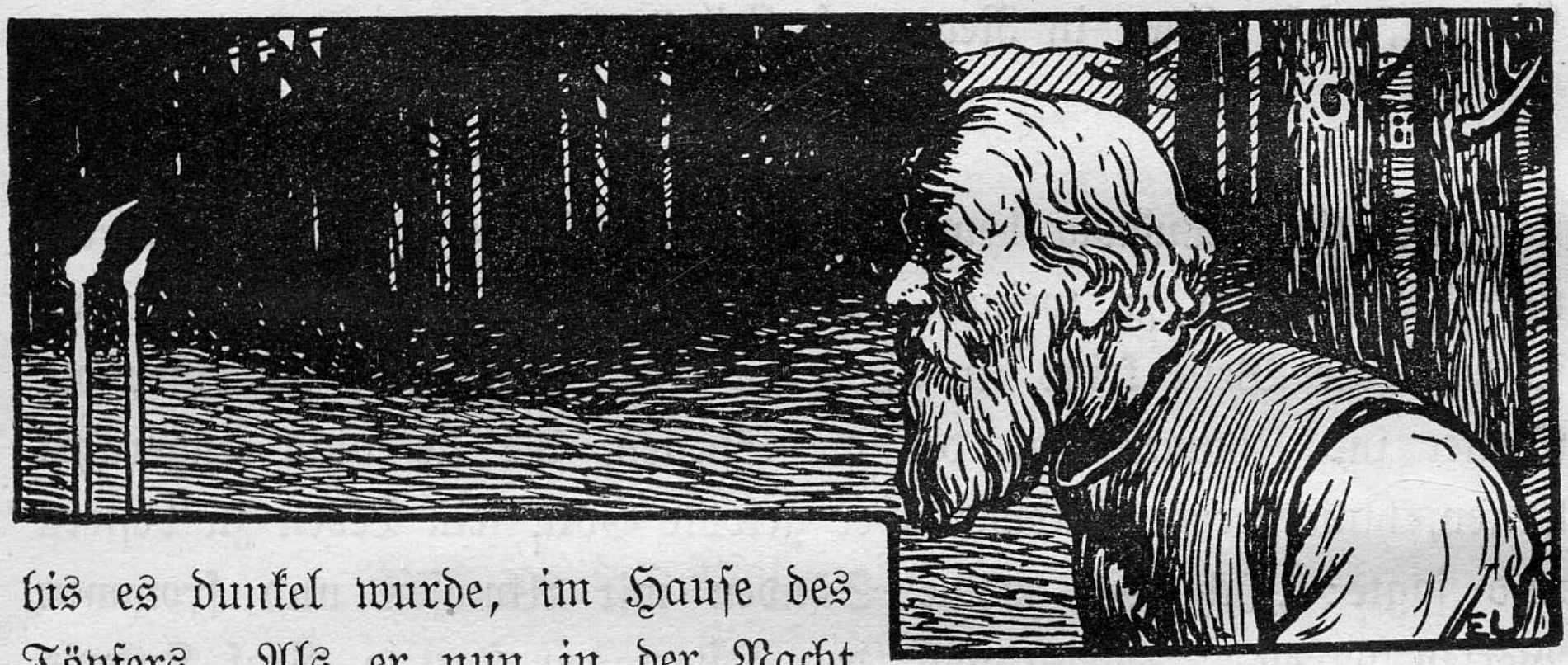
bis es dunkel wurde, im Hause des Töpfers. Als er nun in der Nacht vor das Haus trat, da sah auch er aus dem dunkeln Walde die seltsamen Flämmchen leuchten. Er ging hinzu, die Lichtlein hüpften hinweg, aber dicht hinter der Stelle sah Graf Ludwig eine grüne Linde.

Das nahm er sich sehr zu Herzen, und Tränen kamen in sein Auge, als er unter der Linde stand. Er dachte an die Linde im Walde bei Zscheiplitz.

5.

Dorthin ließ Ludwig das Kloster bauen, ließ alle Bäume ringsum fällen, bloß die Linde ließ er stehen, daß er sie jeden Tag sehen konnte.

Dem Kloster schenkte der Graf das Schloß Schauenburg und was dazu gehörte. Er selbst aber ging hinein als ein büßender Mönch, und jeden Tag saß er unter der Linde und betete.



bis es dunkel wurde, im Hause des Töpfers. Als er nun in der Nacht

Das Kloſter ward Reinhardsbrunn genannt nach dem armen Töpfer Reinhard, der dort wohnte, und nach dem Brunnen, der dort floß.

Adelheid aber verwandelte Burg Zſcheiplitz, in der ſie mit ihrem Gemahl, dem Pfalzgrafen Friedrich gelebt, und in der ſie den einſt ſchrecklichen Plan gefaßt hatte, in ein Jungfrauenkloſter und ward eine Nonne daſelbſt und brachte ihr Leben zu mit Beten, Weinen und Faſten, ſehr ſtill und ernſt, bis zu ihrem Todestage.

Dritter Teil.

Thüringer Landgrafengeschichten.

IV. Ludwig der Eiserne.

20. Die Landgrafenschmiede.

1.

Graf Ludwig der Springer war gestorben. Sein Sohn stand bei dem neuen Kaiser wegen seiner Tapferkeit in großer Gunst, denn der junge Graf hatte oft an des Kaisers Seite gekämpft und ihm manchen Dienst erwiesen. Darum verlieh der Kaiser ihm das Hessenland an der Weser dazu. Und der Kaiser ließ ihm im Jahre 1130 zu sich kommen. In einer festlichen Versammlung mußte er vor dem Kaiser niederknieen, und der Kaiser sprach:

„Dein Großvater, Ludwig der Bärtige, und dein Vater, Ludwig der Springer, das waren Grafen des Thüringerlandes und haben es regiert in meinem Auftrage. Dich will ich nun zum Landgrafen machen, daß du ein Fürst bist und höher stehst als alle Grafen im Reiche. Und alle, die im Thüringer Lande wohnen, sollen dir gehorchen, sie seien hoch oder niedrig. Und du sollst für Frieden sorgen und für Recht, in Thüringen als Landgraf von Thüringen und in Hessen als Graf von Hessen, und gegen die Feinde sollst du mit dem Heere ziehen. Und das sei dein Zeichen!"

Und damit gab er ihm die Thüringische Landgrafenfahne in die Hand. Darauf war in blauem Felde ein silberner Löwe, aufrechtstehend, mit einer goldenen Krone. Das blaue Feld hatte vier blaue und vier rote Querstriche. Mit seiner Ritterschaft und stattlichem Gefolge ritt der erste Landgraf von Thüringen bald darauf den ganzen Rennstieg entlang, der die Grenzscheide bildet zwischen Thüringen und

Franken, zum Zeichen, daß er Herr des Thüringerlandes und seiner Grenzmarkungen sei. Er wachte, so lange er regierte, als erster Richter des Landes über Gesetz und Recht, über Ruhe und Sicherheit. Er führte den Vorsitz bei dem allgemeinen Thüringischen Landgericht, das jährlich dreimal, nach Weihnachten, Ostern und Michaeli zu Mühlhausen bei Erfurt gehalten ward. Dahin wendeten sich alle Thüringer, die nicht Recht gefunden hatten bei den heimischen Richtern.

Der Landgraf hörte die vorgebrachten Klagen und Verteidigungen, die Beweise und Gegenbeweise, ließ die beisitzenden zwölf Grafen abstimmen und sprach dann sein Urteil aus vor versammeltem Volke. Alle Abgaben in den Städten, auf dem Lande auch die allgemeinen Reichssteuern, wurden im Namen des Kaisers erhoben durch den Landgrafen, dessen Bild die thüringischen Münzen tragen. Das auf die Silbermünze geprägte Bild zeigt ihn in kurzem Rock mit darüber hängendem Mantel, das Haupt mit einem spitzen Helm bedeckt. Ein paar Jahre später war auch er gestorben.

2.

Sein Sohn, Ludwig des Springers Enkel, wurde Landgraf. Der hatte sich seines Großvaters trauriges Geschick sehr zu Herzen genommen und hatte sich vorgenommen, mild und sanft und gut zu sein gegen jedermann im Lande, er sei hoch oder niedrig.

Darum fürchteten ihn seine Mannen nicht, und viele Grafen und Herren bedrückten das Volk und schädigten das Land. Sie ließen die Bauern auf ihren Feldern arbeiten und bezahlten sie nicht. Ja, wenn schöne Tage waren, da mußten die Bauern des Herrn Felder besorgen, wenn aber schlechtes Wetter war, ließen die Herren die Bauern frei. Da verdarb den Bauern im Regen das Heu auf der Wiese und das Korn auf dem Felde, und sie wurden arm und seufzten.

Wenn sie aber ihre Klagen vor den Landgrafen brachten, so wollte er alles im guten schlichten, redete den Herren freundlich zu und gab ihnen gute Worte. Die aber ließen ihn reden, trieben es noch ärger, nannten ihn unter sich Landgraf Matz und lachten ihn aus.

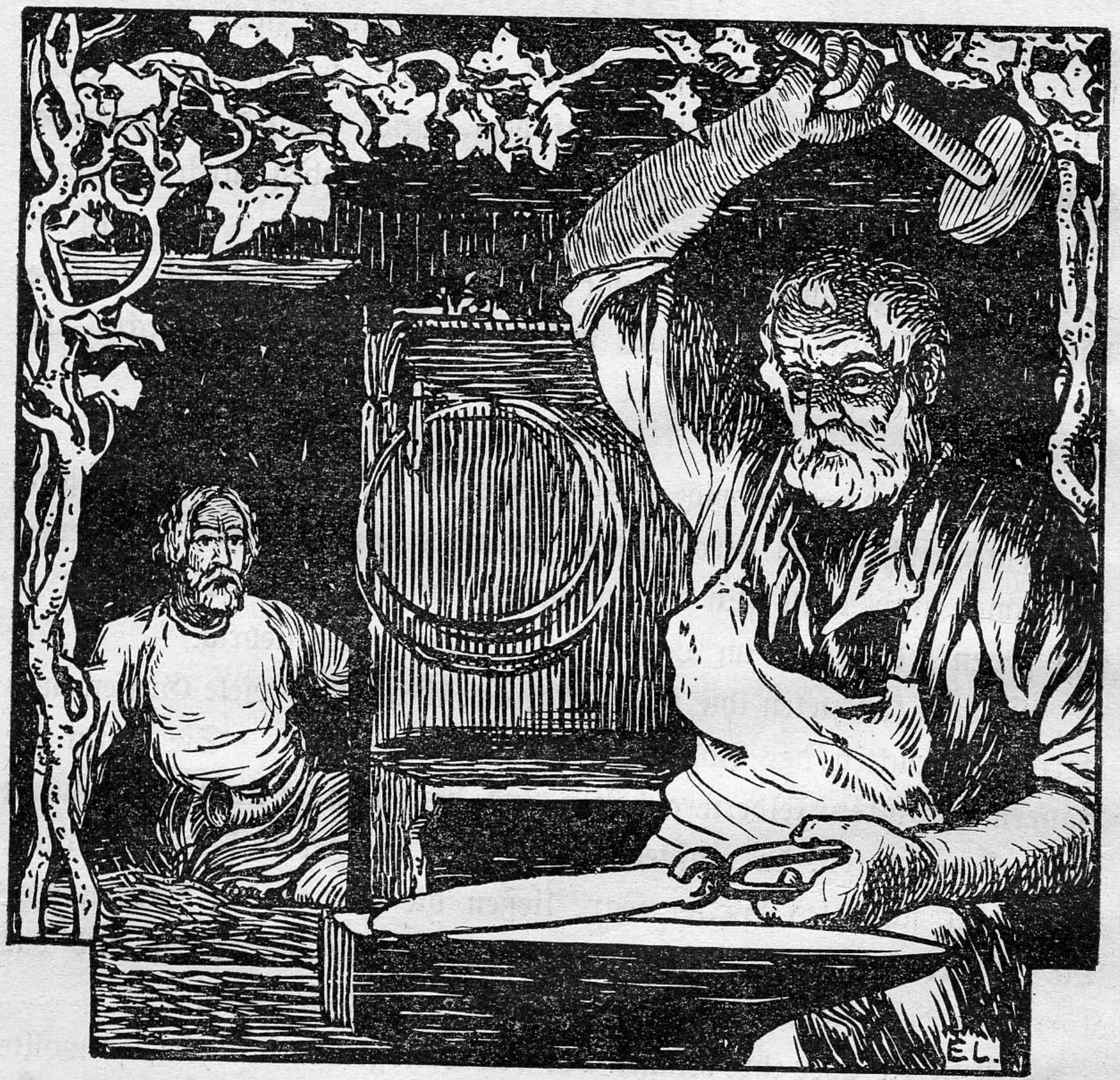
Da seufzten die Bürger und Bauern und meinten: „Es ist schade, daß er Herr des Landes geworden ist, denn er taugt nicht dazu.“

3.

Es trug sich aber einmal zu, daß der Landgraf zur Jagd ausritt auf den Thüringerwald und ein Wild antraf. Diesem folgte er eifrig

nach. Er kam von den Seinen ab, verirrte ſich, und die Nacht brach herein. Da ſah er ein Feuer durch den Buchenwald leuchten, richtete ſich danach und kam in die Ruhl zu einer Waldſchmiede. Der Landgraf war mit ſchlechten Kleidern angetan und hatte ein Jagdhorn umhängen. Der Schmied fragte, wer er wäre. „Des Landgrafen Jäger", war die Antwort. Da ſprach der Schmied: „Pfui, des Landgrafen! Wer ihn nennet, ſollte ſich allemal das Maul wiſchen."

Der Landgraf ſchwieg. „Beherbergen will ich dich", ſprach zuletzt der Schmied. „Du mußt mit der Streu vorlieb nehmen. Ein Bett iſt bei uns armen Leuten nicht vorhanden. Dort in dem Schuppen findeſt du Heu, da magſt du dich dieſe Nacht mit deinem Pferde behelfen; aber um deines Herrn willen behalte ich dich nicht bei mir." Der Landgraf ging ſtille in den Schuppen, machte ſein Lager zurecht und legte ſich auf das Heu nieder.



4.

Er konnte aber kein Auge zutun, denn der Schmied arbeitete die ganze Nacht hindurch, zog den Blasebalg, glühte das Eisen und schlug darauf, daß die Funken stoben.

Wenn er mit dem großen Hammer das Eisen zusammenschlug, so sprach er bei jedem Schlage:

„Landgraf, werde hart! Landgraf, werde hart wie dies Eisen!"

5.

Und er schalt seinen Herren, den Landgrafen, und sprach: „Nun werde hart, du böser, unseliger Herr! Was nützest du den armen Leuten? Siehst du nicht, wie deine Edelleute die Untertanen plagen?"

Und der Knecht des Schmiedes erzählte die ganze lange Nacht, was für Böses die Beamten des Landgrafen an den armen Untertanen übten.

„Das Wild läuft aus dem Walde der Herren und frißt den armen Bauern die junge Saat weg. Wenn aber der Bauer ein Stück Wild erschlägt, so erschlagen die Edelleute den Bauern."

„Jeder Bauer muß dem Herrn Zins geben, wie es recht ist. Wenn aber Mißernte ist, da verlangen sie die besten Garben als Zins."

„Habt ihr's gehört, wie sie wieder dem alten Kunz mitgespielt haben? Er und sein Weib sollten auf dem Felde des Herrn ackern. Aber weil er nicht kommen konnte, da sein Pferd krank war und am Abende starb, haben sie ihn früh, noch ehe die Sonne kam, aus dem Bette geholt, haben ihn und sein Weib vor den Pflug gespannt und drauf los gepeitscht, daß die beiden zusammengebrochen sind. Und nun liegen die armen Menschen krank in der Hütte."

„Ja, und den Töpfer in der Ruhl, der die Pfeifen macht, haben sie mit Weib und Kind aus dem Hause gejagt, weil er ihnen keinen Zins zahlen wollte für seinen eigenen Brunnen, der in seinem Garten fließt. Sie sagen, das Wasser fließt aus ihrem Walde zu ihm."

„Bald werden sie uns noch die Luft zinsen, die wir atmen," sagte der Schmied, „weil sie aus ihrem Walde kommt. Wie die Jäger die Hirsche ins Garn treiben, so jagen die Amtleute die roten Füchse (die Goldmünzen) in ihre Beutel. Und wenn dann," fügte er hinzu, „die Untertanen klagen, so ist niemand da, der ihnen Hilfe tut; denn der Herr nimmt es nicht an, die Ritter spotten seiner

hinterwärts als einen elenden Schwächling, heißen ihn Landgraf Matz und halten ihn gar unwert."

Also hieß der Schmied den Herrn mit Fluchen und Schelten hart werden wie Eisen und trieb solches die ganze Nacht hindurch.

6.

Der Landgraf aber hörte alles gar wohl, nahm es zu Herzen und nahm sich vor, von Stund an scharf und stark in seinem Gemüt zu werden. Am Morgen aber drückte er dem Schmiede und dem Knechte die rußige Hand, dankte und ritt in ernsten Gedanken heim.

21. Der Edelacker.

1.

Als einmal der Landgraf einen seiner Ritter, der wiederum einen armen Knecht mit der Reitpeitsche blutig geschlagen hatte, strafen wollte, sammelten sich die andern und wollten solches nicht leiden. Und es kam zu einem Streit mit ihnen bei Naumburg an der Saale, und der Landgraf bezwang und fing sie und führte sie gefangen mit sich auf die Neuenburg.

Da strafte er sie zuerst nach Gebühr mit harten Worten und sprach: „Den Eid, den ihr mir geschworen habt, habt ihr gar schlecht gehalten. Wollte ich eure Untreue, wie sich's gebührt, bestrafen, so müßte ich euch töten, aber dann tötete ich meine eigenen Diener. Und sollte ich euch Geld abnehmen zur Strafe, so machtet ihr reichen Leute euch wenig daraus. Von mir aber würde mancher Böse sagen: ‚Er tut es aus Eigennutz' und mancher Törichte würde es ihm nachsagen. Ließe ich euch aber los und ungestraft von mir kommen, so achtetet ihr meines Zornes ferner nicht und würdet weiter quälen die armen Leute und ihnen Unrecht tun. Das will ich aber nicht."

2.

Danach führte der Landgraf sie zu den Feldern bei der Neuenburg. Auf einem Acker dort stand ein Pflug. An diesen spannte er die ungetreuen Edelleute je vier in ihren Hemden und ackerte mit ihnen. Die Diener hielten den Pflug, er selber hieb mit einer Peitsche auf die vorgespannten Edelleute und trieb sie an, daß sie sich beugten und oft auf die Erde fielen. Wenn eine Furche geackert war, spannte er jedesmal vier andere Edelleute an. So pflügte er den ganzen Acker, mit je vieren eine Furche.

Alsdann ließ er den Acker mit großen Steinen bezeichnen zum ewigen Gedächtnis und nannte ihn den Edelacker. Die gedemütigten Ritter führte er wieder mit sich auf die Neuenburg, dort mußten sie ihm aufs neue schwören und huldigen.

Diese Geschichte erscholl an allen Enden im deutschen Lande.

3.

Der Landgraf wurde nun im ganzen Lande von allen Bösen sehr gefürchtet. Wo die, welche am Pfluge gezogen hatten, seinen Namen nennen hörten, seufzten sie und schämten sich sehr. Einige demütigten sich gegen ihren Herrn und wurden besser gegen das Volk, denen tat er Gutes und hatte sie lieb. Manche von denen, die er gezüchtigt hatte, wollten ihren Schimpf gar nicht vergessen, daß er sie um der armen Bäuerlein so hart gestraft hatte, sondern standen ihm heimlich und öffentlich nach Leib und Leben. Wenn er aber solche ertappte, ließ er sie henken oder enthaupten oder ertränken. Daher gewann er viele heimliche Neider und Feinde unter ihren Kindern und Freunden und ging deshalb stets in einem eisernen Panzer. Darum hieß man ihn den eisernen Landgrafen.

4.

Auch die andern Ritter im Thüringer Lande sprachen gar oft darüber, wie Ludwig den Edelacker gepflügt hatte mit gar seltsamen Pferden. Etliche schalten den Herrn und wurden ihm gram und sagten: „Wir würden uns eher töten lassen, als in den Pflug spannen.“ Die Redlichen unter der Ritterschaft tadelten die hartherzigen und widerspenstigen Ritter, die so böse mit ihren Knechten und so treulos gegen ihren Landgrafen gewesen waren.

5.

Das Volk aber atmete auf und freute sich des gerechten und strengen Regiments. Wenn der Bauer mit seinen Kindern sich an den Tisch setzte, segnete er den Landgrafen, weil er dem Volke half und es so lieb hatte. Und wenn er vorüber ging, grüßten sie ihn mit Freuden und schauten ihm lange nach voll Liebe und Vertrauen und sagten zu ihren Knechten: „Der ist in der Landgrafenschmiede hart geworden.“ Und von einem jeden, der hart und streng ist gegen Unrecht und Bosheit, der sich nicht durch sanfte Rede das Herz weich und den Willen matt machen läßt, sagt man seit jener Zeit: „Der ist in der Landgrafenschmiede in der Ruhl gehärtet worden.“

22. Die lebendige Mauer um die Neuenburg.

1.

Als der Kaiser Friedrich Rotbart von einem Kriegszuge heimkehrte, herbergte er bei seinem Schwager, Landgraf Ludwig dem Eisernen, auf der Neuenburg an der Unstrut. Daselbst blieb er etliche Tage, seinem Schwager und seiner Schwester zuliebe, und sie waren miteinander fröhlich.

Eines Tages lustwandelte der Kaiser mit seinem Schwager durch das Schloß, besah die Gebäude und ihre Einrichtung und trat auch hinaus auf den Turm, der über dem Schlosse stand. Nun behagte ihm das Schloß mit seinen herrlichen Gebäuden gar wohl und er sprach: „Das ist ein rechtes Fürstenschloß. Ich sehe nicht, daß ihm etwas mangele. Nur schade, daß es keine Mauer um sich hat!“ Das hörte der Landgraf und sprach: „Herr! Es sollen keine zwei Tage vergehen, da will ich eine so gute und köstliche Mauer um diese Burg machen lassen, daß in Thüringen ihresgleichen nirgends gefunden wird.“ Der Kaiser lachte und sprach: „Das wäre ja wunderbar! Wenn alle Steinmetzen des Reiches hier beisammen wären, so möchte das kaum geschehen.“

2.

Am Mittage, als der Kaiser zu Tisch ging, sandte heimlich der Landgraf reitende Boten mit Briefen, die des Landgrafen Schreiber eilends geschrieben hatten, zu allen Grafen und Herren in Thüringen, daß sie in der zweiten Nacht mit etlichen Rittern und Knechten zu ihm kämen, wohl gewappnet und aufs beste geschmückt. Und am nächsten Morgen ganz früh, als Kaiser Friedrich noch schlief, stellte Ludwig seine Grafen und Mannen mit ihren gekrönten Helmen und ihren blanken Äxten und Schwertern um die Burg, dicht an den Burggraben, daß einer an dem andern stand, und ihre Knechte davor mit ihren Wappenschildern. Und wo ein Mauerturm stehen sollte, da stand ein Roß, darauf saß ein Freiherr oder Graf mit dem Banner.

3.

Danach aber, als der Kaiser aufgestanden war, ging Ludwig zu ihm in das Zimmer und sprach: „Die Mauer, die ich bauen zu können vorgestern mich rühmte, steht bereit und fertig.“ Da sagte der Kaiser: „Wie sollte das geschehen sein?“ Da führte

ihn sein Schwager hinaus und ließ ihn die Mauer beschauen. Als der Kaiser heraustrat, ging gerade die Sonne auf, und die silbergeschmückten Helme und goldgezierten Schilde funkelten, die bloßen Äxte und Schwerter

blitzten, die Fahnen in Grün und Rot, Gelb und Blau und Weiß leuchteten im Sonnenglanze. Und die Menge der Knechte und Ritter stand fest wie eine Mauer.

Lange Zeit schaute der Kaiser schweigend auf die lebendige Mauer, dann sprach er: „Das muß ich sagen: Eine köstlichere und festere Mauer habe ich zeitlebens noch nicht gesehen. Habt Dank, lieber Schwager, daß Ihr sie mir gezeigt."

23. Wie Ludwigs Leichnam von seinen Rittern zu Grabe getragen wird.

1.

Als dem eisernen Landgrafen die Zeit seines Todes nahte, und er krank auf der Neuenburg zu Bett lag, entbot er zu sich und um sein

geschmückten Helme und goldgezierten Schilde funkelten, die bloßen Äxte und Schwerter

Lager her seine Ritter, die ihm widerspenstig gewesen waren, und die er gebändigt und gezwungen hatte, im Pflug zu ziehen wie Tiere, weil sie seine Untertanen drückten und mißhandelten wie Tiere, und sprach zu ihnen: „Ich weiß, daß ich sterben muß und von dieser Krankheit nicht genesen werde. Darum gebiete ich euch, daß ihr mich, wenn ich gestorben bin, auf euren Schultern von hinnen bis gen Reinhardsbrunn traget und dort mit allen Ehren begrabet.“ Solches mußten sie ihm geloben mit ihrem Eide bei ihrer Treue mit der Hand. Und sie taten es, denn sie fürchteten ihn gar sehr.

2.

Bald darauf erklangen die Trauerglocken des Klosters Reinhardsbrunn. Ludwig der Eiserne war auf der Neuenburg gestorben und sollte in dem stillen Tale die Ruhe finden, die er im Leben nicht gefunden hatte.

Und sie leisteten, was sie gelobt und versprochen hatten. Denn sie trugen den Landgrafen weiter als zehn Meilen Wegs auf ihren Schultern von der Neuenburg bei Freiburg die Unstrut abwärts, die Saale und die Ilm aufwärts und über die Gera und Hörsel bis nach Reinhardsbrunn. Sie waren immer in Angst und Furcht, daß er noch lebend wäre und sie nur prüfen wolle. Auch glaubten sie, daß seine Söhne es an ihnen rächen würden, wenn sie ihr Gelübde nicht hielten. Und so ward er denn begraben am Altare des Klosters, und alle Mönche sangen, aber man konnte fast keinen Gesang hören vor dem Weinen und Schluchzen des Volkes. Und der Schmied zu Ruhla und sein Knecht weinten auch an dem Sarge. Auf sein Grab aber ward ein Bild von Stein gestellt: der Landgraf in voller Eisenrüstung, wie er lebend gewesen war; und wenn Leute mit ihren Kindern vorübergingen, sagten sie leise: „Das war Ludwig der Eiserne.“

V. Von Ludwig dem Milden.

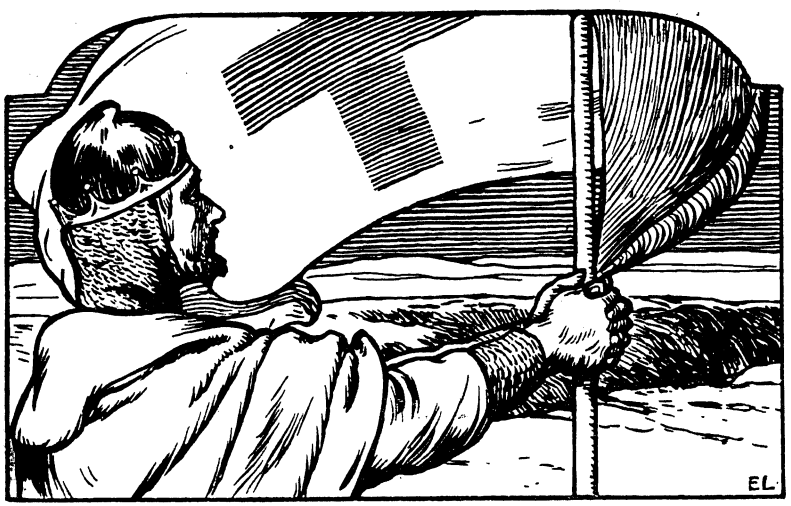
24. Wie Ludwig der Milde das Georgenbanner führt.

1.

Ludwig, der dritte Landgraf von Thüringen und Hessen, wurde der Milde genannt. Er war mild und liebevoll gegen reich und arm, gegen hoch und niedrig. Er sprach freundlich mit seinen Dienern, unterstützte die Armen mit Brot und ließ zerlumpte Bettler kleiden, unterbringen und ernähren. Wenn seine Untertanen einen Rat nötig

hatten, da brauchten sie sich nicht zu fürchten. Er sprach gut zu ihnen. Und er half ihnen auch zu ihrem Recht. Er bestrafte die Bösen, die gar nicht hören wollten, wie sie es verdienten, und wenn er das Urteil sprach, da hörte man, wie seine Stimme zitterte, so leid tat es ihm.

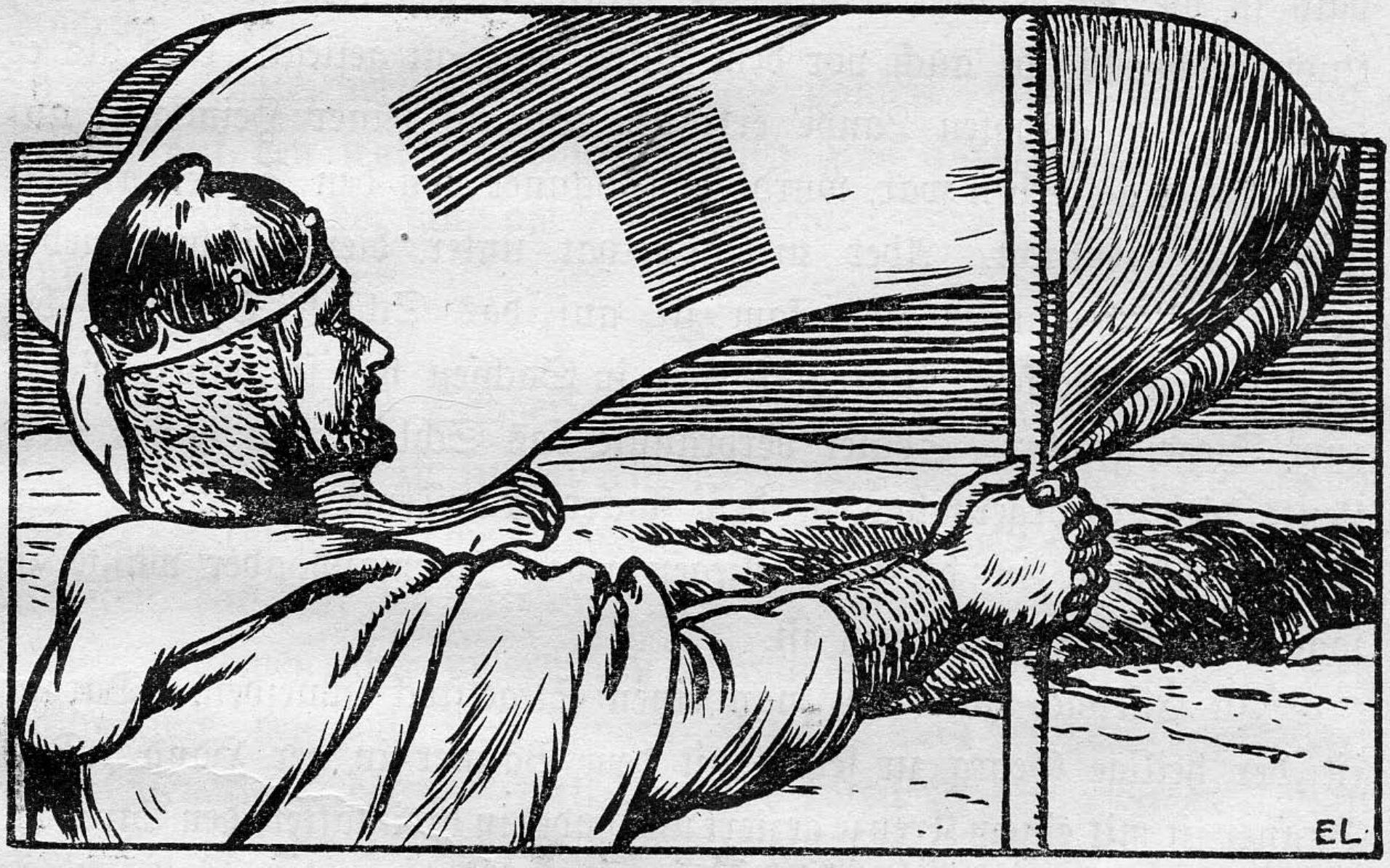
Und oft betete er für sich und die Seinen, und zuweilen bat er auch für die, welche er bestrafen mußte, daß Gott sie bessern möchte. Aber er glaubte, daß ein Mensch nicht so oft mit Gott reden dürfe, und deshalb betete er zu einem verstorbenen heiligen Manne, dem heiligen Georg, daß der mit Gott für ihn reden solle. Und auf dem Markte zu Eisenach baute er ihm eine Kirche, die Sankt Georgskirche. Aber nicht bloß an die Kirche ließ er ein Kreuz machen, sondern auch an alle Kornhäuser, die er den Armen öffnete, denn er sagte: „Ich tue es um des Kreuzes willen, als ein Christ."



2.

Doch er konnte die Hände nicht bloß zum Gebete falten, er konnte damit auch tüchtig das Schwert führen. Das tat er denn auch in manchem harten Streite gegen die Feinde der Christen. So war er auch mit in das heilige Land gezogen. Und wenn alle den Mut verloren, er verlor den Mut nicht, und wenn er vor Hunger und Durst und Mattigkeit fast am Boden liegen blieb, so rief er den heiligen Georg an, und der half ihm.

Aber einmal, als sie an einem Morgen in einem wilden Gebirgstale erwachten und auf allen Seiten Feinde sahen mit Schwertern und


EL

mit Spießen, da wußte auch er nicht, was werden sollte. Schon kamen die Feinde von allen Seiten hernieder. Da sah Ludwig in der Ferne einen stattlichen Reiter auf schneeweißem Rosse nahen. Dessen Rüstung glänzte hell im Sonnenschein. In seiner Hand hielt er eine flatternde Fahne mit einem roten Kreuze. Der Ritter steckte seine Fahne in die Erde und sprach zu dem Landgrafen: „Mit diesem Banner wirst du siegen", und verschwand. Der Landgraf aber und alle anderen sprachen: „Das war der heilige Georg." Und als nun viele Kreuzfahrer die Fahne mit ihren Händen umfaßten und aus der Erde ziehen wollten, vermochte es keiner von ihnen, nur der Landgraf zog sie mit leichter Mühe heraus.

3.

Mit diesem Georgenbanner schlug der Landgraf die Feinde alsbald in die Flucht und vertrieb sie. Unter diesem Georgenbanner hat Ludwige der Milde auch vor dem Kaiser noch oft gesiegt. Und als er dann in dem gelobten Lande erkrankt und auf seiner Heimfahrt auf einer Insel gestorben war, wurde das Banner von den Seinen auf die Wartburg gebracht. Aber niemand hat unter dieser Fahne wieder gesiegt. Nach langer Zeit kam sie auf das Schloß Tharandt bei Dresden in Sachsen. Und auch hier in Sachsen hat sie keinen wieder zum Siege geführt. Später verbrannte das Schloß. Da haben viele Leute diese Georgenfahne in den flackernden Feuerflammen zu dem Fenster hinaus in die Luft fliegen sehen; niemand aber wußte zu sagen, wohin sie gekommen ist.

In Eisenach aber ließ man einen Siegelstock schneiden. Darauf ist der heilige Georg zu sehen mit dem Banner in der Hand. Das Banner ist mit einem Kreuze geziert und endet in drei flatternden Streifen.

VI. Vom Landgrafen Hermann.

25. Der Sängerkrieg auf der Wartburg.

1.

Am Hofe des Landgrafen Hermann kamen einst sechs edle und weise Männer zusammen. Von denen konnte ein jeder viererlei:

Lieder dichten,
die Tonweise dazu erfinden,
das Lied nach dieser Melodie schön singen
und die Harfe kunstvoll dazu spielen.

Darum sagt von ihnen ein altes Lied:

„Sie waren Meister im Dichten,
im Liedelein-ausrichten,
im wunderbaren Singen,
dazu die Saiten klingen!“

Die zogen im Reiche umher, von Land zu Land, von Ort zu Ort, von Burg zu Burg und sangen ihre Lieder, wo man sie gern hörte und sie freudig aufnahm und freigebig bewirtete. Landgraf Hermann aber behielt sie am längsten bei sich.

Eines Tages hatte der Landgraf sein Hofgesinde in den Sängersaal geladen, dazu die sechs ehrsamen und hohen Meister im Gesange. Da stiegen sie denn alle sechs die Stufen hinauf, unter ihnen Wolfram von Eschenbach, Walther von der Vogelweide, Heinrich von Ofterdingen.

Die Leute, welche auf dem Wege standen, stießen einander an, zeigten auf den letzten und sagten einer zum andern leise: „Das ist der Geschickteste, der kann am besten dichten, Tonweisen erfinden, spielen und Lieder singen.“

2.

In dem hohen Sängersaale der Wartburg stellten sich die sechs auf und begannen zu singen, ein jeder, was er gedichtet hatte. Und die Augen der Ritter, die zuhörten, blitzten, und die Herzen der Frauen klopften, das war die Wirkung ihres Gesanges.

Sie kamen aber so ernstlich aneinander, daß sie ausmachten, wer da verliere, den solle man hängen. Da kam auch der Henker Stempfel aus Eisenach herbei und hielt Stränge bereit in den Händen. Nun stimmten die Sänger ihre Harfe und begannen.

Die Frau Landgräfin aber freute sich, denn die drei ersten Sänger sangen das Lob ihres Gemahls und priesen ihn.

Der erste sang:

„So wie die Wartburg ragt zur Himmelswolke,
so hoch steht Hermann über allem Volke.“

Der zweite:

„Hell strahlt des Goldes wunderbarer Schein
und überstrahlet jed' Metall;
so strahlt Graf Hermann in das Land hinein
und überstrahlt im Reich die Fürsten all!“

Der dritte:

„So wie der Wein des armen Kranken Geist belebt,
so Landgraf Hermann jedes Sängers Herz erhebt."

3.

Danach erhob Walther von der Vogelweide seine liebliche Stimme und sang:

„Landgraf, ich preise deine milde Art!
Mit Hab' und Gut hast du noch nie gespart,
und stolze Recken nennst du deine Zecher.
Wie bist du doch den edlen Sängern hold!
Und gilt ein Fuder Weines schweres Gold,
vor keinem Sänger je steht leer der Becher."

Der frohe Beifall war verklungen, da stand Wolfram von Eschenbach von seinem Sitze auf, dichtete, spielte und sang:

„Der Landgraf Hermann ist der lichte Tag,
und wenn er kommt, sich alles freuen mag.
Und wie der Vöglein Chor mit Jubelschall
den Tag begrüßt, so grüßen wir ihn all!

Wie ist die Nacht so dunkel und so dicht,
wie wenig strahlt da auch das hellste Licht!
Der Landgraf Hermann ist der lichte Tag,
und wenn er kommt, sich alles freuen mag."

Da wurde der Beifall noch stärker und froher.

Und weil einer immer mehr das Lob des Landgrafen gesungen hatte als der andere, so wurde das Gesicht der Landgräfin immer freudiger.

4.

Zuletzt aber erhob sich Heinrich von Ofterdingen. Und er nahm seine Harfe in die Hand, fuhr über die Saiten, schaute sich im Kreise der Sänger um und begann:

„Wenn Landgraf Hermann ist dem Tage gleich,
der goldnen Sonne dann Herzog von Österreich.
Taglicht ist silbern, Sonnenlicht ist Gold,
und Sonnenschein ist warm und gut und hold.

Die Sonne höher als die Wartburg steht,
Ihr Glanz weit über allen Goldglanz geht,
und wunderbarer als ein jeder Wein
des Kranken Kraft belebt der Sonnenschein.

Die Sonne kommt, laut singt der Vöglein Chor,
Blümlein am Bache hebt den Kopf empor,
und jeder Grashalm richtet froh sich auf:
Die Sonne kommt in königlichem Lauf.

So macht mein Herzog alle Herzen warm.
Ob du bist wenig, ob gering und arm,
ob Herr du bist, an Gut und Ehren reich,
dich liebt mein Fürst, Herzog von Österreich.

Darum, so lange ich noch atmen kann,
stimm' jubelnd ich auf ihn mein Loblied an.
Der Herzog mit dem Herzen mild und weich,
hoch leb mein Herr, Herzog von Österreich!"

5.

Laut dröhnte seine herrliche Stimme in dem hohen Saale, und von den Wänden hallte es wieder. Lauter aber war noch der Beifall, das Händeklatschen und Jubelrufen am Ende seines Gesanges im Saale. Denn wenn sie auch lieber gehört hätten, daß auch er das Lob Landgraf Hermann des Milden gesungen hätte, das mußten sie doch sagen: so schön hatten sie noch nicht singen gehört in ihrem ganzen Leben. Am lautesten aber war das Schreien der fünf anderen Sänger. Sie hatten sich erhoben und schwangen ihre Harfen in der Luft und schrieen in einem fort: „Das ist nicht wahr! Das ist nicht wahr!"

Und es waren drei darunter, die haßten ihn, den Heinrich von Ofterdingen, und waren neidisch auf seine Kunst und hätten ihn gern fortgehabt vom Hofe. Die schrieen immer: „Henker! Henker! Halte dich bereit!" Diese drei wollten seinen Tod, Walther von der Vogelweide und Wolfram von Eschenbach aber nicht. Die drei aber schrieen immer mehr: „Falsche Töne waren in deinem Liede und ein falsches Herz! Du hast verloren und mußt sterben!" und schon wollten sie ihn ergreifen. Da aber entfloh Heinrich von Ofterdingen zu den Füßen der Landgräfin Sophie und barg sich in ihren Faltenmantel.

6.

Da erhob sich die Landgräfin und hielt ihre rechte Hand wie einen Schirm über den Sänger und sprach zu seinen Verfolgern: „Er ist in meinem Schutz. Er hat gesungen, wovon er überzeugt ist. Laßt euern Zorn!“ Darauf sprachen die Kampfrichter: „Euer Wille geschehe, Euch gehorchen wir gern!“ Da ließ der Henker von ihm.

Die drei Sänger aber höhnten oft den Heinrich von Ofterdingen und achteten ihn gering und sagten zu ihm: „Du lebst nur durch den Schutz der Landgräfin. Ein rechter Sänger muß durch seine Kunst leben.“ Da ging Heinrich zur Landgräfin Sophie und sprach: „Also kann es nicht bleiben. Rufe Walther von der Vogelweide und Wolfram von Eschenbach!“

Als sie nun berieten, was werden solle, rief Heinrich aus: „O, dich ruf ich an, Klingsohr von Ungarland! Wärst du hier, edler Meister, du könntest entscheiden. Deine Meisterschaft ist anerkannt bei allen Sängern. Klingsohr muß kommen! Ihm ist auch des Österreichers Tugend wohlbekannt.“

Da ward ausgemacht, Heinrich von Ofterdingen solle ein Jahr Frist haben. Er solle sich aufmachen und nach Ungarn ziehen zu Klingsohr, den solle er mitbringen zur Wartburg und dann solle noch einmal gesungen werden. Was Klingsohr urteile, das solle gelten.

Dem stimmten alle Sänger bei.

zu ihm: „Du lebst
der Landgräfin.
muß durch seine
ging Heinrich zur
und sprach: „Also
Rufe Walther von
Wolfram von Esch

Als sie nun
solle, rief Heinrich

26. Meister Klingsohr.

1.

Der König Andreas von Ungarn hatte viele Bauwerke, daraus kam Gold und Silber. Daraus kam so viel, daß des Königs Schatz nicht abnahm, wie viel er auch für seinen Hof, für sein Land und Volk verbrauchte.

Einst hatten die Bergleute einen neuen Schacht geschlagen, fanden aber kein Zeichen von edlem Metall, wie sehr sie auch die Steine umwendeten. Da kam Meister Klingsohr vorüber, schaute die Steine an und den Berg und legte sein Ohr an den Felsen und horchte lange und sagte: „Ein reicher Schatz von Golderz ist in diesen Bergen verborgen, den suchet!“

Die Bergleute gingen mutig wieder an die Arbeit und fanden Gold und zeigten es dem Könige und erzählten ihm alles. Da machte er den Meister Klingsohr zu seinem Rate, gab ihm dreitausend Mark Silbers jährlich, dazu Kleider und köstliche Speise, weil er konnte verborgene Schätze finden.

Aber Klingsohr war auch der größten Sangesmeister einer und berühmt in allen Landen. Ja, die Leute erzählten sich: Er kann auch in den Sternen lesen, was geschehen wird, und hat viele Geister unter sich, die ihm dienen müssen.

2.

Zu dem kam Ofterdingen und brachte ihm Briefe, die hatte der Herzog von Österreich geschrieben. Er erzählte ihm von dem Streite und dem Urteile und von der Frist, und, wie er gekommen sei, um ihn zu holen.

Nachdem der Meister die Briefe gelesen und die Erzählung gehört hatte, tröstete er freundlich und sprach: „Sei getrost, Geselle, wir wollen dein Unglück wohl von dir wenden. Ich selbst will mit dir fahren, ihre Lieder hören und die Zwietracht ausgleichen. Doch singe und sage mir auch deine Gedichte und Lieder!“ Ofterdingen sang dem Meister alle seine Lieder. Die gefielen dem Meister gar wohl. Am liebsten aber sang Ofterdingen und hörte Klingsohr das Lied vom Thüringerlande:

„Thüringer Land, wie bist du schön!
Wie eine junge Maid!
Die Gliederlein sind Tal und Höhn
und Wiesenschmuck dein Kleid.

Die frische Waldluft ist dein Hauch,
dein' Reden Vogelsang,
der Teich, das ein helles Aug',
dein Gruß ist Glockenklang.

Der Wald, der ist dein Mantel grün,
dein Haarputz: Ährengold,
zum bunten Strauße dir erblühn
viel Blümlein zart und hold.

Es ist der Wiesenschmuck dein Kleid,
die Glieder: Tal und Höhn.
Du bist wie eine junge Maid
Thüringer Land so schön!"

3.

Klingsohr sang mit Osterdingen jeden Tag, daß es schallte. Und er mußte dem Osterdingen auch das Lied vom Ungarlande vorsingen. Das war gar kunstvoll und ging so:

„O Ungarland, wie geht mein Blick ins Weite
auf brauner, ebner, sonnbeglänzter Heide,
die mut'ge Pferde wild und kühn durchstreifen,
und wo das Ungarbrot wächst, das Getreide.

Die Blicke gerne zu den Bergen schweifen,
wo in der Sonnenglut die Trauben reifen,
und wo verborgen für die Augen beide
ruh'n in der Tiefe Schätze, wert zu greifen."

So sang Klingsohr gar kunstvoll und schön, daß die Leute an seinem Hause stehen blieben und zuhörten, und daß den Leuten der herrliche Klang noch lange im Ohre lag. Davon hatte er ja auch seinen Namen: Klingsohr.

So zog er die Zeit hin, und wenn Osterdingen einmal an die Abfahrt gemahnte, da sagte Klingsohr: „Nur gemach, wir haben noch Zeit. Wir kommen schon noch zurecht!" Unvermerkt verging das

Jahr. Wie erschrak Ofterdingen, da er sich besann, daß er morgen auf der Wartburg singen sollte! Da klagte er und rief: „Ach, lieber Meister, nun muß ich ehrlos und als ein wortbrüchiger Mann meine Straße ziehen. Und nach Thüringen kann ich dann nimmermehr.“ Aber Klingsohr sprach: „Beruhige dich nur, mein Sohn! Wir kommen schon noch hin. Wir haben starke Pferde und einen leichten Wagen.“

4.

Ofterdingen konnte vor Kummer keinen Bissen essen, keinen Tropfen trinken und kein Auge zutun. Klingsohr gab ihm einen Becher Wein: „Trinke doch ein wenig, daß du dich stärkest!“ Als Ofterdingen den Trunk getan, fiel er in einen tiefen Schlaf. Meister Klingsohr hatte ihm wohl einen Schlaftrunk gemischt.

Darauf legte ihn der Meister in eine lederne Decke, legte sich dazu, hüllte sich und ihn ein und befahl seinen Geistern: „Schafft die Decke nach Eisenach in das beste Wirtshaus! Schafft uns nach Eisenach! Schnippe-schnapp!“

Das geschah. Sanft und wohl kamen sie dahin noch in derselben Nacht. Ofterdingen hörte im Morgenschlafe, als er noch in seinem Bette lag, den Türmer blasen und von der Georgenkirche bekannte Glocken läuten. Er sprach: „Mir ist, als ob ich das mehr gehört hätte, und es kommt mir vor, als ob ich in Eisenach wäre.“ „Du träumst wohl?“ sprach Meister Klingsohr.

Heinrich aber stand auf und schaute hinaus; er sah die Häuser, die Gassen an und rief aus: „Das ist das Georgentor, und da sind Eisenacher, die wollen aufs Feld gehen, und ich bin im Hellgrafenhof in Eisenach!“ (Dort steht jetzt der Gasthof zum Schiff.)

5.

Klingsohr aber hatte in der Nacht nicht geschlafen, sondern er hatte vor seiner Herberge gesessen und fleißig auf die Gestirne des Himmels gesehen.

Als er nun mit Heinrich auf die Wartburg gehen wollte, fragten ihn die Leute: „Hast du nicht etwas Seltsames und Sonderliches in den Sternen gelesen?“ Er antwortete: „Ich habe gelesen:

Meinem Herrn, dem Könige von Ungarn, ist diese Nacht eine Tochter geboren worden, die wird genannt werden

— Elisabeth. —

Sie wird dem jungen Fürsten, Landgrafen Hermanns Sohne, zur Ehe gegeben werden. Von ihrem heiligen Leben wird die ganze Erde, sonderlich aber das Land Thüringen gesegnet werden."

6.

Das sagte Klingsohr und ging hinauf auf die Wartburg. Nun begann Heinrich von Ofterdingen eifrig mit Wolfram von Eschenbach zu ringen um die Meisterschaft in Dichten, Tonweisen-erfinden, Spielen und Singen. Und sie sangen so schön, daß die Vögel in den Büschen verstummten und ganz verwundert lauschten.

Sie vermochten einander aber nicht zu überwinden. Klingsohr sprach:

„Ihr seid beide Meister des Gesanges: Wolfram von Eschenbach und Heinrich von Ofterdingen, jeder in seiner Art."

Da mußte der Henker mit seinen Stricken wieder hinausgehen.

Danach stritten noch Klingsohr und Walther von der Vogelweide gegen einander, darüber, welches das beste Land der Welt wäre, in welchem die Männer und Frauen am edelsten und die Kinder am besten erzogen wären. Und Klingsohr rühmte sein Ungarland. Walther von der Vogelweide aber sang das Lied vom deutschen Lande:

„Lande hab' ich viel gesehen,
nach den besten blickt ich allerwärts.
Übel möge mir geschehen,
wenn ich je bereden ließ mein Herz,
daß ihm wohlgefalle
fremder Lande Brauch!
Wenn ich lügen wollte, lohnte es mir auch?
Deutsche Zucht geht über alle."

Bald danach nahm Klingsohr Abschied von dem Landgrafen und den Sängern und fuhr in seiner Decke wieder hinweg, wie und woher er gekommen war.

VII.

Von der heil. Elisabeth.

27. Wie Elisabeth nach Thüringen kam.

1.

Landgraf Hermann gedachte fort und fort der Weisſagung Meiſter Klingsohrs: „Dem Könige von Ungarn iſt eine Tochter geboren: Eliſabeth; die wird deinem Sohne, dem jungen Landgrafen von Thüringen, zur Ehe gegeben werden.“

Nach drei Jahren ließ er Briefe ſchreiben an den König von Ungarland: „Gib dein kleines Töchterlein meinem lieben Sohn Ludwig, daß ſie einſt ſeine Frau und Landgräfin von Thüringen werde!“ Und er rüſtete eine ſtattliche Geſandſchaft aus von Rittern und Herren, Dienern und Knechten, Frauen und Jungfrauen. Es waren vier Wagen und vierzig Pferde. So machten ſie ſich auf den Weg, an der Spitze der edle Ritter Walter von Vargula und nach ihm die andern auf edlen Roſſen mit blinkenden Helmen und blitzenden Schwertern, in wallenden Mänteln und mit fliegenden Fahnen. Sie wurden überall angeſtaunt auf dem Wege und herrlich empfangen im Königsſaale auf dem Schloſſe des Ungarkönigs.

2.

Da brachte Vargula ihm die Botſchaft vor. Der König lächelte und ſprach: „Ich will mich mit den Meinen beraten und euch dann gütliche Antwort geben.“

Er ſandte nach allen ſeinen Räten und auch nach Meiſter Klingsohr. Der rühmte das Land Thüringen und ſprach:

„Es hat
Wieſen und Wald,
Weizen und Wild,
Waſſer und Wein.
Des Volkes Liebe iſt nicht kalt,
der Fürſt iſt edel und mild —
wo könnte Eliſabeth glücklicher ſein?“

a

Da beschloß der Ungarkönig, seine Tochter Elisabeth ins Thüringerland zu geben. Und er sagte zur Königin: „Soll sie Landgräfin werden und einmal ihrem Volke helfen, so muß sie Land und Volk und Sprache kennen lernen von Jugend auf. Darum müssen wir sie fortgeben, so weh es uns auch tun mag. Wir wollen ein Stück von unserm Glück opfern, um des Glückes unseres Kindes willen, wie Eltern tun."

2.

Da gedachte die Mutter daran, wie sie ihre Tochter recht reich und königlich könne hinsenden in das Thüringer Land. Da ward den Boten reiche Gabe dargereicht: Gold und Silber in Ringen und Ketten, viel köstliche Gewänder und schöne Waffen.

Der jungen Prinzessin aber, der Elisabeth, gab sie auch viele Gewänder mit von schwerer Seide und goldgesticktem Tuche, köstliche Decken aus Purpur und viel Schmuck an Ringen und Spangen mit Edelsteinen reich besetzt und wertvolle Heftel. Das schönste aber war eine silberne Badewanne und eine goldene Krone.

Und als Geschenk für den Landgrafen und die Landgräfin von Thüringen ward auch ein reicher Schatz mit gegeben: Goldene und silberne Becher und Spiegel nnd Lampen, dazu noch vieles Gold in Säcken.

Mit vier Wagen waren die Boten hergefahren, mit dreizehn fuhren sie wieder aus Ungarn fort. Neun Rosse waren vor dem Wagen, welcher die Kleider und das Geräte der kleinen Königstochter trug.

Auf diesem Wagen stand die silberne Wiege, und darin saß in einem Bettgewand von Purpur und Seiden die kleine, liebe Elisabeth.

4.

Und nun kam der König und die Königin, Abschied zu nehmen. Der Vater streichelte ihr die Wange, und die Mutter küßte sie auf den Mund. Der Vater sagte: „Bleibe brav!" und die Mutter: „Werde glücklich!"

Dann schmetterten die Trompeten, und der Zug ging fort aus dem Ungarlande nach Thüringen zu. Neben dem Wagen mit der Wiege aber ritt Vargula und schaute immer nach Elisabeth, daß ihr ja nichts Übles geschehe.

Sechs Wochen mußten sie fahren. Und als sie nach Thüringen kamen, da standen die Leute am Wege und sagten: „Solch großer und

reicher Schatz und so feine Kleinode sind im Thüringer Lande noch nicht gesehen worden."

Und als der Wagen in Eisenach einfuhr, da läuteten die Glocken, und die Leute streuten Blumen auf den Weg und kamen, die kleine Elisabeth zu sehen. Und als der Wagen an der Wartburg ankam, da stand der kleine Ludwig, Landgraf Hermanns Sohn, der war elf Jahre alt. Er hob seine kleine vierjährige Braut aus dem Wagen und küßte sie auf das braune Haar, auf die weiße Stirn und auf den roten Mund.

28. Wie der junge Landgraf Ludwig seine Braut Elisabeth so treu liebt.

1.

Der junge Ludwig, der später der vierte Landgraf dieses Namens wurde, hatte seine ihm schon im Kindesalter verlobte Braut innig lieb und war ihr von ganzer Seele zugetan. Er dankte Gott täglich, daß er ihm die Königstochter aus dem fremden Lande gesendet hatte. Wenn er sie allein fand, pflegte er recht gütlich mit ihr zu reden, nannte sie sein liebes Schwesterlein und tröstete sie freundlich und liebevoll mit süßen Worten, wenn sie an Vater und Mutter oder an ihre Heimat dachte. Auch hatte er die Gewohnheit, wenn er über Land gewesen war und wieder heimkam, sie freundlich an seinen Arm zu nehmen. Dann schenkte er ihr ein Ringlein oder ein Kreuz, ein Kettchen oder ein Armband, irgend ein Kleinod, das er mitgebracht hatte. Auch wenn er aus dem Walde kam, hatte er sicher wieder etwas für die kleine Elisabeth: einen Apfel oder Blumen oder ein paar Erdbeeren. Dann nahm er sie an seinen Arm, ging mit ihr und gab es ihr. Und sie freute sich so recht von Herzen darüber.

Aber in ihrem siebenten Jahre hatte ihr kindliches Herz ein großes Leid: Ihre Mutter war gestorben im fernen Heimatlande, und eine andere Frau war in Ungarn Königin geworden, die war Elisabeth gram, denn sie wollte ihre eigene Tochter zur Königin von Ungarn machen und fürchtete immer, Elisabeth könnte wiederkehren. Da sehnte sich Elisabeth nicht mehr so nach der Heimat.

2.

Um diese Zeit starb auch Landgraf Hermann, und Thüringen fiel an Ludwig, der der Elisabeth verlobt war. Die Hofleute aber

redeten immer unter einander: „Ob der Landgraf sie bei sich behalten und zur Ehe nehmen oder ob er sie wohl heimsenden wird nach Ungarn?“ Manche konnten die Elisabeth nicht leiden, weil sie keine Thüringerin war. Die hofften, der junge Landgraf werde sie nicht behalten, und sie suchten, sie ihm verhaßt zu machen und sprachen unter einander: „Sie scheint mehr eines Bauern als eines Königs Kind.“ Und weil sie so fleißig mit in der Küche half, und obwohl eine Königstochter, sich keiner Arbeit schämte, so sagten ihre Feindinnen am Hofe: „Sie paßt am besten zur Dienstmagd.“ Und weil ihr Spruch war: „Bete und arbeite!“ so betete sie morgens, mittag und abends für sich und für Ludwig und sein Haus und für das ganze Thüringer- und Hessenland, besonders aber für die armen oder kranken Leute darinnen. Da sagten die bösen Feinde am Wartburgschlosse zu einander: „Ludwig mag sie nur in ein Kloster stecken, daß sie sich satt beten kann.“ Manchem Herrn und Grafen, Ritter und Knechte dagegen wäre es herzlich leid gewesen, wenn man sie wieder heimgesandt oder ins Kloster geschickt hätte, besonders dem Ritter, Herrn Walter von Vargula, welcher vom Landgrafen Hermann nach Ungarn gesandt worden war und die kleine Elisabeth in das Land geführt hatte.

3.

Dieser Ritter traf einmal auf dem Wege nach Reinhardsbrunn den edlen Landgrafen und sprach heimlich also zu ihm: „Gnädiger Herr, ich möchte Euch etwas fragen, wollt Ihr wohl auf meine Frage Bericht geben?“ „Fragt nur getrost,“ antwortete ihm der Fürst milde „was sich ziemet, will ich dir gern sagen!“ Da sprach Herr Walter, der gestrenge Ritter: „Lieber Herr, wollt Ihr des Königs Tochter von Ungarn zur Ehe behalten, oder wollt Ihr sie wieder heimsenden?“ Da zeigte der tugendsame Fürst auf den Inselsberg und sprach: „Siehst du den großen Berg vor uns liegen? Wäre der von rotem Golde und wäre er mein, so wollte ich dem doch lieber entsagen, als meiner Braut Elisabeth. Man sage, was man wolle; ich sage dir, daß sie mir lieb ist und ich auf dieser Erde nichts Lieberes habe.“

4.

Darauf antwortete der Ritter: „Herr, darf ich ihr diese Botschaft bringen?“ „Ja“, sprach der Fürst, „das sollst du tun, und bringe ihr auch dazu das Wahrzeichen, das ich dir gebe.“ Und er zog aus seinem

Beutel ein zierliches Kästlein aus Ebenholz, darin war ein Schmuck, auf dem Hute zu tragen, der wohl gefaßt war mit edlen hellen Steinen. Die Edelsteine und die Goldstäbchen umrahmten ein Gemälde: das Bild unseres Herrn und Heilandes. Dieses sandte er ihr in rechter, treuer Liebe.

Als Elisabeth den Schmuck in ihre Hand nahm, lachte sie freundlich und dankte dem trefflichen Ritter.

5.

Nach ein paar Jahren aber ward Hochzeit gehalten, und Vargula durfte die Braut Elisabeth führen. Als er aber mit ihr zur Wartburg kam und die Hand der Elisabeth in Ludwigs Hand legte, da seufzte der treue Ritter erleichtert auf und sprach: „Nun erst ist meine Reise ganz vollbracht."

29. Landgraf Ludwig und der Löwe.

1.

Derselbe Landgraf hatte einen Schwager: Heinrich von Österreich. Das war der Sohn des Herzogs Hermann von Österreich, dessen Lob Heinrich von Ofterdingen so schön und so furchtlos gesungen hatte. Herzog Heinrich von Österreich ging oft in fremde Länder, dort zu jagen und Tiere zu schießen. Einmal wollte er auch ein wildes Tier lebendig fangen. Er machte eine Grube, legte dünne Zweige und Blätter darüber und darauf frisches Fleisch. Als der Herzog am nächsten Tage wieder an die Grube kam, hatte sich darin ein Löwe gefangen. Da dachte er: „Ein Löwe ist ein seltenes Tier, den nehme ich mit nach Deutschland. Ich schenke ihn jemandem, den ich lieb habe." Dabei dachte er an Landgraf Ludwig.

Heinrich von Österreich brachte den Löwen auf einen festen Wagen und ließ ihn nach Deutschland bringen ins Thüringerland und auf die Wartburg. Dort kam der Löwe in einen Käfig mit doppeltem Gitter. Der Käfig stand im Wartburghofe.

2.

Eines Morgens ging der Landgraf leicht bekleidet und ganz ohne Waffen in den Wartburghof hinab, um frische Morgenluft zu schöpfen.

Da hörte er auf einmal ein gewaltiges Brüllen. Als er sich umdrehte, siehe, da stand der gewaltige Löwe frei und ledig da, und seine Mähne umwehte ihn wie ein gelber Königsmantel.

Der Wärter, der dem Löwen jeden Tag das Fleisch zur Nahrung brachte und den Käfig reinigte, hatte aus Versehen die Türe des Käfigs nicht gut verschlossen, und der Löwe war hinausgegangen, auch um etwas frische Luft zu schöpfen. So stand er vor dem Landgrafen, furchtbar anzusehen. Dann ließ er noch einmal seine gewaltige Stimme hören und brüllte, daß die Wände zitterten wie beim Donner.

Keiner der Diener wagte, dem Löwen sich zu nähern. Sie blieben alle in der Ferne stehen mit schlotternden Knieen und zitternden Händen und klappernden Zähnen. Da standen nun die beiden Herren, der König der Tiere und der Landgraf von Thüringen, einander gegenüber und sahen einander mit festen Blicken an.

Elisabeth schaute durchs Fenster nach ihrem Herrn aus. Da ward sie bleich in ihrem Gesichte, als sie den geliebten Gatten in solcher Todesgefahr erblickte. Denn sie sah, wie des Löwen Augen funkelten, wie er seine scharfen weißen Zähne zeigte, wie er auf seinen gewaltigen

Keiner der Diener wagte, dem Löwen sich zu nähern. Sie blieben alle in der Ferne stehen mit schlotternden Knieen und zitternden Händen und klappernden Zähnen. Da standen nun die beiden Herren, der König der Tiere und der Landgraf von Thüringen, einander gegenüber und sahen einander mit festen Blicken an.

Elisabeth schaute durchs Fenster nach ihrem Herrn aus. Da ward sie bleich in ihrem Gesichte, als sie den geliebten Gatten in solcher Todesgefahr erblickte. Denn sie sah, wie des Löwen Augen funkelten, wie er seine scharfen weißen Zähne zeigte, wie er auf seinen gewaltigen

Krallentatzen zum Sprung sich niederduckte und mit seinem Schwanze die Erde peitschte.

3.

Der Landgraf aber reckte die Faust gegen den Löwen, trat ihm kühn und unerschrocken entgegen und rief festen Mutes mit lauter Stimme:

„Zurück! Leg dich nieder! Gehorche!"

Alsbald legte sich der grimmige Löwe vor ihm nieder wie ein zahmes Hündlein und wedelte mit seinem Schwanze.

Der Türmer hatte in seiner Stube das Löwengebrüll und des Herrn gewaltige Stimme gehört, trat auf die Zinne und sah den Herrn und den Löwen. Er machte Lärm und rief das Gesinde und den Löwenwärter herbei.

4.

Schnell kamen die Männer alle herbei, zu helfen mit Schwertern, mit Stangen und Spießen. Doch der Landgraf gebot: „Ihr sollt dem Löwen, so es nur irgend geht, kein Leid tun." Da holten die Leute Stroh, wickelten es um das Ende der langen Stangen und zündeten die Wische an. Dann fuhren sie mit den Bränden auf den Löwen los um Auge und Bart herum.

Kaum sah der Löwe das Feuer auf sich zufahren, als er voll Schrecken und Angst sich niederduckte, sich umdrehte und zurückrannte, zu sehen, wohin er vor dem feurigen Tiere entfliehen könne. Er fand die Tür des Käfigs offen und flüchtete dahinein und war froh, daß der Wärter die Tür wieder schloß, denn nun fühlte er sich wieder in Sicherheit. Aber noch lange zitterte er vor der ausgestandenen Angst an allen Gliedern. So wurde der Löwe wieder in seinen Käfig zurückgebracht.

5.

Der Wärter war sehr erschrocken, fiel auf die Erde nieder und bat den Landgrafen auf den Knieen um Verzeihung. Da verzieh der gütige Herr dem Diener, gab ihm aber ein anderes Amt und machte einen gewissenhaften Mann zum Löwenwärter. Der hat den Löwen nie wieder entkommen lassen.

Zum Gedächtniszeichen ward am Burgtor ein Bild eingehauen, ein Mann, der mit einem Löwen kämpft.

30. Landgraf Ludwig hilft dem Krämer.

1.

Eines Tages war Jahrmarkt zu Eisenach. Den besuchte auch Landgraf Ludwig, besah die Buden der Kaufleute, und was sie zum Verkauf ausgelegt hatten.

Da fand er auch einen, der hatte einen gar armen Kram auf einem kleinen Tische: Fingerhüte und Armbänder aus Messing, Nadeln aus Stahl, Pfeifen aus Ton und Löffel aus Blech. Da fragte ihn der milde Fürst, der erst die großen, reichen Krämer beschaut hatte: „Wie kannst du dich von diesem armen Kram ernähren?“ Der Krämer antwortete: „Herr, ich schäme mich, nach Brot betteln zu gehen. Daß ich um Tagelohn arbeite, dazu bin ich nicht mehr stark genug. Wenn ich nur mit Frieden von einer Stadt zur anderen ziehen könnte, wäre mir mein Kram groß genug, und ich wollte mich wohl ernähren, auch sollte derselbe über ein Jahr besser sein.“ Da ward der Fürst von Barmherzigkeit bewegt und sprach: „Du sollst in meinem Gebiet wandern, wo du willst und sollst keinen Zoll zahlen, darüber soll man dir einen Brief geben, und ich will dich schützen.“

2.

„Guter Freund,“ frug Ludwig dann, „wie hoch achtest du deinen Kram?“ „O Herr,“ antwortete jener, „ich gebe ihn Euch um zehn Schillinge.“ „Gib ihm die zehn Schillinge!“ sagte der Fürst zu seinem Diener; und zu dem Krämer sprach er: „Ich will dein Teilhaber sein bei deiner Krämerei, doch sollst du mir Treue geloben und halben Gewinnst geben.“ Der arme Krämer war froh, gelobte ihm treu zu sein und nahm von dem Diener das Geld. Die Waren durfte er auch behalten. Und bald danach brachte ihm ein Bote des Landgrafen den Brief. Darauf war des Landgrafen Siegel.

Alle Jahrmärkte kam der Krämer nach Eisenach und brachte jedesmal seinem Herrn fremde Kleinode und zeigte ihm seinen Kram. Der Fürst aber vergalt ihm die Kleinode mit Geld und schenkte sie seinem Hofgesinde. In kurzer Zeit wuchs der Kram so groß, daß der Krämer ihn nicht mehr tragen konnte. Er kaufte daher einen Esel, belud diesen mit zwei großen Körben und trieb seinen Kram von einer Stadt zur anderen.

3.

Auf eine Zeit kam er mit seinem Esel in das Land Franken und legte allenthalben in den Städten seinen Kram aus: silberne Fingerhüte und goldene Nadeln, türkische Pfeifen, silberne Löffel und goldene Armspangen. Dazu Elfenbeinspiegel, edle Trinkhörner und gar kostbare Messer. So tat er auch in Würzburg, um Zehrung zu gewinnen, damit er wieder nach Eisenach ziehen könne zu seinem gnädigen Herrn und Genossen.

Da waren etliche Ritter in Franken, denen behagten die Kleinode wohl. Sie hätten sie gerne ihren Weibern gegeben, mochten aber lieber kein Geld dafür bezahlen.

Da wurden sie einig und lauerten ihm an der Straße auf, da er mit seinem Eselein nach dem Thüringer Lande zog. Sie sprangen hervor und hielten ihn an. Der Krämer zeigte seinen Brief vor, darin stand:

„Jedermann soll den Krämer seines Weges ziehen und Handel treiben lassen, denn ich will ihn schützen. Wer ihn aber hindert oder ihm Übles tut, den werde ich bestrafen.

Ludwig, Landgraf von Thüringen."

Aber sie lachten und rissen den Geleitsbrief entzwei und traten die Stücke mit ihren Füßen in den Schmutz der Straße und kehrten sich nicht daran, sondern nahmen dem Krämer den Esel weg mit allen seinen Waren. Und die Waren teilten sie unter sich. Der Krämer wollte das nicht leiden, aber sie hielten ihm die blanken Messer, die sie ihm eben abgenommen hatten, vor die Brust, um ihn damit totzustechen, wenn er noch ein Wort sagte. Da mußte der Krämer sich alles gefallen lassen und traurig zusehen, wie sie mit seinem Esel und seinen Waren abzogen.

4.

Der Krämer ging über das Thüringer Waldgebirge hinweg und nach Eisenach auf die Wartburg zu seinem Herrn, dem Landgrafen, und klagte ihm unter Tränen, wie er seinen köstlichen Kram verloren hätte. Der milde Fürst tröstete ihn und sprach: „Lieber Geselle, fürchte nichts, du sollst jetzt hier bleiben und nicht weiter ziehen, bis wir einen Kram angerichtet haben".

Darauf ließ der Fürst seine Grafen und Ritter, Herren und Knechte, Bürger und Landleute entbieten und zog mit großer Macht

nach Franken und brannte und verheerte das Land bis nach Würzburg. Da ließ ihn der Bischof fragen, warum er ihm so großen Schaden tue. Der Landgraf antwortete: „Ich suche meinen Esel.“ Als der Bischof solches vernahm, kam er selber zu dem Landgrafen und fragte ihn um den Esel. „Eure Mannen,“ sprach der Landgraf, „haben meinem Diener das Seinige genommen und ihn seines Esels und Krames beraubt.“ Von Stund an ward ihm Esel und Kram wieder gebracht, und der Landgraf zog wieder heim nach Thüringen und brachte das Eselein mit den Waren zum Krämer und gab es ihm.

31. Elisabeth sättigt die Armen.

1.

In vielen deutschen Ländern und auch in Thüringen war große Not. Nach drückender Sonnenhitze und anhaltender Dürre regnete und stürmte und hagelte es. Das Wasser floß vom Himmel den ganzen Tag wochenlang. Da wurden die Halme auf dem Felde geknickt, und mancher Bauer konnte keinen Weizen, kein Korn, keinen Hafer ernten. Und es kam eine große Überschwemmung, so daß das Gras auf der Wiese verfaulte. Da hatte auch das Vieh nichts zu fressen und starb dahin. Der Müller hatte fast kein Korn zu mahlen. Die Bäcker hatten fast kein Brot zu backen. Die Fleischer hatten fast kein Vieh zu schlachten. Und das dauerte schon bis in das dritte Jahr.

2.

Es wurden viele Menschen krank vor Hunger und Elend. So war's auch in Eisenach. Dort konnten die Leute nur einmal des Tages essen. Da schrieen oft die Kinder des Abends in den Häusern um Brot: „Bitte, Vater, Mutter, gebt uns Brot!“ Aber die Eltern weinten und sagten: „Wir würden euch gern welches geben, aber das letzte Stück im Schranke ist aufgezehrt.“ Und auf der Straße liefen die Leute umher bleich und abgezehrt, und einer bat den andern, aber selten konnte einer dem andern etwas geben. Die meisten hatten ja selber nichts.

3.

Da wanderten auch viele, viele Menschen zur Wartburg hinauf und dachten: „Ludwig vielleicht hat Brot, und er ist ja unser Landesvater. Er hat gesagt: „Allen meinen Kindern soll es gut gehen.“ Er hat ja auch dem Krämer geholfen. Da wird er uns

auch helfen." Und sie stellten sich an die Wartburg und baten um Brot.

Die Leute aber erschraken, als sie von den Dienern hörten: „Landgraf Ludwig ist gar nicht daheim. Er ist mit dem Kaiser in ein fernes Land gezogen." Da merkten sie, daß er ihnen nicht helfen könne. Und die dem Schlosse am nächsten standen und das am ersten erfuhren, weinten und jammerten laut.

Da trat die Landgräfin Elisabeth ans Fenster und sah die armen Leute, wie sie ihre Hände emporhoben und baten. Da dachte sie: „Ich muß ihnen helfen", und sie ließ alle Vorratskammern aufschließen. Sie ließ mahlen und backen für die armen Leute und ließ unter sie verteilen Brot und Mehl und Fleisch. Und für die Kinder schickte sie Milch mit von den Kühen und Ziegen, die oben auf der Burg gehalten wurden. Jeden Tag ließ sie unter ihrer Aufsicht durch ihre Dienerschaft milde Gaben verteilen. So beköstigte sie täglich dreihundert Arme.

4.

Noch nicht genug damit. Elisabeth dachte: „Viele sind gewiß noch unten in Eisenach, die Not leiden. Mancher alte Mann, der sein Leben lang sein Brot durch seiner Hände fleißige Arbeit verdient hat, mag vielleicht nicht betteln. Manche Frau ist vielleicht zu schwach, so daß sie den steilen Burgweg nicht mehr steigen kann. Und manchem Kinde ist vielleicht Vater und Mutter gestorben, und es weiß noch nicht, daß es auch einen Landesvater und eine Landesmutter hat. Da will ich doch selbst hinuntergehen und sehen, wer noch Not leidet."

So machte sie sich mit einigen Dienerinnen auf und ging hinunter. Sie betrat die Hütten der Armen und Verlassenen und öffnete die Körbe und teilte an die armen Leute aus. Den Armen standen die Tränen in den Augen, wenn sie die Elisabeth so stehen sahen mit ihren milden Händen, mit ihrem freundlichen Blick und mit ihrem warmen Herzen.

5.

Als aber Elisabeth wieder den Burgweg hinauf ging und an die Stelle kam, wo der Brunnen fließt, da fand sie Leute, die waren auf dem Wege vor Hunger umgesunken und konnten nicht weiter. Da sagte sie: „Ich will hier ein Krankenhaus bauen, da sollen die Kranken und die Alten gepflegt werden, bis sie gesund sind." Und sie baute

ein Spital. In dieses nahm sie achtundzwanzig arme und hilfsbedürftige Menschen auf. Wenn einer davon starb, so kam sogleich ein anderer an seine Stelle.

6.

Der Landgraf Ludwig war aber zu dieser Zeit nicht in Thüringen. Er war mit dem Kaiser auf einem Kriegszuge nach einem fernen Lande gezogen über die hohen Berge hinüber, nach Italien, wo die Zitronen und die Apfelsinen wachsen. Weil nun Elisabeth alles hingab, was sie nur konnte, da ärgerten sich die Diener und Amtleute, besonders über den Wein, der ins Krankenhaus gebracht wurde zur Stärkung der alten, schwachen Leute. Den wollten sie lieber selber trinken. Weil sie selbst nichts dagegen tun konnten, da warteten sie, bis Ludwig aus dem fremden Lande zurückgekehrt war. Dann aber traten sie vor ihn und sprachen: „Elisabeth, die Landgräfin gibt alles den Armen. Sie wird noch alles verschenken, was du hast."

7.

Da sah der Landgraf sie ernst an und sagte dann mit seiner milden Stimme: „Das ist mir gerade recht. Sie mag immer geben und armen Leuten Gutes erweisen. Wenn uns nur die Wartburg und die Neuenburg verbleiben! Und ihr sollt dazu gar nichts mehr sagen, denn ich weiß wohl aus der Heiligen Schrift, daß Gott, dem Herrn, drei Dinge besonders wohlgefällig sind und auch bei guten Menschen wohl bestehen:

„Eintracht unter Brüdern,
Liebe zu den Nebenmenschen,
Treue zwischen Mann und Frau."

32. Elisabeths Rosen.

1.

Die Diener aber ließen nicht Ruhe. Sie beobachteten Elisabeth, wo sie nur konnten, und merkten bald, daß sie manchmal, wenn sie mit einer vertrauten, treuen Dienerin hinunter ging, unter dem Mantel verborgen allerlei hinabtrug, was die Armen zum Leben brauchten: Fleisch, Brot oder Gemüse. Denn die Not war immer größer geworden unter den Leuten, und viele mußten sich von Kräutern, Wurzeln und wilden Früchten nähren oder sehen, wo sie das Fleisch

von Eseln und Pferden herbekommen konnten. Die Not der Armen nahm Elisabeth sich zu Herzen, und sie ließ für sie backen nnd mahlen.

2.

Die Diener durften dem Landgrafen nichts mehr ins Gesicht sagen. Da machten sie es anders. Sie suchten ihm alles hinter seinem Rücken zu sagen. Wenn der Landgraf vorüber ging, da zischelten und tuschelten sie miteinander leise über die Landgräfin und sprachen: „Unser gnädigster Herr sollte es nur wissen. Sie trägt hinunter, was sie nur kann. Jedesmal, wenn sie fortgeht, hat sie etwas unter dem Mantel. Wer weiß, wer weiß, was sie da alles wegschleppt! Nun, wenn wir alle arm sind, dann wird er es schon merken."

3.

Solche Reden führten sie fast alle Tage und der Landgraf hörte sie, er mochte wollen oder nicht. Da ward er doch unruhig. „Sollten die Diener dennoch recht haben? Zwanzig Augen sehen mehr als zwei. Ich habe die Sache vielleicht nicht richtig angesehen. Elisabeth gibt vielleicht doch zu viel. Und einen Mantel tut sie um? Will sie etwas vor mir verstecken?" So dachte er und nahm sich vor: „Ich will der Sache auf den Grund kommen."

4.

Einst war Ludwig nach der Stadt geritten. Elisabeth hatte nun Zeit, weil sie nicht mehr um ihren Gemahl zu sorgen brauchte. Da sorgte sie wieder nur für ihre Armen. Sie holte einen Korb, tat Essen hinein und nahm ihn an den Arm. Dann ging sie mit ihrer Dienerin den Wartburgweg hinab. Sie kam in die Nähe der Stelle, welche die Leute Armenruh nannten, wo Elisabeth immer das Brot austeilte, wie eine Mutter ihren Kindern.

5.

Da kam auf einmal der Landgraf aus Eisenach zurück, ihr gerade entgegen. Er stieg vom Pferde, schaute Elisabeth in das Gesicht und merkte, wie sie rot aussah, denn sie war vom Gehen auf dem steilen Wege rot geworden. Er trat auf sie zu. Er merkte gar wohl, daß sie etwas unter dem Mantel trug. Er schlug den Mantel zurück und rief sie hart an: „Was trägst du da? Laß sehen!" Elisabeth erschrak über das barsche Wort, den harten Ton, den forschenden Blick, das finstere Gesicht und seine schnelle Hand.

6.

Sie konnte kein Wort hervorbringen. Zögernd öffnete sie den Korb und hielt ihn mit dem, was darin war, dem Landgrafen hin. Und siehe da! Der Korb war voll blühender Rosen!

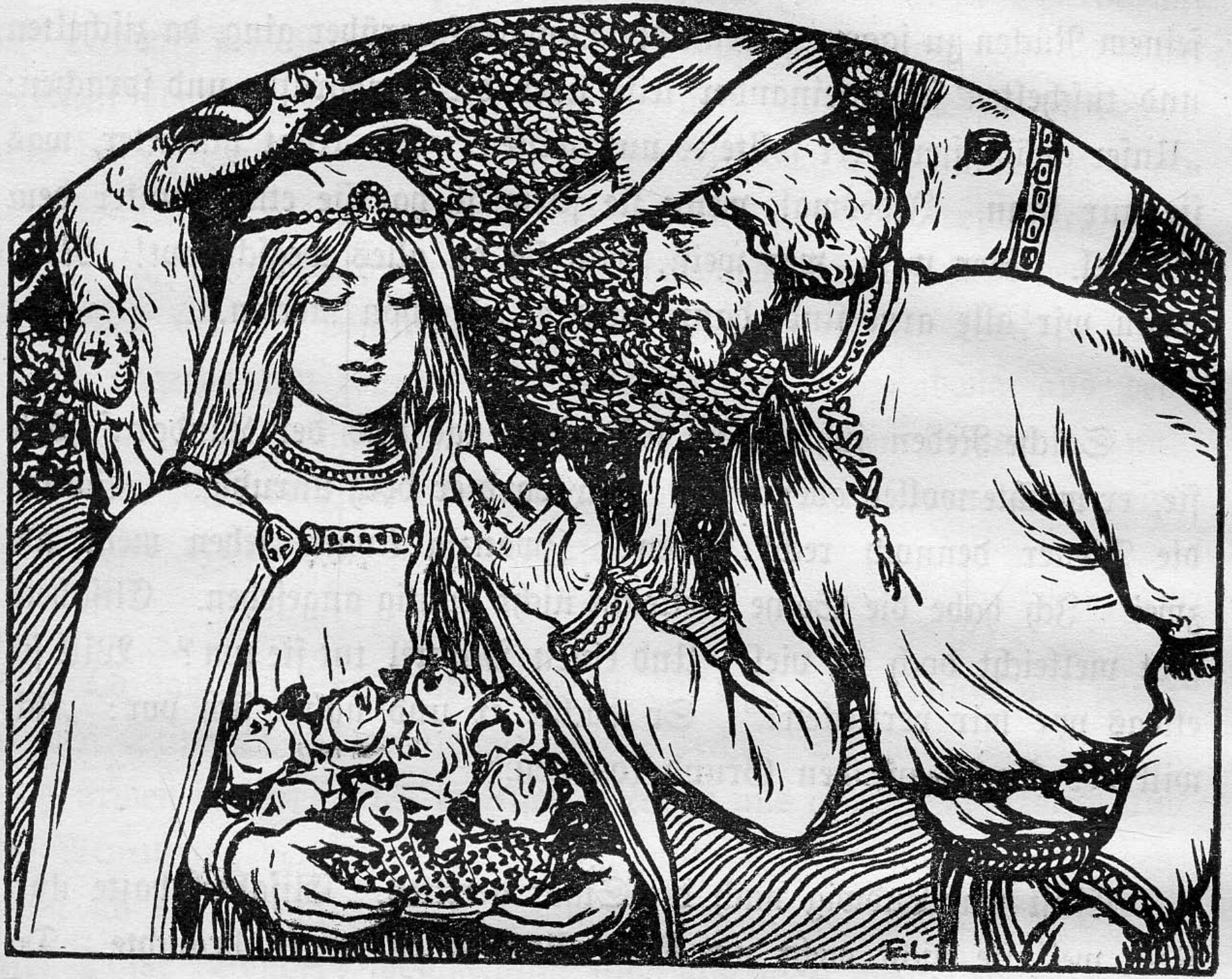
Da stand der Landgraf verwundert und beschämt, und es tat ihm leid, wie er seine Gemahlin vor sich sah, bleich, erschrocken, mit Tränen in den Augen, und wie sie kein Wort sprechen konnte. Da bemerkte er in ihren braunen Haaren einen Kopfschmuck, das Bild des Heilandes. Er gedachte des Tages, da er ihn ihr geschenkt hatte. Da schaute er sie schweigend an; denn er konnte lange nicht sprechen. Dann aber brachte er nur ein einziges Wort hervor:

„Liebe!“

Das sagte er und ließ sie ungehindert gehen zu ihren Armen, dann ritt er den Burgweg hinauf.

7.

Die Dienerin erzählte allen, was sie gesehen hatte, und zeigte den Leuten den Baum, unter dem es geschehen war. Elisabeth ließ in den Baum, der an der Armenruh stand, ein Kreuz einschneiden zum


EL

Andenken an den Tag. — Später ist der Baum altersschwach und morsch geworden, und der Sturm hat ihn umgebrochen. Da haben die Leute zum Wahrzeichen und zum Andenken an die Geschichte an dieselbe Stelle ein steinernes Bild gesetzt.

33. Die sieben Wohltaten der Elisabeth.

1.

Nun tat Elisabeth ihren Armen ungestört Gutes. Sie ward nicht müde, der Armen Blöße zu decken durch Kleider, der Dürftigen Hunger zu stillen durch Speise und aller Leidenden Not zu lindern durch ihr edles Tun. Der Landgraf aber gab seitdem seinen Amtleuten und Dienern kein Gehör, wenn sie ihn mit Anklagen bestürmten: „Die Landgräfin verschenkt alles."

Einst war Herbst, und der Landgraf war durch die bunten Wälder nach der Neuenburg geritten. Elisabeth ging allein in der Nähe des Wartberges spazieren. Da erschrak sie: Vor ihr lag ausgestreckt und wie tot ein alter Mann mit grauem Haar. Als sie sich freundlich und mild zu ihm niederbeugte, da sah sie, wie sich seine Lippen bewegten, und sie hörte, wie er ganz leise das Wort hinhauchte: „Wasser!"

Da merkte sie, was ihm zunächst fehlte. Sie schaute um sich, fand eine grüne Nußschale und lief damit hin zu einer Quelle. Dort schöpfte sie Wasser ein, lief zu dem Alten zurück, netzte ihm die Lippen mit dem frischen Naß, eilte wieder zur Quelle und mit neuem Wasser zu dem alten Manne, der gierig jeden Tropfen einsog. So lief sie einundzwanzigmal ohne Ermüden hin und her.

Elisabeth hatte die Freude, zu sehen, wie der Alte die Augen aufschlug, der doch erst vor Mattigkeit umgesunken war.

Da merkte sie erst, wie nackt und bloß er war. Sie konnte nicht mit ansehen, wie der alte Mann in der kalten Herbstluft fror; sie tat ihren Mantel ab und hing ihn dem Alten um. Der Mantel aber war himmelblau und war mit goldenen Bildchen benäht.

2.

Dann stützte sie den greisen Mann und führte ihn sacht und behutsam Schritt für Schritt den Wartburgweg hinauf. Hei, wie die Diener schauten, als der im Fürstenmantel von der Landgräfin durchs Tor geführt ward! Sie ließ dem Fremden ein Zimmer

herrichten und nicht das schlechteste, und ließ gar wohl mit Holz einheizen, daß er es warm hatte. Ein Bett wurde auch zurecht gemacht; denn Elisabeth wollte ihn die Nacht beherbergen.

Danach ließ sie ihm zu essen bringen: ein warmes Süpplein und grünen Spinat, wie er im Herbst im Garten wächst, und dazu ein Stücklein Fleisch, bis er genug hatte. Dann konnte er sich zu Bett legen.

3.

Am anderen Morgen setzte sich die Landgräfin zu ihm und ließ sich von ihm erzählen. Die Tränen liefen ihm über die Wangen, als er anfing: „Unser Unglück kommt von unserem einzigen Sohn. Er war erst brav. Er sorgte auch für seine Eltern wie ein treuer Sohn. Aber böse Gesellschaft hat ihn schlecht gemacht. Er ist als ein Dieb ins Gefängnis gekommen. Ach, wäre er gut geblieben! — So muß ich denn in meinen alten Tagen wieder ums tägliche Brot arbeiten. Ich war gestern im Walde, um Früchte zu sammeln, die wild wachsen. Ich war den ganzen Tag umhergelaufen und hatte fleißig gesammelt. Mein Sack mit Nüssen muß ja wohl noch unten liegen im Walde. Ich weiß nicht, wie es kam, die Kräfte hatten mich verlassen. Da habt Ihr mich gefunden, Frau Landgräfin, und wie danke ich Euch —“

Sie ließ ihn nicht weiterreden. Sie schickte nach dem Nußsack, sie ließ dem alten Manne ordentliche Kleider geben und ließ ihn hinunter bringen zu seiner Frau, die sich um ihren Mann schon gesorgt hatte und nun mit Freuden erfuhr, wie gut er es gehabt hatte. Als die beiden dann den Nußsack ausschütteten, da fanden sie Geld zwischen den Nüssen, so viel, daß sie wohl eine Weile ohne Sorgen leben konnten.

4.

Gern hätte Elisabeth den Sohn der alten Leute freigegeben, aber der Landgraf, der von der Neuenburg wieder heimgekommen war auf die Wartburg, sagte: „Nein. Gerechtigkeit muß im Lande bleiben. Er hat seine Strafe verdient, so muß er sie auch bis zu Ende abbüßen. Es geht doch nicht an, daß wir den Lauf der Welt ändern.“ Da machte sich Elisabeth auf und ging zum Gefängnisse und ließ sich die Tür zur Zelle öffnen, worin der Sohn saß, blaß und abgehärmt, auf harter Bank bei Wasser und Brot. Sie setzte sich zu ihm, erzählte

ihm von seinem Vater, wie sie ihn so traurig gefunden. Da weinte der Sohn und schluchzte laut.

Elisabeth aber kam oft zu ihm und redete ihm freundlich zu: „Der liebe Gott wird dir schon helfen, daß du wieder ein guter Mensch wirst. Nimm es dir nur recht, recht fest in deinem Herzen vor!“ Jedesmal, wenn sie kam, ward dem Gefangenen an dem Tage warmes Essen gereicht.

5.

Die alte Mutter des Sohnes war vor Kummer und Herzeleid krank geworden. Sie lag im Bett und konnte nicht fort. Die Nachbarinnen aber kamen nicht zu ihr, weil die Leute ja doch in der Familie einen Dieb hatten. Da ging Elisabeth in die arme Hütte und besuchte die arme Frau, erzählte ihr von ihrem Sohne und tat ihr viel Liebes und Gutes.

Und was Elisabeth der Mutter vorausgesagt hatte, das traf ein: Der Sohn war gut, als er wieder aus dem Gefängnisse kam. Er sorgte wieder für seine Eltern wie früher. Aber einen großen Schmerz mußte er noch erleben: Seine gute Mutter starb bald darauf.

6.

Als die Frau begraben wurde, da wollten die Bekannten nicht mit zu Grabe gehen, weil sie die Familie wegen des Sohnes nicht achteten. Da ging Elisabeth mit, und sie ging dicht hinter dem Sarge, neben dem alten Vater und neben dem Sohne, der erst im Gefängnisse und nun aber gut geworden war. Weil aber die Leute das sehen wollten, wie die Landgräfin mitging, da kamen sie alle gelaufen, daß der ganze Kirchhof voll ward, und saßen auch noch welche auf der Kirchhofmauer. Und so gingen bei der armen Frau so viele mit zu Grabe, wie noch bei keiner vornehmen.

7.

Als nun die Erde auf den Sarg geschüttet war, da drückte der alte Mann der Landgräfin die Hand für die viele Liebe, die sie seiner Familie erwiesen hatte. Und dabei hatte er Tränen in den Augen.

Ehe Elisabeth vom Kirchhofe wegging, blieb sie noch einmal stehen und schaute über die Gräberreihen der dort ruhenden Toten hin und sagte zu ihren Begleiterinnen: „Diese lebten auch wie wir. Nun aber sind sie tot. So wird es auch uns widerfahren. Darum sollen

wir Gott lieben und einer dem andern Gutes tun, so lange wir leben."

So ähnlich wie an dieser einen Familie hat Elisabeth an vielen getan. Darum wurde sie auch verehrt und geliebt von dem Thüringervolke als eine barmherzige Mutter.

Oben aber in der Wartburg sind ihre milden, edlen Taten im Bilde zu sehen, von Meister Schwind gemalt, und darunter steht in schlichten Worten, was ihre Tugend war:

Die Hungrigen sättigen,
die Durstigen tränken,
die Nackten kleiden,
die Fremden beherbergen,
die Gefangenen trösten,
die Kranken besuchen,
die Toten begraben.

34. Landgraf Ludwig zieht nach dem heiligen Lande.

1.

Es ward um diese Zeit eine große Heerfahrt und Meerfahrt nach dem heiligen Lande ausgerichtet. Und Prediger zogen durchs deutsche Land, ein jeder auf einem Esel reitend, in grobem Kleide, einen Strick um den Leib als Gürtel, ein Kreuz in der Hand. Die hielten in den Dörfern und Städten auf dem Marktplatze und sprachen zum Volke: „Zieht mit ins heilige Land zum heiligen Kriege! Gott will es!" Und wer mitziehen wollte, der heftete sich zum Zeichen ein rotes Kreuz auf die Schulter.

Dazu kam auch Ludwig, und er beschloß, mitzuziehen. Aber er ließ sich das Kreuz auf die Innenseite seines Rockes nähen, damit er seiner lieben Elisabeth so lange wie möglich das große Leid erspare. So trug er das Kreuz lange heimlich.

2.

Eines Abends nun kam er nach Hause und legte den Rock ab. Da sah Elisabeth das rote Kreuz und erschrak, daß sie zur Erde sank. Lange konnte sie kein Wort sprechen. Ludwig hob sie auf, nahm sie bei der Hand und redete freundlich mit ihr. Sie aber weinte und klagte: „Nun gehst du fort und kommst gewiß nicht wieder." Ludwig

tröstete sie mit gar frommen und freundlichen Worten, bis sie endlich zu weinen aufhörte.

3.

Die Zeit der Abreise rückte immer näher. Da ließ Ludwig alle Beamten, welche über die Schlösser gesetzt waren und alle Bürgermeister, welche die Dörfer und Städte zu verwalten hatten, und alle Äbte der Klöster in seinem Lande nach Kreuzburg kommen, das in der Mitte des Landes lag. Und er sprach zu ihnen: „Ich will nach dem heiligen Lande ziehen. Verwaltet das Land wohl! Gehorcht der Elisabeth, der Landgräfin, und meinem Bruder Heinrich Raspe! Der soll ihr bei der Regierung helfen.“ Dann gab er jedem die Hand und zog mit Elisabeth und Heinrich Raspe wieder nach der Wartburg.

4.

Elisabeth ward immer bleicher und trauriger. Endlich kam der Tag der Abreise. Da zog Elisabeth mit, und ihre Tochter Sophie

nahm sie auch mit, und der Bruder Heinrich Raspe und die Mutter Ludwigs saßen auch auf dem Wagen, und fuhren mit nach Reinhardsbrunn. Da besuchte Ludwig das Grab seines Vaters und die Gräber der früheren Landgrafen.

Die Schulkinder aus der Klosterschule waren auch gekommen mit ihren Lehrern, den Mönchen, um den ins heilige Land ziehenden Fürsten

EL.

zu begrüßen. Da freute sich der Landgraf, und er trat auf sie zu, nahm eins auf seinen Arm und streichelte es.

5.

Von Reinhardsbrunn zogen sie nach Meiningen. Dort traf er mit seinen Rittern zusammen, die mit ihm fortziehen wollten. Da küßte er noch einmal seine Elisabeth und sein Töchterlein Sophie und seine Mutter, und zu Heinrich Raspe sagte er: „Lieber Bruder, hilf Elisabeth bei der Regierung des Landes und bei der Erziehung der Kinder! Sei mein treuer Stellvertreter und der Vormund der Kinder! Und für Elisabeth sollst du ein Schutz sein.“ Und Heinrich Raspe gab ihm die Hand darauf. Der Elisabeth aber zeigte er seinen Siegelring. In dessen Edelstein waren eingegraben drei sinnige Zeichen:

ein Kreuz, ein Herz, ein Anker.
Das bedeutet: Glaube, liebe, und hoffe!

Den zeigte er seiner lieben Gemahlin Elisabeth in der Stunde des Abschieds und sprach: „Mein liebes Gemahl, merke dir das Bild dieses Ringes! Dies Ringlein soll dir ein Zeichen sein, daß die Botschaft wahr ist und von mir kommt, sei es, daß ich lebe, oder daß ich tot bin.“

Da weinte Elisabeth und küßte den Ring und sprach: „Mögest du mir guter Kundschaft Bote sein, mein edles Ringelein!“

6.

Darauf küßten sich beide herzlich und und wendeten sich in Tränen von einander ab.

Ludwig aber fuhr sich mit der Hand über die Augen, faßte mit der Rechten sein Schwert fest und setzte sich an die Spitze des Zuges der Ritter, und mit fliegenden Fahnen und mit Jubelruf zogen sie davon. Mit ihm aber zog auch Rudolf von Vargula, sein treuer Schenk. Das war der Sohn des Ritters Walter von Vargula, der einst Elisabeth aus Ungarland so treu nach Thüringen geleitet hatte.

Die Zurückgebliebenen aber wedelten mit den Tüchern.

ein Kreuz, ein Herz, ein Anker.

Das bedeutet: Glaube, liebe, und hoffe!

35. Elisabeth erfährt den Tod ihres Gemahls.

1.

Ludwig war mit seinen Rittern nach Süden gezogen durch Franken, Schwaben und Bayern über die Alpen. Er erkrankte aber auf seiner Pilgerfahrt in dem heißen Lande Italien an einem tödlichen Fieber. Da legte man ihn zu Bette in einer großen Stube. Und er sah einmal ganz bleich aus und das andere Mal ganz rot, und einmal schüttelte ihn der Frost, das andere Mal stieg ihm die Glut in den Kopf. Der Arzt fühlte ihm den Kopf an und den Puls und ging ins Nebenzimmer, wo Rudolf von Vargula in Sorge um seinen lieben Herrn stand. „Der Landgraf hat den ‚Winter und Sommer', sagte der Arzt zu Rudolf von Vargula, dem treuen Schenken, „er hat das Wechselfieber und wird bald sterben." Das hatte der Landgraf Ludwig gehört. Er rief den Schenken Vargula zu sich herein, zog den Ring von seinem Finger und gab ihm den und sprach: „Dies Ringlein gibst du meiner treuen Frau Elisabeth. Sag', es sei mein letzter Gruß! Ich denke in Liebe an sie, da ich sterbe."

2.

Als Ludwig gestorben war, stand sein Sarg auf der fremden Erde. Nun schwebten des Nachts als Totenlampen die Sterne des Himmels über ihm. Da machte sich Rudolf von Vargula auf nach Thüringen, den Verwandten die Trauerbotschaft zu bringen, und kam zur Kastburg.

Ludwigs Mutter sah ihn kommen, ging ihm eilends auf dem Burgweg entgegen, empfing Botschaft und Ring und ging wieder hinauf, damit ja Elisabeth nichts merke; denn die lag sehr krank zu Bette. Und die Mutter Ludwigs weinte heimlich des Nachts in ihrem Bette, am Tage aber tat sie fröhlich, als wenn nichts wäre, damit Elisabeth ja nichts erfahre. Denn das wäre ihr Tod gewesen. Und sie gebot auch den Ihren und dem Gesinde, den Dienern und Jungfrauen, sie sollten sich nichts merken lassen.

So geschah es, daß ihr des Landgrafen Tod verschwiegen blieb, bis sie gesund geworden war. Dann überlegte sich Ludwigs Mutter, daß es ihr niemand zarter mitteilen könne, als sie, seine Mutter. Sie nahm einige ihrer Frauen mit sich in ihr Zimmer und ließ Elisabeth rufen.

3.

Als Elisabeth eingetreten war und sich gesetzt hatte, hob Ludwigs Mutter an: „Meine Schwiegertochter! Du sollst starken Gemüts sein

und dich nicht zu sehr betrüben. Deinem Herrn ist Unglück geschehen. Aber er und die Seinen haben sich alle in Gott darein ergeben."

Da glaubte Elisabeth, daß er gefangen sei, weil die Mutter das so ohne Tränen sagen konnte und antwortete: „Ist es so, daß er gefangen ist, so wird er mit Gottes und der Seinen Hilfe wohl wieder frei werden."

Die Schwiegermutter sprach: „Sei geduldig, du Liebe, und nimm zu dir dieses Ringlein, das er gesandt hat als treuen Gruß!"

4.

Elisabeth ward rot und bleich, sprang auf und rang die Hände und schrie: „Er ist tot! Mein lieber Gemahl ist mir im fremden Lande gestorben!"

Die Jungfrauen und Frauen wollten sie trösten, aber sie weinte Tag und Nacht. „Gestorben! Gestorben!" so rief sie und rang die Hände. „Ach, ich arme Witwe! Mein Herr Gott! Nun tröste mich du, der Witwen und Waisen nicht verläßt!"

Da erwachte auch in dem Herzen der Mutter der Schmerz, den sie so lange niedergehalten hatte, und sie jammerte und wehklagte, bis ihr das Herz brach und sie tot dalag, und ihr Auge keine Träne und ihr Mund keine Klage mehr hatte.

36. Elisabeth wird von der Wartburg vertrieben.

1.

Als Heinrich Raspe zu Eisenach durch einen Boten den Tod seines Bruders im fremden Lande erfuhr, da rief er die Seinen und die Ritter zu einem Rate in einem Saale zusammen. Und er sagte: „Ludwigs Sohn ist zu klein. Soll nun Elisabeth Landgräfin bleiben und ich für den kleinen Sohn als sein Vormund regieren?" Da sagten seine Ratgeber: „Was sollst du für andere regieren? Nimm du doch die Wartburg für dich und Eisenach dazu und auch die Schlösser im Lande und behalte alles für dich und die Deinen! Und Elisabeth mit den Kindern mußt du aus der Wartburg ausweisen!"

2.

Heinrich Raspe (der Beiname Raspe heißt: der Rauhe) hörte den Rat gar gerne, und er fuhr in seinem Schlitten zur Wartburg hinauf. Und er ließ Elisabeth sagen: „Du mußt fort von der Burg

mit deinen Kindern, ich bin jetzt Landgraf.“ Da nahm Elisabeth ihr kleinstes Kind auf den Arm und wickelte es in den Mantel, und das Töchterlein Sophie nahm sie an der Hand, und dann ging sie zum Tore der Wartburg über die Zugbrücke und den verschneiten Burgweg hinunter. Sie kam auch an dem Krankenhaus beim Brunnen vorbei, aber niemand schaute heraus.

Unten am Berge blieb sie noch einmal stehen. Da schaute sie hinauf zur Burg, auf der sie so glücklich gewesen war, und sah die Fenster im Abendsonnenscheine glänzen.

3.

Da dachte Elisabeth: „Ich will zu meinen Eisenachern gehen“. Und weil es nun dunkel ward und so bitter kalt, daß ihr die Finger ganz steif wurden, da klopfte sie an die Türe eines Häuschens, das am Wege war, aber niemand öffnete. Da ging sie weiter, und sie pochte an ein Fenster, aus dem Licht herausschimmerte. Aber das

um Tore der Wartburg
ber die Zugbrücke und
en verschneiten Burgweg
inunter. Sie kam auch
n dem Krankenhaus beim
runnen vorbei, aber nie=
and schaute heraus.

Licht verlöschte, und niemand machte auf. Und so ging es ihr auch in der Stadt selbst. Die Leute verschwanden vom Fenster, wenn sie sie sahen, oder sie machten schnell die Tür zu, oder sie sagten: „Nein, wir können dich nicht aufnehmen.“ Und dann fing es noch an, gar heftig zu schneien. Da blieb ihr nichts anderes übrig, als daß sie in ein Gasthaus ging. Da stand eins nicht weit vom Markte, das Gasthaus zur Rolle. Der Wirt stand davor und sah sie daherkommen im Schneegestöber mit ihren zwei Kindern. Der hatte Mitleid und sprach zu seiner Frau: „Wir wollen sie aufnehmen, wenn's uns auch von oben verboten worden ist.“ So hatte sie in der kalten Winternacht mit ihren beiden Kindern wenigstens ein warmes Bette. Sie, die so viele beschenkt, gekleidet und gesättigt hatte in ihrem Leben, fand wenigstens eine Stätte, wo sie ihr müdes Haupt hinlegen konnte.

4.

Am anderen Morgen machte sich Elisabeth auf und wollte mit ihren Kindern aus Eisenach fortgehen. Zuvor aber ging sie mit ihnen in die Barfüßerkirche und bat, daß man das Lied spielen möge: „Herr Gott, dich loben wir.“ Und als sie es mit andächtigem Herzen zu Ende gesungen hatte, ging sie mit ihren Kindern getrosten Mutes über den Markt und durch die Messerschmiedegasse, die jetzt Georgenstraße heißt. Weil es aber die Nacht über milder geworden war, und der Schnee angefangen hatte zu tauen, mußte sie auf den Schrittsteinen gehen. Die waren hingelegt worden, damit man trocken durch die schlammige Straße gehen könne. Da in der Mitte der engen Gasse begegnete ihr ein altes Weib. Das war eine Bettlerin, Elisabeth erkannte sie wohl; denn sie war oft mit den anderen zur Zeit der Hungersnot auf der Wartburg oben gewesen. Aber die Bettlerin wich nicht aus, sondern sie stieß die Elisabeth von den Schrittsteinen hinunter in den Kot.

Da machte sich Elisabeth ihr Kleid rein, und dann verließ sie mit ihren Kindern Eisenach und wanderte fort, immer dahin zu, wo die Sonne untergeht.

37. Wie ein Ritter dem Landgrafen Heinrich Raspe die Wahrheit sagt.

1.

Unter allen Rittern, Grafen und Herren waren zwei junge Ritter, die ragten vor den anderen hervor: Rudolf von Vargula und Knut.

Knut meinte: „Es ist besser, wenn ich zu dem Herrn halte, der die Gewalt hat, da kann ich meinen Nutzen haben.“ Und Knut bestärkte den Heinrich Raspe in seinem bösen Tun und sagte: „Es war ganz gut so, daß du das Land genommen hast. Wie kann eine Frau regieren?“ Heinrich Raspe hörte das gar gerne. Und es gab noch andre Ritter, die dachten und machten es geradeso.

2.

Rudolf von Vargula aber (der Sohn des edlen Ritters Walter von Vargula, welcher neben dem Wagen der kleinen Elisabeth hergeritten war von Ungarn bis ins Thüringerland), Rudolf von Vargula war anderen Sinnes. Er war mit Ludwig ins ferne Land gezogen und hatte Ludwigs Ring als letzten Gruß gebracht. Er dachte: „Und wenn ich Schaden leide, für die Wahrheit will ich eintreten.“

Und als sie auf der Wartburg zusammenkamen, da trat er aus der Mitte der Ritter vor und sprach:

„Was habt Ihr getan, junger Fürst!

Eine Witwe, Eures Bruders Weib, eines edlen Königs Tochter, Elisabeth, habt Ihr ohne Recht aus ihrem Schloß und ihren Städten vertrieben wie ein übeltätiges Weib und laßt sie Mangel leiden gleich einer Bettlerin. Habt Ihr Euch vor der verlassenen, betrübten schwachen Frau gefürchtet?

Und Eures Bruders arme Waislein, die Ihr hättet erziehen und schützen sollen als ein treuer Vormund, die habt Ihr schnöde von Euch gewiesen. Wo war da Eure brüderliche Treue?

Pfui der Schande, wenn das bekannt wird in anderen Landen! Rot wird unser Antlitz vor Scham, wenn die Fremden von unserem Landgrafen reden. Wir können kein rechtes Vertrauen zu Euch haben, der Ihr so schimpfliche Untreue bewiesen habt! Ihr habt Euch selbst erniedrigt. Ihr habt das Thüringerland beschimpft. Ihr habt Gott erzürnt!“

3.

Der Ritter Rudolf von Vargula schwieg. Alle Grafen und Ritter, Herren und Edelknechte schauten verwundert und erschrocken auf den Ritter, der so mutig und kühn die Wahrheit sprach. Seine Stimme hatte gewaltig geklungen, seine Hand war erhoben, in seinen Augen blitzte es wie Feuerfunken.

Und Heinrich Raspe stand da, wie vom Donner gerührt. Er hatte den Blick auf die Erde gesenkt, und er wagte ihn nicht zu erheben; sein Gesicht glühte vor Scham, und er brachte kein armes Wort aus seinem Munde hervor.

Vargula aber sprach: „Kein Segen kann an Eurem Hofe sein. Darum verlasse ich Euer Haus, das Gott geächtet hat!"

Damit ging er erhobenen Hauptes hinaus und hinunter nach Eisenach.

Knut aber blieb beim Landgrafen.

4.

Heinrich Raspe fühlte tief die Wahrheit der Worte des kühnen Schenken, und sie klangen in seinem Herzen nach, anklagend und mahnend, und sie raubten ihm die Ruhe der Nacht. Lange kämpften in seinem Innern die stolzen Gedanken gegen die Gedanken der Gerechtigkeit, aber die Gerechtigkeit siegte. Endlich ließ er der Landgräfin Elisabeth sagen:

„Was ich Euch getan habe, tut mir herzlich leid. Nimmer kann ich denen wieder gut sein, die mir dazu geraten haben. Könnt' ich Eure Vergebung erlangen, so möcht' ich gar gern geben, was Ihr verlangt, so wahr ich lebe."

Elisabeth wollte von ihm nichts haben und ließ ihm sagen: „Ich begehre nimmer von Euch Burgen und Städte, Land und Leute. Nur das will ich, daß mein Sohn Hermann einst, wenn er einundzwanzig Jahre alt, wenn er mündig ist, Landgraf werde von Thüringen, wie ihm gebührt. Wenn Ihr aber Euer bitteres Unrecht bereut, daß Ihr mir getan habt und meinen Kindern, so will ich Euch verzeihen um des Herrn Jesus willen, der auch seinen Feinden vergeben hat, die ihm bitter Unrecht getan hatten."

38. Wie die heilige Elisabeth stirbt.

1.

Elisabeth wanderte mit ihren Kindern immer der Sonne nach, immer dorthin zu, wo die Sonne untergeht. Unterwegs kam ihr ein langer Zug schwarzgekleideter Ritter entgegen, die begleiteten einen Wagen mit einem Sarge. Sie ließ den Wagen halten, kniete nieder

mit ihren beiden Kindern und betete herzlich für den fremden Toten: „Lieber Gott, nimm ihn in Gnaden auf in dein Himmelreich!“ Da fingen die Glocken der Kirche in der nahen Stadt an zu läuten. Als sie nun aufblickte, da war das Tuch vom Sarge heruntergeglitten und sie sah den herrlichen, edelsteingeschmückten Sarg, und sie las darauf die Worte:

„Ludwig, Landgraf von Thüringen.“

Da flossen ihre Tränen hernieder auf die Erde, und sie weinte lange. „Die ganze Welt gäb' ich drum, könnt' ich dich wieder haben,“ sagte sie in tiefer Trauer, „und müßte ich mit dir betteln gehen von Haus zu Haus.“ Als der Zug wieder fortging, da ging sie mit ihren Kindern hinter dem Sarge bis hin nach Reinhardsbrunn. Dort legte sie ihre Hand auf den Sarg und sprach: „Leb' wohl, mein Gemahl, bald sehen wir uns wieder.“ Da weinte sie nicht mehr, betete und stand gestärkt auf und wandelte weiter.

2.

Da kam sie nach Hessen. Sie zog bis in die Mitte des Landes, bis nach Marburg. Dort nähte sie und spann, damit sie sich und ihre lieben Kinder ernährte. Und sie wohnte in einer kleinen, engen Dachkammer und arbeitete bis in die Nacht für ihre Kinder und lebte in tiefer Armut.

3.

Da hörte der deutsche Kaiser Friedrich der Zweite von Elisabeth, wie gut sie war, und wie es ihr so schlecht dafür ergangen, wie sie aus Glanz und Glück hinabgesunken war in Elend und Armut. Und da die Kaiserin gestorben war, faßte er einen Plan: Er wollte Elisabeth aus ihrer Armut erheben und wollte sie zu seiner Frau und zur Kaiserin machen. Und er ließ ihr das sagen: „Deine Armut soll ein Ende haben. Um deiner Tugend willen sollst du Kaiserin sein.“

4.

Aber Elisabeth hatte doch Ludwig so lieb gehabt, daß sie ihn nimmer vergessen konnte. Und so wies sie den Kaiser ab. „Mir ist die Welt gestorben und mit ihr jede Freude“, so ließ sie ihm sagen. Der Bischof aber lag ihr sehr an mit Bitten und Drohungen, daß sie den Kaiser nehmen sollte. Sie sprach: „Zwingt ihr mich, daß ich den Kaiser nehmen muß, so schneide ich mir selber die Nase ab.“

Da mußte der Kaiser davon ablassen. Und er ehrte ihre Gesinnung, denn er merkte, wie sie ihrem Gemahl Treue bewahren wollte, Treue über das Grab hinaus.

5.

An einem Sonntage fühlte Elisabeth, daß ihre letzte Stunde gekommen sei. Man fragte sie über ihr Vermögen. Da sprach sie: „Alles, was ich besitze und habe, das soll armen Leuten gehören!“ Sie bat, daß man ihnen alles austeilen möge, bis auf ihr graues Kleid. Darin wünschte sie begraben zu sein.

Darauf entschlief sie sanft.

Das war im Jahre 1231, zweihundert Jahre nach Ludwig des Bärtigen Zeit und siebenhundert Jahre nach dem Untergange des Thüringer Königreichs.

6.

Als Elisabeth nun in ihrem grauen Kleide auf der Totenbahre lag und die Träger den Sarg eben erheben wollten, da trat der Kaiser herein und hatte eine Krone in der Hand. Er sprach:

„Weil ich sie in ihrem Leben nicht krönen konnte, so will ich sie im Tode krönen.“

Und damit setzte er der heiligen Frau die Krone auf das braune Haupt.

Als Elisabeth nun in ihrem grauen Kleide auf der Totenbahre lag und die Träger den Sarg eben erheben wollten, da trat der Kaiser herein und hatte eine Krone in der Hand. Er sprach:

VIII. Vom Kinde von Brabant.

39. Wie der Streit um Thüringen entstand.

1.

Was Landgraf Heinrich Raspe an Elisabeth und ihren Kindern getan hatte, daß er sie von der Wartburg vertrieben und ihnen das Land genommen hatte, das gereichte ihm nicht zum Segen. Einer edlen Frau und ihren Kindern auf der Wartburg hatte er bitteres Unrecht und Leid getan, ihm aber starben nacheinander drei Frauen und er hatte keine Kinder.

So war sein Leben traurig und einsam; und finster und freudlos blickte er von der Wartburg in das blühende glückliche Land. Da kam ein merkwürdiger Brief an ihn. Der Papst schrieb:

„Ich bin mit dem jetzigen Kaiser des deutschen Reiches gar nicht zufrieden, weil er meinen Willen nicht tut. Darum will ich dir die Kaiserkrone geben. Ich werde dich reichlich mit Geld und Kriegern unterstützen im Kampfe gegen Friedrich."

Heinrich Raspe konnte leider der Lockung nicht widerstehen. Er sagte zu. Da schickte der Papst ein Schreiben an gar viele deutsche Fürsten:

„Wählt den Thüringer Landgrafen zum Kaiser des deutschen Reiches! Ich will es so."

Und zu Würzburg wählten sie ihn in Gegenwart der Erzbischöfe und Bischöfe und Freunde und Anhänger des Papstes. Als nun die neue Königswahl dem Volke kund getan ward, da waren viele gar unmutig und sprachen: „Der Pfaffenkaiser! Er ist nur gewählt, um dem Papste und den Priestern Vorteil zu schaffen, aber nicht um unser Recht zu schirmen. Was wird Friedrich der Zweite sagen, wenn er hört, daß man ihn vom Throne stoßen will."

2.

Da ward das arme deutsche Land der Schauplatz blutiger Kämpfe, in denen Deutsche gegen Deutsche stritten. Weil Friedrich der Zweite noch in Welschland weilte, hatte sein Sohn ein Heer gesammelt und zog wider den Gegenkaiser Heinrich Raspe, die Treulosigkeit zu strafen, die er an seinen Herrn und Kaiser getan. Ward er auch in der ersten Schlacht bei Frankfurt am Main geschlagen, so daß er flüchten mußte, so errang er den Sieg über Heinrich Raspe an der Donau

bei Ulm. Mangel an Lebensmitteln und der hereinbrechende Winter trieben den Gegenkaiser Heinrich Raspe wieder zurück nach Thüringen, auf die Wartburg. Hier starb er einsam und verlassen an einer tiefen Wunde, die ihm ein feindlicher Speer bei Ulm beigebracht hatte. So war er auch nicht glücklicher geworden durch die Annahme der Kaiserkrone, ja er hatte bei ihrer Verteidigung sein Leben verloren. Damit war der Mannesstamm der Thüringer Landgrafen ausgestorben; denn Heinrich Raspe war der letzte Mann aus dem Geschlecht Ludwig des Bärtigen. Elisabeths Sohn Hermann war schon früher gestorben. Es war nur noch eine Frau da, Heinrich Raspes Schwester. In seinem Testament bestimmte er: „Meiner Schwester Sohn Heinrich soll Landgraf von Thüringen werden.“ Heinrich aber war Markgraf zu Meißen.

Um allen Zwist und Hader vorzubeugen, hatte der Kaiser Friedrich der Zweite schon vor Jahren bestimmt: „Wenn Heinrich Raspe kinderlos stirbt, so soll der Meißner Markgraf Heinrich Thüringen bekommen“ und er hatte ihm auch eine Urkunde ausgestellt darüber, wegen der treuen Dienste, die ihm Heinrich geleistet.

Der Sohn, den Heinrich Raspes Schwester hatte, wollte nun das Land für sich haben. Er hatte viele Burgen im Sachsenlande, die er gar glänzend ausschmückte. Deshalb, und weil er so herrliche Feste feierte und selbst in glänzender Rüstung auf diesen Festen erschien, wurde er Heinrich der Glänzende, Leuchtende, Erlauchte genannt.

3.

Aber es lebte noch Sophie, die Tochter der Elisabeth, die wollte ihrem Sohne, dem Kinde von Brabant, Elisabeths Enkel, die Herrschaft gönnen.

Sophie versuchte es erst im Guten. Sie hatte mit Heinrich dem Erlauchten auf der Wartburg einen Tag um des gütlichen Vergleichs willen. Die, welche der Herzogin Sophie zustanden, erkannten für Recht, daß das Kind von Brabant, der Enkel der Elisabeth, ein größeres Erbrecht habe, und Sophie fragte Heinrich den Erlauchten: „Willst du Gerechtigkeit in dieser Sache walten lassen?“ Da reichte Heinrich der Erlauchte der Herzogin Sophie die Hand und sprach: „Gern, allerliebste Frau Base, meine getreue Hand soll dir und deinem Sohne offen sein. Wenn ein Kaiser gewählt ist, soll der über diese Sachen entscheiden.“

4.

Doch seine Freunde zogen Heinrich den Erlauchten zurück und redeten mit ihm heimlich und sprachen: „Herr, was soll das heißen? Wenn du mit einem Fuße im Himmel stündest und mit dem anderen auf der Wartburg, so solltest du viel lieber den aus dem Himmel ziehen und auch noch auf die Wartburg setzen."

Da wandte sich Heinrich der Erlauchte noch einmal zu seiner Base und sprach: „Liebe Base, ich muß mich in diesen Dingen bedenken und den Rat meiner Getreuen hören." Und so entließ er sie und sprach: „Am nächsten Sonntage sollst du Antwort hören."

5.

Als sie am nächsten Sonntage kam, da wurde Sophie in die Burgkapelle geführt. Da stand ein Altar, darauf brannten zwei Kerzen, dahinter war aufgehängt das Bild der heiligen Elisabeth.

Vor diesem Bilde beschwor Heinrich der Erlauchte sein Recht auf Thüringen, und zwanzig Eideshelfer schwuren mit ihm.

Da wurde die Herzogin tief betrübt, fing an bitterlich zu weinen und zog den Handschuh, den schon die Hand des Grafen berührt hatte, von der Hand und rief: „O du, der aller Gerechtigkeit Feind ist, nimm diesen Handschuh!" Und sie warf ihm ihren Handschuh zu, zum Zeichen, daß Feindschaft sein solle und Streit zwischen ihnen.

40. Wie um Thüringen an der Wartburg gestritten wird.

1.

Da erhob sich großes Streiten um die Herrschaft im Lande. Und es war kein Kaiser damals in Deutschland, der darüber richten konnte.

Die Eisenacher hielten zur Partei des Kindes von Brabant. Denn in Eisenach lebte ein Ratsherr, gerecht denkend und des Rechtes kundig, Heinrich von Felsbach. Der stellte sich auf den Marktplatz von Eisenach und sagte den Thüringern: „Sophie ist die Tochter des Landgrafen, die andere aber ist die Schwester. Wer hat mehr Erbrecht? Die Tochter oder die Schwester? Jedesmal die Tochter, also: Sophie von Brabant. Nun hat die Tochter Sophie einen Sohn und die Schwester einen Sohn. Wer hat nun mehr Erbrecht von beiden? Natürlich der Sohn der Tochter Sophie: also das Kind von Brabant.

Also gehört das Land von Rechts wegen dem Kinde von Brabant!“ Und mit ihrem Herzen waren sie sowieso schon mehr für das Kind von Brabant.

Die Eisenacher nun besetzten den Metilstein und verbauten die Wege da zur Wartburg mit zwei Burgen, der Frauenburg und der Eisenacher Burg, und besetzten sie mit Kriegsvolk, so daß der Wartburg alle Zufuhr an Brot und Fleisch, Getreide und Vieh abgeschnitten war.

In einer stürmischen Regennacht sammelte Heinrich der Erlauchte seine Freunde auf der Wartburg und zog mit ihnen auf Sturmleitern heimlich hinab durch den Hain nach dem Metilsteine zu. Sie erstiegen ihn an der hinteren Seite, wo er am steilsten ist, denn dort hatten die Eisenacher keine Wachen ausgestellt, weil keiner glaubte, daß die Feinde von dort kommen würden. Das Kriegsvolk von der Wartburg gewann die Burg auf dem Metilstein, fing, die darin waren, verbrannte die Burg und zerstörte sie von Grund aus. Danach zerstörten die Krieger auch die Frauenburg und die Eisenacher Burg.

2.

Dann berannte er die Stadt Eisenach. Er kam an die Stadtmauer gegen das Barfüßerkloster. Er hatte aber Freunde sich gewonnen in der Gemeinde, die hatten ihm versprochen, ihre eigene Stadt zu verraten und ihn einzulassen. Die standen am Barfüßerkloster hinter der Mauer und sollten dort wachen. Sie riefen ihm zu: „Steiget her in Gottes Namen, wie lange sollen wir die Kämpfe mit euch haben?“ So gewann er auch die Stadt. Er tötete etliche Ratsherren, die ihm abhold waren und sein Recht nicht anerkennen wollten.

3.

Den vornehmsten unter ihnen, den rechtskundigen Heinrich von Felsbach, der ihm am meisten entgegen war, schleppte er auf die Wartburg. Dort ließ er ihn auf eine Steinschleuder legen, die vor der Wartburg stand und hinab nach der Stadt schleudern.

Todesmutig und der Herrin, die er anerkannt, bis zum Ende getreu, rief der Mann, als er durch die Lüfte fuhr, mit lauter Stimme aus:

„Thüringen gehört doch dem Kinde von Brabant!“

4.

Zur Feier seines Sieges veranstaltete Heinrich der Erlauchte ein glänzendes Fest in Nordhausen. In einem Garten ließ er einen wundersamen Baum aus seinen reichen Bergwerken in Freiberg in Sachsen aufrichten, dessen Äste und Zweige von gediegenem Silber geschmiedet waren. Goldene und silberne Früchte und Blätter hingen daran. Das war der Lohn, den die Damen beim Kampfspiele unter die Ritter verteilen sollten. Wer seinen Gegner aus dem Sattel hob, erhielt ein goldenes Blatt. Von zwei Rittern aber, die ihre Lanze gegeneinander zersplitterten, ohne im Sattel zu wanken, ward einem jeden ein silbernes Blatt als Preis zuerkannt. Wundervolle, kostbare Zelte nahmen die Fürsten und Grafen, Ritter und Herren auf. Acht Tage dauerten die Kampfspiele, Gelage und Tänze. Die Leute aber sagten: „Ein prachtvolleres Fest hat noch nie stattgefunden, selbst nicht am kaiserlichen Hofe.“

„Thüringen gehört doch dem Kinde von Brabant!"

IX. Von Friedrich dem Gebissenen.

41. Lieber arm und gut.

1.

So blieb denn dem Kinde von Brabant nur Hessen, und Heinrich der Erlauchte bekam doch noch Thüringen. Er gab es seinem Sohne Albrecht. Der nahm zur Frau die Tochter des Kaisers Friedrich des Zweiten, Margarete. Und sie hatten zwei Söhne:

Friedrich und Diezmann.

Einst saß Landgraf Albrecht im Wartburgsaale mit seiner Gemahlin und den Herren und Damen des Hofes an der Tafel.

Da öffnete sich die Tür, und herein trat eine neue Hofdame: Kunigunde von Eisenberg, die schenkte dem Landgrafen den Wein ein. Sie war sehr schön, und alle schauten sie an, besonders aber der Landgraf.

Von diesem Tage an war Albrecht nicht mehr gut und freundlich mit seiner Gemahlin. Er hätte gern Kunigunde von Eisenberg zu seiner Frau gemacht.

2.

Ja, er rief eines Tages einen Knecht zu sich, welcher mit zwei Eseln Brot, Fleisch und Holz aus der Stadt auf die Wartburg in die Küche zu schaffen pflegte. Und er fragte ihn: „Nun, wie viel Ackerland hast du denn?“ „Ach“, sagte der Knecht, „ich habe nichts zu ernten.“ „Ich könnte dir wohl eine reiche Ernte geben, wenn du tun wolltest, was ich dir sage.“ „Ja, Herr, gern will ich es tun“, sagte unbedacht der Knecht. „Gut“, sagte der Landgraf, „schwöre mir, daß du keinem Menschen je in deinem Leben etwas davon sagen willst!“ Der Knecht hob die rechte Hand und schwur.

Da sagte ihm der Landgraf Albrecht: „Du sollst des Nachts in der Landgräfin Zimmer kommen, schwarz gemacht und angekleidet, als wenn du der Teufel wärst, und sollst sie erwürgen und ihr das Genick brechen.“ Der Knecht sah den Landgrafen erstaunt an. Als er aber sah, welches böse Gesicht der machte, da merkte er, daß es Ernst wäre, und er erschrak des Todes.

3.

Der Knecht konnte des Nachts nicht mehr schlafen. Es war ihm so bange, und er konnte doch niemand fragen. Er dachte und überlegte bei sich selbst also:

„Töte ich meine Herrin und Frau, die mir immer so gütig zuspricht, so bin ich ein Bösewicht und werde nimmer wieder froh. Sind meine Eltern gleich arme Leute gewesen, so waren es doch fromme Leute. Gott könnte solche Tat mir nicht vergeben."

„Entlaufe ich aber, so wird mein Herr fürchten, ich verrate ihn, wird mir nachsetzen und mich erschlagen lassen, spricht dann vielleicht: „Der Knecht hat mich bestohlen", läßt mich töten als Dieb, sodaß meine ehrlichen Verwandten durch mich zu Schimpf kommen."

„Und weigere ich mich, die Tat zu tun und sage: ‚Ich tue es nun und nimmer nicht', so läßt er mich auch töten, und gleichwohl wird meine gnädige Frau seiner Bosheit nicht lange entgehen. Sie muß durch eines anderen Hand dennoch sterben."

„O weh mir! Was soll ich tun? So oder so, es gibt ein Unglück. Wie kann ich meine Seele retten in diesem schrecklichen Zweispalt?"

42. Margarete, Landgräfin von Thüringen, entflieht von der Wartburg.

1.

So waren vierzehn Tage vergangen. Der Landgraf Albrecht merkte gar wohl, daß der Knecht die Tat hinzögerte, unschlüssig, ob er sie tun solle. Er sah, wie der Knecht ihm aus dem Wege ging, und wie er immer suchte, nie anders, als mit anderen Knechten zusammen dem Landgrafen unter die Augen zu treten, damit der Landgraf nicht davon reden könne. Aber einmal, als er wieder mitten unten den Knechten stand, trat der Landgraf zu ihm und sprach ihn an mit der ernstlichen Frage: „Hast du die Ernte erworben, die ich dir befohlen habe?" Da antwortete der Knecht mit zitternder Stimme: „Ja Herr, ich will sie erwerben," und dachte: „Nun kannst du es nicht länger hinausziehen."

2.

Des Nachts kam er in die Schlafkammer der Landgräfin Margarete, fiel auf seine Kniee vor ihr und sprach leise: „Edle Frau verzeiht mir und hört mich an!"

Erschrocken fuhr die Landgräfin auf: „Wer bist du?" Er nannte seinen Namen. Da fragte sie weiter: „Warum fliehst du zu mir, und weshalb bittest du um Gnade?"

„Liebe, gnädige Frau, höret mich an in Ruhe und Geduld, sonst müssen wir beide sterben! Mein Herr, der Landgraf, hat mir befohlen,

Euch zu töten. Das will und mag ich nicht tun. Wüßtet Ihr einen Rat, daß wir beide am Leben blieben, es wäre uns besser.“ Da erschrak die Landgräfin noch mehr, weil sie erfuhr, daß sie getötet werden solle, und sie weinte, weil sie erfuhr, daß ihr Mann sie nicht lieb hatte.

3.

Da schickte die bestürzte Frau zu ihrem Haushofmeister und ließ ihn in der Nacht zu sich bitten. Als er kam, weinte sie heftig und bat ihn um seinen Rat. Er riet ihr: „Packe zusammen, was du an Kleinodien, Geld und Kleidern da hast! Ich will dir helfen, heimlich von der Wartburg zu entkommen. Das ist für dich das beste.“

Schnell und heimlich wurde eine ihrer Jungfrauen und eine Magd geweckt und dann ihre Haushofmeisterin. Die halfen ihr packen. Dann gingen sie in das gemalte Haus bei dem Turm, wo ihre zwei Söhne schliefen, Friedrich drei Jahre und Diezmann eineinhalb Jahre alt. Da fiel sie vor dem Bette des jüngsten, Diezmann, nieder und

E.L

weinte und küßte ihn. Als sie aber den älteren, Friedrich, auch küssen wollte, da wurde der Schmerz der Trennung so heftig in ihr, daß sie ihn in die rechte Wange biß.

4.

Im Ritterhause der Wartburg saßen indes die drei Frauen der Landgräfin und schnitten Bänder und drehten Seile. Dann ließ die Hofmeisterin mit Hilfe ihres Mannes aus einem Fenster auf dem Gange ihre Herrin, die Jungfrau, die Magd und den Knecht in einem Korbe über die Mauer hinab. Der Gang heißt heute noch der Margaretengang. Die Vier stiegen im Dunkel der Nacht den hohen Felsberg hinunter in das tiefe Tal und gingen durch den finsteren Wald in großer Betrübnis miteinander fort.

5.

Als nun die unglückliche Landgräfin entkommen war, und sie am anderen Morgen vermißt wurde, sandte Landgraf Albrecht einen reitenden Boten zu seinem Bruder und ließ ihm melden:

„Meine Hausfrau ist mit einem Buben, den sie lieb hatte, hinweggegangen."

Da kam der Bruder, der die Sache gar wohl ahnte, auf die Wartburg, denn er fürchtete, der Landgraf möge vielleicht die Kinder verderben und sprach zu ihm: „Lieber Bruder, ich höre, was du mir von der Landgräfin erzählst; laß sie fahren! Die Kinder tue zu mir, so denkest du nicht mehr daran." Also führte er die Kinder mit heim, denn er selbst hatte keine.

43. Wie Friedrich der Gebissene das Recht seiner Mutter verteidigt.

1.

Die beiden Knaben waren nun beim Bruder ihres Vaters herangewachsen, so daß Friedrich sechzehn, Diezmann vierzehn und ein halbes Jahr alt war. Da wollten sie das Unrecht wieder gut machen, das ihr Vater an ihrer Mutter getan, und sie gingen von des Landgrafen Bruder fort und nach Eisenach und auf die Wartburg und stellten sich vor ihren Vater und sprachen: „Lieber Vater, unsere Mutter hat sich des Nachts mit Seilen von der Wartburg herabgelassen und um des Weibes Kunigunde von Eisenberg willen aus dem Lande fliehen müssen.

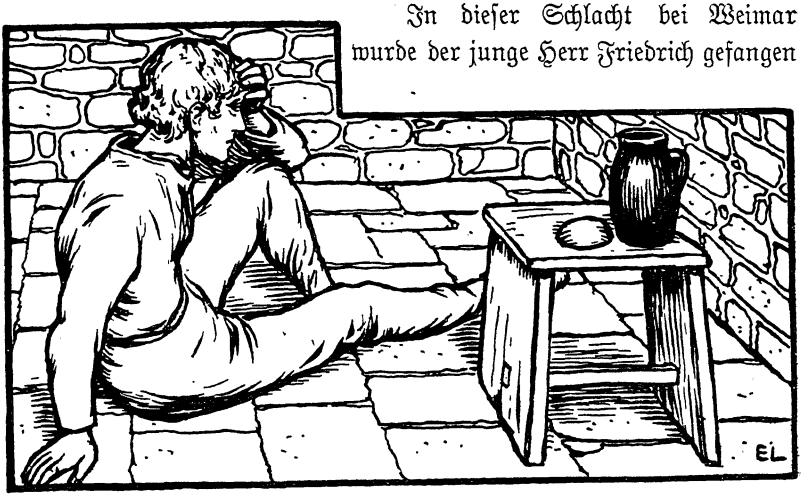
Laß sie doch wieder kommen, unsere Mutter! Nimm sie aus der Fremde, und laß sie wieder auf der Wartburg wohnen und Landgräfin sein!

„Verjage Kunigunde von Eisenberg, die sich hält gleich einer Landesherrin mit Jungfrauen und Dienern! Gib uns unsere Mutter wieder!"

2.

Doch Albrecht wollte nichts davon hören, und sie mußten wieder von der Wartburg traurig weggehen.

Viele edle Ritter und Grafen hielten zu den jungen Herren, und so kamen sie mit Kriegsmacht ins Land. Bei Weimar trafen sie auf das Heer Albrecht des Unartigen, und es kam dort zur Schlacht.



In dieser Schlacht bei Weimar wurde der junge Herr Friedrich gefangen und auf das Schloß Wartburg gebracht und in einen tiefen Turm geworfen.

Landgraf Albrecht war gar nicht wie ein Vater, er war hart und grausam und wollte ihn, den Friedrich, da unten verhungern lassen.

3.

Aber es fanden sich treue Hände, die ihn jede Nacht mit Nahrung versorgten. Ein ganzes Jahr lag Friedrich der Gebissene im Kerkerturm und grub ein Kreuz mit seinen Fingernägeln ins harte Gestein.

Auf der Wartburg dachte man, Friedrich wäre längst verhungert. Darum wurde der Turm nicht mehr besonders bewacht.

In dieser Schlacht bei Weimar
wurde der junge Herr Friedrich gefangen

Endlich wurde es angestellt, daß etliche Freunde heimlich auf das Schloß kamen. Da stellten sie sich des Nachts an den Turm, und einer sprach leise in der Stille der Nacht:

„Junker Fritz, was machst du,
schläfst du oder wachst du,
weinst oder lachst du?"

Und als er es zum drittenmal sprach, da hörten sie aus der Tiefe eine Stimme, die gab Antwort. Sie ließen einen Strick hinab und befreiten Friedrich und führten ihn mit sich hinweg.

4.

Mehrere Jahre war nun Krieg zwischen dem Vater und den Söhnen. Sie konnten das schwere Unrecht nicht verschmerzen, das der Landgraf ihrer Mutter angetan hatte, die sich hatte flüchten müssen aus dem Lande. Und darum hoben sie gegen den eigenen Vater die Waffen. Das war ein Unglück für die Familie und das Land. Da kam der Kaiser Rudolf ins Land. Der sandte nach Albrechts Söhnen und sprach zu ihnen: „Versöhnet euch mit eurem Vater, und seid ihm untertänig, wie es frommen Kindern geziemt". Da sagte Friedrich der Gebissene: „Das alles könnte ich wohl tun, gedächte ich nicht an den Biß, den mir meine betrübte Mutter in den Backen biß, da sie zuletzt von mir schied. Den kann und will ich nie vergessen!" Da zuckte der Kaiser die Achseln, weil er auch nichts tun konnte; denn über die Herzen hat auch ein Kaiser keine Gewalt.

44. Wie Albrecht der Unartige alles dem Sohne der Kunigunde zuwenden will.

1.

Kunigunde hatte große Gewalt über den Landgrafen Albrecht. Sie war schuld, daß viel Geld verschwendet ward am Thüringer Hofe für unsinnige Pracht und törichten Überfluß an Gewändern, Möbeln, Speisen und unnötigen Dienern. Da ward sein Hauswesen ganz zerrüttet durch schlechte Wirtschaft, so daß er genötigt war, die Stadt Weißensee zu verpfänden an den Landgrafen Heinrich von Hessen (der früher das Kind von Brabant genannt ward), und zwar für 600 Stangen Silber, jede zu 40 Mark nach unserm Gelde.

Das brachte dem Thüringerlande großes Unheil. Der Landgraf von Hessen hatte nämlich einen Vogt eingesetzt in Weißensee. Der

Vogt streifte raubend und plündernd im Lande Thüringen umher, überfiel Reinhardsbrunn und führte 100 Rosse mit sich fort. Albrecht aber saß auf seiner Feste Tenneberg gleichgiltig und kümmerte sich um nichts. Er bewies dadurch deutlich, daß ihm an des Landes Wohl wenig gelegen war.

Das verdroß gar sehr die Thüringischen Ritter und Herren, und sie berieten sich mit den Städten, wie sie weitern bösen Folgen von Albrechts saumseliger Herrschaft vorbeugen wollten. Da brachten die thüringischen Edlen durch eine Beisteuer von den Städten und den Untertanen des Landgrafen das Pfandgeld zusammen und lösten Weißensee wieder ein.

2.

Nun hatte Albrecht, den die Leute den Unartigen nannten, einen Plan. Er wollte seine Söhne um Land und Leute bringen und alles dem Sohne, den er von der Kunigunde von Eisenberg hatte, zuwenden. Er ließ sich mit der Kunigunde trauen und vom Kaiser die Kunigunde zur Landgräfin, und den Sohn Apitz zum Erben ernennen. Und der Kaiser gab dem Apitz, der Kunigunde Sohn, einen Schild, den bunten Thüringer Löwen mit einem Helm über das Haupt gestürzt. An dem Helme, der das Haupt des Löwen verdeckte, sollte man sehen, daß Apitz, der das Wappen führte, nicht der rechte Sohn des Landgrafen war.

Der Vater ließ seinem Sohn Apitz alles Schlimme zu. Er hatte ihm die Burg Tenneberg geschenkt. Als es einmal oben auf dieser Burg an Fleisch fehlte, ritt Apitz hurtig hinunter und trieb das Vieh aus den Dörfern, die dem Kloster Reinhardsbrunn gehörten, auf die Burg. Bald wäre Apitz dabei von einem Mönche mit der Heugabel erstochen worden. Denn die Mönche wehrten sich tapfer und nahmen ihm das Vieh wieder ab. Apitz beklagte sich bei seinem Vater. Der erlaubte ihm, daß er dem Kloster Reinhardsbrunn alles Vieh wieder nehmen und aus den Bauernhöfen und Bauerndörfern alle Habe und Beute des Klosters wegführen dürfe. Die Mönche hatten das aber rechtzeitig erfahren. Als Apitz mit seinen Reitern kam, waren das Kloster und alle Dörfer ganz leer. Da fand er nichts zum Wegnehmen und mußte mit leeren Händen abziehen.

3.

Albrecht selbst verbrauchte viel Geld, auch wandte er viel der Kunigunde und dem Apitz zu. Er verkaufte und versetzte ein Schloß

nach dem andern. Ja, er wollte sogar das Thüringer Land verkaufen und bot es den benachbarten Fürsten an, aber keiner wollte es nehmen; denn sie wollten es nicht den rechtmäßigen Erben rauben, auch trauten sie sich nicht, unrechtes Gut zu behaupten und zu behalten.

Da starb Kaiser Rudolf. Der neue Kaiser aber, Adolf von Nassau, brauchte Land, um seine Macht zu behaupten. Darum bot Albrecht das Land dem Adolf von Nassau an, und der kaufte das ganze Thüringerland, dazu die Mark Meißen und das Pleißnerland für zwölftausend Wagen voll Silber. Nur die Wartburg wollte Albrecht behalten, so lange er und Kunigunde und Apitz lebte. Darnach sollte sie auch der Kaiserbekommen

4.

Aber Friedrich und Dietzmann und die meisten Grafen und Ritter und Städte sprachen: „Der Kauf gilt nichts, die rechten Söhne sind die Erbherren!“ Darob erhob sich ein neuer Krieg.

Im Herbst brach der Kaiser in Thüringen ein an der Spitze seiner Söldner. Die kämpften nur um des Gewinnes willen, und es waren die meisten von ihnen roh, bösen Gemütes und nur nach Beute begierig. Sie schleppten Vieh und Hausgerät der wehrlosen Dorfbewohner weg und zündeten deren Wohnungen an. In Mühlhausen griffen die Bürger zu den Waffen und trieben unter dem Geläute der Sturmglocken die wilden Kriegshorden aus der Stadt. Freiburg an der Unstrut ward von Adolf von Nassau gewonnen, geplündert und verheert, die Neuenburg erstürmt, verbrannt und zerstört. Brand und Blut bezeichneten überall seinen Weg. Da machte der Winter, der wohl mehr Erbarmen hatte, als die kalten, harten Kriegerherzen, der Not ein Ende.

Im nächsten Frühjahr ließ der Kaiser Feuer in die Stadt Kreuzburg werfen und die Burg beschießen. Wassermangel quälte die tapfere thüringische Besatzung sehr. Da ließen sich viele des Nachts aus den Fenstern der Burg und kehrten wieder heim mit dem aus der Werra geschöpften Wasser. Doch der Kaiser ließ Wachen ans Ufer der Werra stellen. Dennoch dachten sie nicht an Übergabe, denn sie hatten noch Bier in ihren Kellern. So kochten sie ihr Essen und buken ihr Brot mit Bier.

Endlich war auch dies alle. Da ließen die Kreuzburger Verteidiger den Belagerern draußen sagen: „Wenn ihr uns frei aus unserer Burg herausziehen laßt, so wollen wir euch die Feste übergeben.“ Freier

Abzug ward ihnen gewährt; denn Adolf von Nassau achtete ihre Tapferkeit und ihren unerschütterlichen Mut.

4.

Ebenso mannhaft wie die Kreuzburger zeigten sich die Bewohner der Bergstadt Freiberg in der Mark Meißen (im heutigen Sachsen), die Adolf, gelockt durch die reichen Silbergruben, hart belagerte sechzehn Monate lang. Ein Treuloser führte die Feinde durch die Wasserleitung in die Stadt. Da wehrten sich die guten Bürger Freibergs auf dem Markt und in den Straßen, bis sie im Kampf unterlagen und sich in die feste Burg zurückzogen.

Da gelobte Adolf von Nassau, der Bürger Leben und Gut zu schonen. Aber er hielt es nicht, sein kaiserliches Wort. Sie übergaben die Burg. Er ließ Friedrichs Getreue entwaffnen und ihrer sechzig enthaupten. Die übrigen sollten so lange im dunklen Gefängnisse schmachten, bis sie sich durch große Geldsummen losgekauft, so große, daß keiner der Ritter sie bezahlen konnte.

Als Friedrich das vernahm, sagte er: „Ich will lieber das ganze Meißner Land verlieren, als so wackere Männer, deren Treue ich vielfach erprobt habe.“ Da er kein Geld besaß, gab er für die Lösung der Gefangenen seine letzten Städte hin, darunter Meißen und Grimma, Rochlitz und Leisnig. So opferte er alles für ihre Rettung, und ohne Besitztum ritt er eine Zeit lang umher mit drei Rossen und einem Knechte. Nur die treue Anhänglichkeit seiner Dienstmannen war ihm geblieben.

Während dieser Kriegshändel starb auf der Wartburg Kunigunde von Eisenberg. In demselben Jahre starb auch Apitz, Kunigundens und Albrechts Sohn.

45. Friedrich der Gebissene holt sich die Braut.

1.

Aber Albrecht der Unartige nahm seinen Söhnen zum Trotz ein anderes Weib. Das war eine gar fromme Frau. Sie wußte nichts davon, wie er es getrieben hatte; denn sie hatte in Trauer um den Tod ihres Mannes in aller Stille auf ihrem Schlosse bei Neustadt an der Orla gelebt und nichts von den Händeln der Welt gehört.

Die hatte eine Tochter von achtzehn Jahren, Elisabeth von der Orla, eine liebe Jungfrau, und Albrecht dachte heimlich: „Sie wird

einst einen Grafen zum Manne nehmen. So wird dieser das Land bekommen und meine Söhne gehen doch leer aus."

2.

Da trug sich zu, daß sie einst mit ihrer Mutter durch Neustadt an der Orla kam; denn in der Nähe war ihr Schloß. In Neustadt war an demselben Tage auch Friedrich, der sah die Jungfrau und merkte, daß sie ein gutes Herz hatte und gehorsam war ihrer frommen Mutter, und er sagte: „Wer sie auch sei, die muß ich zur Frau haben."

Wie erschrak er aber, als er erfuhr, wer sie war! Da wußte er, daß sein Vater sie ihm nicht gönnen würde, und er sie nicht bekommen konnte, es sei denn durch List und Gewalt.

3.

Er zog ihr nach mit einigen Getreuen und legte sich in dem Hain, einem Gehölz unter der Burg auf die Lauer. Friedrich lag die ganze Woche dort und schaute, aber vergebens. Endlich glückte es ihm, sie zu sehen. Es war an einem Festtage. In dem Schlosse war nämlich keine Burgkapelle. Da knarrte am Morgen das Türlein in der Mauer und öffnete sich. Das Burgfräulein trat aus dem Schloß, um mit wenigen Dienern und Jungfrauen nach Neustadt zur Kirche zu gehen. Hell blitzten ihre blauen Augen und wie Wellen eines goldenen Stromes flossen die blonden Locken ihr um Hals und Schultern. Kaum war sie mit Dienern und Jungfrauen über die Brücke hinüber und in das Gehölz gekommen, da brachen die Versteckten hervor.

Friedrich hob das Burgfräulein auf seinen Hengst, seine Begleiter ergriffen ihre Dienerinnen, und so ging es von dannen. Das Edelfräulein wußte nicht, wie ihr geschah. Friedrich ritt mit den Seinen nach der Saale, dann an der Saale entlang, danach über die Ilm und über die Gera.

4.

Er brachte sie auf Schloß Grimmenstein bei Gotha, behandelte sie ehrerbietig und ließ sie mit ihren Dienerinnen zusammen. Er sagte ihr, wie sehr er sie liebe, und als er ihr alles von seinem Vater erzählt hatte, da wollte sie lieber bei ihm bleiben, als zu dem schrecklichen Manne auf die Wartburg ziehen, wenn nur ihre Mutter damit einverstanden wäre.

An sie schrieb Friedrich. Er bat sie herzlich um Verzeihung und zeigte ihr, daß er sich nicht anders zu helfen gewußt. „Ich will sie nicht unglücklich, sondern glücklich machen," so schrieb er. „Ich liebe sie wegen ihres guten Herzens, und ich möchte dich wegen deiner Frömmigkeit gern zur Mutter haben."

Elisabeth aber, ihre Tochter, hatte auch ein Brieflein beigelegt. Darin erzählte sie, wie ehrerbietig Friedrich sie behandelt hatte, wie er sie mit ihren Dienerinnen in dem einen Flügel des Schlosses wohnen lasse, er aber wohne im anderen, und wie gut und edel er sei, und wie er das Recht seiner Mutter als ein treuer Sohn sein Lebenlang verteidigt habe. Und sie schrieb weiter: „Wenn ich je einen Mann haben soll, so will ich keinen andern als ihn haben." Und dann bat sie ihre Mutter flehentlich, sie solle das Unrecht wieder gut machen, das der Vater, Landgraf Albrecht, an seinem Sohne getan.

5.

Da weinte die fromme Frau, als sie die Briefe las, und sie setzte sich hin und schrieb die Antwort. Sie gab den beiden ihren Segen: „Bleibt gut und werdet glücklich!"

Da wurde in aller Stille Hochzeit gefeiert, und alle Freunde, die Friedrich geholfen hatten, aus dem Hungerturme zu entfliehen, und alle, die ihm zu seiner Braut mit verholfen hatten, wurden dazu eingeladen. Als Morgengabe brachte Elisabeth ihrem Gemahl Neustadt an der Orla und den vierten Teil von Jena zu.

46. Wie Friedrich der Gebissene seine Tochter aus der belagerten Wartburg führt.

1.

Nicht lange danach sandte Adelheid von der Orla, die auf der Wartburg wohnte, einen heimlichen Boten an Friedrich:

„Ich will dir behilflich sein,
daß du dein Land und Erbe nun bekommst. Der Bote wird dir den Weg zeigen, auf dem du die Wartburg ersteigen kannst."

2.

Friedrich kam mit fünfzehn tapfern Gefährten und verbarg sich in einer geräumigen Grotte im Mariental. Hohe Bäume wehren mit ihrem Blätterdach dem Sonnenlichte den Eingang in diese Grotte.

In der nächsten Woche, in einer finstern Nacht, erstieg Friedrich auf Leitern die Burg, hinten, wo die Diener wohnen. Er zog seine Waffengefährten nach und nahm oben in der Burg alle gefangen. Albrecht, seinen Vater, bat er: „Vater, verlasse morgen die Burg, ich will dir kein Leid tun.“ Albrecht ging am anderen Tage, und Friedrich schenkte ihm die Dörfer rings um Erfurt, damit der alte Mann keinen Mangel zu leiden brauchte. Aber es war schwer mit ihm. Er hatte seine bestimmten reichlichen Einkünfte von den Dörfern in jedem Monate. Doch er verprasste oft an einem Tage sein ganzes Monatsgehalt mit lustigen Gästen, die er zu seiner Tafel geladen hatte. Da musste er dann schmale Bissen beißen.

3.

Aber im Lande gab es noch viel Streit. Der Kaiser forderte die Städte zur Hilfe auf gegen die Wartburg.

Da erhob sich ringsum großes Getümmel von Kriegsvolk. Die Feinde richteten eine Steinschleuder auf und schleuderten große Steine auf die Wartburg, so daß niemand mehr über den Burghof gehen konnte. Die Zufuhr war auch abgeschnitten, und es war schon großer Mangel auf der Wartburg. Jedem musste am Morgen sein Stücklein Brot zugeteilt werden und auch sein Fleisch.

Aber niemand konnte heraus; denn auf allen Wegen und Stegen waren Wächter der Feinde und hinter ihnen Kriegslager mit vielen bewaffneten Mannen.

4.

In dieser Zeit schenkte der liebe Gott der Landgräfin Elisabeth von der Orla und dem Landgrafen auf der Wartburg ein junges Töchterlein. Es war aber kein Priester auf der Burg, der das Kind hätte taufen können.

Da sorgte und ängstigte sich die junge Mutter gar sehr; denn nach dem Glauben der damaligen Zeit hatte der Teufel Gewalt über ein Kind, solange es noch nicht getauft war, und es mochte ihm leicht ein Unglück geschehen, daß es taub wurde oder blind oder gar starb. Da wagte Friedrich, um die besorgte Mutter zu beruhigen, eine mutige Tat.

Da ward zur Nachtzeit das Wartburgtor aufgetan, und es ritt mutig heraus Friedrich der Gebissene und mit ihm zwölf feste Burg-

gesellen, die hatten in ihrer Mitte, auch zu Roß, die Amme mit dem acht Tage alten Kinde.

Still ritten sie den Berg hinab, an der Stadt vorbei und über den Sengelbach. Da erst machten die Wächter der Feinde Lärm.

Scharf ritten Friedrich und seine Gefährten über Berg und Tal in der Richtung auf Schloß Tenneberg zu. Erst wurden sie verfolgt, aber bald merkten sie, daß der Feind die Richtung verloren hatte.

5.

Da auf einmal begann das Kind heftig zu schreien. Friedrich fragte: „Was fehlt dem Kinde?" „Herr", sprach die Amme, „es schweiget nicht, ehe es nicht zu trinken bekommt."

„Halt!" rief der Landgraf den Seinen zu.

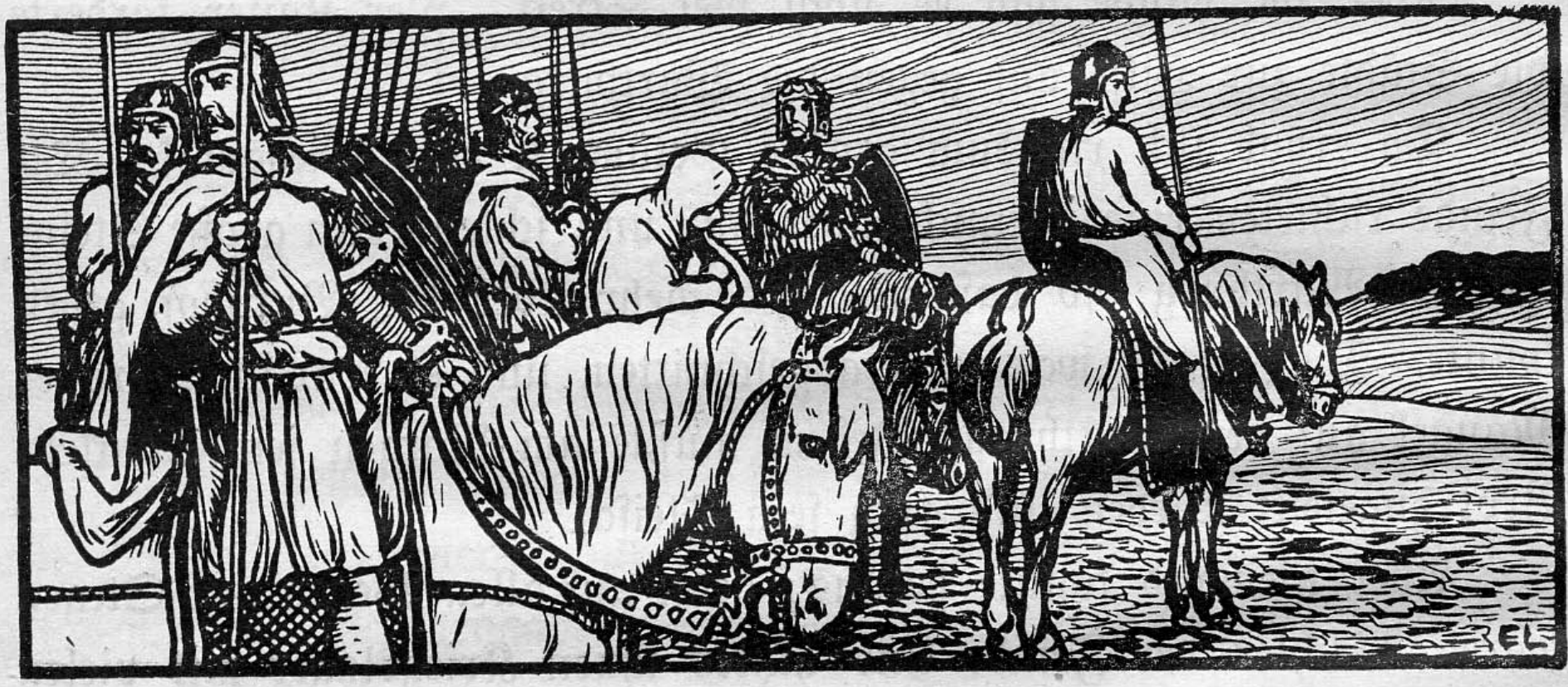
„Meine Tochter soll trinken, und koste es das Thüringer Land!"

Nun scharten sich alle um die Amme her, die mit dem Kinde hielt und ihm zu trinken gab.

6.

Sie hörten den Hufschlag und das Schnauben der Rosse der Feinde, die durch das Schreien des Kindes angelockt waren und die Spur wiedergefunden hatten, und faßten ihre Lanzen und Schwerter fester. Aber der Hufschlag verklang. Weil das Kind wieder still geworden war, hatten sie die Spur wieder verloren.

Sie kamen in der Morgendämmerung nach Tenneberg. Dort ließ der Landgraf durch den Abt von Reinhardsbrunn sein Kind taufen und auch Elisabeth nennen. Und er bestimmte, daß es mit seiner Amme in Tenneberg bleibe bis auf bessere Zeit.



47. Friedrich der Gebissene bringt den Leuten auf der Wartburg zu essen.

1.

Der Landgraf, damit er die edle Wartburg nicht verliere und seine Gemahlin mit ihrer Mutter und ihrem Gesinde nicht Mangel leiden müßten, zog zu seinem Schwager, dem Herzog zu Braunschweig, und bat ihn: „Leiste mir Hilfe!"

Der Herzog von Braunschweig kam mit vielem Volke. Friedrichs Bruder Diezmann und die thüringischen Grafen und Herren kamen mit ihren Mannen.

Sie kamen mit vielen Wagen voll Lebensmittel, so man zum Leben nötig hat, voll Korn und Mehl und Fleisch, und brachten dazu noch viel Vieh (Ochsen, Rinder, Schafe und Schweine), und Futter für das Vieh, in Sonneborn zusammen und rückten plötzlich, ohne daß die Eisenacher es erfuhren, vor die Wartburg.

2.

Dann stellten sie auf als Wache und Schutz so viel geharnischte Mannen, als Tage im Jahre sind:

dreihundert und fünfundsechzig,

und Edle mit gekrönten Helmen, soviel als Wochen im Jahre sind, nämlich

zweiundfünfzig,

umgaben die Wagen. An der Spitze aber saßen auf ihren Pferden die Ritter, die von der Wartburg ausgezogen waren, das waren

zwölf

an der Zahl, soviel wie im Jahre Monate sind. Dazu der

eine:

der Landgraf Friedrich.

3.

Die Edlen aber hielten die Tore der Stadt im Auge und schreckten die Feinde vor jedem Angriff zurück. Da brachten sie glücklich die Wagen mit dem Mundvorrate hinauf. Und die arme, hungrige, eingeschlossene Besatzung eilte an die Wagen und labte sich an dem Essen und Trinken. Der Tag war ihnen wie ein Festtag.

So wurde die Wartburg wohlgenährt und wohlbemannt.

48. Die Eisenacher machen mit Friedrich dem Gebissenen Frieden.

1.

Ein neuer Kaiser war auf den Thron gekommen. Um diese Zeit ließ der neue Kaiser Briefe schreiben an die Grafen und Freien im Lande zu Thüringen:

„Das Land ist an den Kaiser verkauft und gehört ihm, und Ihr müßt dem Kaiser Folge leisten."

Die aber schrieben wieder eine Antwort, die ihn nicht erfreute:

„Wir wollen unseren rechtmäßigen Herren helfen und Treue und Glauben halten, wie schon unsere Eltern getan haben."

2.

Darüber geriet der Kaiser in Zorn, und es hieß, er werde ein großes Heer senden, daß nun doch die Wartburg eingenommen würde. Und er brachte wirklich ein großes Heer auf die Beine und kam selbst ins Altenburgische gezogen mit dem Heere. Da mußten die armen Einwohner gar schlimme Not leiden. Das Vieh wurde ihnen weggetrieben, das Hausgerät und die Kleider geplündert, das Geld weggenommen, Häuser und Ställe angezündet. Männer, Frauen und Kinder mußten barfuß und fast unbekleidet vor dem Heere des Kaisers in Wälder und Höhlen fliehen. Aber Friedrich rief seine Ritter und Grafen zusammen und sprach zu ihnen:

„Was die Feder versprochen hat, soll jetzt das Schwert halten: Der Kaiser will sehen, ob ihr eure Antwort ernstlich gemeint habt."

3.

Sie brachten soviel Mannschaften zusammen, wie sie nur konnten. Aber sie wußten gar wohl, wie gering an Zahl ihr Heer war gegen des Kaisers Heer. Sie zogen dem Kaiser entgegen und stießen auf sein Heer bei dem Städtchen Lucka. Da beschloß Friedrich, so gering auch der Seinen Zahl war, einen mutigen Angriff, weil von dieser Schlacht des Landes Schicksal abhing. Er rief seinen Rüstmeister, daß er ihm die Waffen anlege. Als der ihm den Helm mit dem thüringischen Löwen aufband, sprach Friedrich: „Binde fest! Binde mir heute drei Lande fest, Thüringen, Meißen und das Pleißnerland — oder keines!"

Der Kaiser stand an der Spitze seiner Schwaben und überschaute das Schlachtfeld, rieb sich die Hände und rief ein Mal über das andere:

„Es wird uns glücken! Es wird uns glücken!"

Da begann die Schlacht. Sie dauerte fünf Stunden. Die Thüringer aber drangen so heftig vor, daß des Kaisers Heer ganz zersprengt wurde und nach allen Seiten hin fliehen mußte. Der Kaiser selbst mußte aus dem Lande fliehen.

Seit jenem Tage sagt man zu einem, der viel Hoffnung hat auf eine Sache, die wohl schief gehen wird:

„Es wird dir glücken
wie den Schwaben bei Lücken."

4.

Der Kaiser aber sagte: „Das Land soll sich mir doch unterwerfen, oder ich will kein Kaiser mehr bleiben." Schon hieß es, ein neues, noch gewaltigeres Heer werde kommen. Aber da kam die Kunde: „Der Kaiser ist tot." Er war, als er auf einem Schiff gerade über einen Fluß fahren wollte, mitten auf dem Fluß von seinem eigenen Neffen, den er erzogen und dem er viel Gutes getan hatte, mit dem Schwerte ermordet worden.

Da sahen die Eisenacher, daß sie mit Friedrich dem Gebissenen Frieden machten. Und sie baten ihn:

„Schicke herunter nach Eisenach deine besten Mannen! Mit denen wollen wir beraten, was wir mit Recht und Ehren tun können."

Das geschah.

Da beschlossen sie, daß sie alle, die dem Landgrafen feind gewesen waren, sich vor ihm beugen wollten als dem rechtmäßigen Herren des Thüringer Landes.

Und eines Tages baten sie ihn, er solle vor das Predigertor kommen mit seinen besten Mannen. Friedrich kam. Da sagten sie zu ihm: „Du bist unser Herr, und wir wollen gehorchen. Wir wollen das tun vor Kaiser und Reich, vor Königen und Fürsten, vor Grafen und Herren, Bürgern und Bauern." Auch gaben sie ihm darüber einen schönen, offenen Brief und hingen so viele Siegel daran, als nur daran gingen.

5.

Friedrich aber vergab ihnen alles, was sie gegen ihn verübt hatten und sprach: „Ich will euch schützen und schirmen als euer getreuer Landesherr!" Dann öffneten sie ihm die Tore der Stadt,

und Friedrich der Gebissene hielt mit seinem Gefolge einen feierlichen Einzug.

Dazumal war auf dem Markte zu Eisenach das Gras so hoch gewachsen, wie auf einem wüsten Platze, eine halbe Elle hoch, so wenig Verkehr war in diesen Kriegszeiten in der Stadt.

6.

Die Thüringer aber vergaßen die Quälereien und das Ungemach, das sie erduldet hatten, bauten die verwüsteten Dörfer wieder auf, sowie die Städte und Burgen, und bearbeiteten wieder ihre verheerten Äcker. Auch in Eisenach wurden die zerfallenen Häuser aufgebaut, daß man darin wohnen konnte. Um der drückenden Not zu steuern, ließ der Landgraf Getreidevorräte herbeischaffen.

Der Krieger Wunden heilten, des Landmanns Pflug durchzog die Felder, Dörfer und Städte wuchsen aus dem Schutt empor. Froh klang wieder das Gehämmer in den Werkstätten, und die Wagen mit Waren zogen wieder ungestört durch das Land.

Da genoß auch der Landgraf Friedrich des edlen Friedens im Kreise der Seinen auf der Wartburg. Im Rittersaale riefen mehrere Wandgemälde ihm die Erinnerung zurück an alles, was er früher erlebt. Da saß er denn oft und erzählte der Elisabeth von der Orla, seiner treuen Gemahlin, und den lieben Kindern seine ruhmvollen Kämpfe und die wundersamen Ereignisse seines Lebens.

Einst aber kam ein großes Ungewitter über Eisenach. Der Blitz schlug in die Wartburg und die Flammen schlugen auf. Da verbrannte der mittlere Turm und vom Mushause das Dach und die oberen Zinnen mit den herrlichen Gemälden samt vielen kostbaren Wappen, die das Getäfel der Wände zierten. Das Blei des Daches schmolz und die Wartburg wurde mit Ziegeln gedeckt.

49. Friedrich der Gebissene straft einen vorlauten Mann.

1.

Zu Eisenach saß Albrecht Knut. Der war erst für Elisabeth gewesen. Als aber Heinrich Raspe der Elisabeth das Land genommen hatte und sie vertrieben hatte, war er zu ihm übergegangen und hatte ihm recht gegeben. Unter den Nachkommen der Elisabeth, als sich das große Streiten erhob, war er erst für das Kind von Brabant gewesen. Wie er aber gesehen hatte, daß Heinrich von Felsbach sterben

mußte, und Heinrich der Erlauchte doch noch die Wartburg und das Thüringer Land bekam, da war der schlaue Ritter zu ihm übergegangen und hatte gedacht: „Ich will zu denen halten, die die Macht haben. Wo die Macht ist, da findet sich auch ein Nutzen.“ Darauf war er Albrecht des Unartigen vertrauter Rat geworden. Er hatte Albrecht in allen seinen schlimmen Sachen gegen die Landgräfin, seine Frau, und gegen seine Söhne, Friedrich und Diezmann, beigestanden.

2.

Darum galt er auch viel, war gar reich geworden und war gar gewaltig im Lande. Was einer seiner Freunde haben wollte, ein Amt oder ein Gut, das wußte er ihm zu verschaffen, und wer ihm dagegen handelte, gleichviel ob es recht war, den wußte er gar schlau zu strafen und zu quälen, bis er aus dem Lande war oder arm geworden war, oder seinen Willen tat. So entstand unter dem armen Volke das Sprichwort:

„Schlimm ist uns zumute,
wir stehen unter der Knute!“

Nun siegte Friedrich, den Knut doch durch Wort, Schrift und Schwert mit bekämpft hatte. „Hei,“ sagte da der Rat Knut zu sich selbst, „jetzt wird's Zeit, daß du umsattelst, dein Pferd trägt dich nicht mehr“, und er ging zu Friedrich über. Er wollte nicht mit Albrecht, seinem Herrn, nach Erfurt gehen, weil sein Herr ja nichts mehr für ihn tun konnte.

Und er wandte sich an die Verwandten Friedrichs und half diesen mit seinen Listen und Ratschlägen. Nun meinte er, könne es ihm nicht fehlen und er könne machen, was er wolle. Er bestellte die Amtsleute zu sich, wenn er Lust hatte, setzte Beamte ein und ab, wie er wollte und fing an, Burgen zu bauen, ohne darum zu fragen.

3.

Als Friedrich nach Eisenach kam, Vögte über das Land zu bestellen, da merkte er des Knut Willkür und verbot ihm sein schlimmes Wesen, daß er so eigenmächtig handle, ohne den Landgrafen zu fragen und sprach zu ihm: „Weißt du, Knut, ich will selbst Herr des Landes bleiben.“

Da hob Knut mit dreisten Worten an: „Wisset Herr, ich, der ich Euch verholfen habe, daß Ihr ein Herr geworden seid in Eurem Land, ich finde auch einen Weg, daß Ihr wieder davon kommt.“

Darauf antwortete der Landgraf: „Ei, Knut, das will ich dir wohl wehren, wenn ich kann, du falscher Mann!“ Ließ ihn gleich fassen und ihm den Kopf abschlagen.

4.

Noch gegen andere schlimme Leute mußte Friedrich kämpfen. Die Herren von Eckartsberg und Raspenberg stiegen oft hernieder von ihren Burgen mit ihren Rittern und Knappen, plünderten die Güterwagen der Kaufleute, beraubten die Reisenden und schleppten sie in ihre Burgverließe und gaben sie nur gegen schweres Lösegeld wieder los. Konnten die Verwandten das Lösegeld nicht zahlen, so ließ der Burgherr die Gefangenen ermorden.

Da beschloß der Landgraf, dem Raubwesen ein Ende zu machen. Als er mit seinem Heere gegen sie zog, da gesellten sich auch die Fähnlein der Erfurter, Mühlhauser und Nordhäuser zu des Landgrafen Banner. Hatten sie doch so schwer von den Raubrittern zu leiden gehabt.

Beide Raubburgen wurden belagert, erobert und von Grund aus zerstört.

5.

Friedrich lebte noch lange Jahre. Als er gestorben war, ward er beigesetzt in der Johanniskapelle im Katharinenkloster zu Eisenach. Auf dem Grabsteine ist sein Bild in Stein gehauen. Mit langem Gewande ist er bekleidet, seine Rechte hält ein an den Leib gelehntes Schwert. Sein Haupt ist mit der Krone geschmückt. Es ruht auf einem Kissen, das von zwei Engeln gehalten wird, zwei andere Engel stehen über dem Kissen mit Rauchgefäßen. Ihm zu Füßen halten zwei Knappen das thüringische und meißnische Wappen. Die Inschrift lautet:

„Hier ruht Friedrich, der Tugend Zögling und des Friedens Freund, kaiserlichem Stamm entsprossen. Glänzen möge auch dort dieser fromme Markgraf und Landgraf!“

Später wurde dieses Denkmal nach Reinhardsbrunn gebracht und an der Außenseite einer neuen Kapelle eingemauert.

X. Vom letzten Landgrafen von Thüringen.

50. Schlimme Zeit.

1.

Still und ruhig lebte Landgraf Friedrich mit dem Zunamen der Friedliche oder der Einfache oder Einfältige seine Tage, tatenlos und schwach.

In dem einen Jahre seiner Regierung war ein langer, strenger, kalter Winter. Achtzehn Wochen lang waren die Zugbrunnen so fest zugefroren, daß man die Eisdecke mit zugespitzten Stangen durchstoßen mußte. Die Brunnen rauchten, als ob sie Kohlenmeiler wären. In einigen Kellern waren sogar die Zapfen an den Fässern angefroren. Vom Eichsfelde kamen Leute mit vier Wagen nach Eisenach, um Mehl zu kaufen, da auf dem Eichsfelde alle Bäche festgefroren waren, so daß keine Mühle mehr mahlen konnte.

2.

In einem andern Jahre gab es in Thüringen viele und schwere Gewitter mit argen Regengüssen im Juli und August. Da riß die Saale, aus ihren Ufern getreten, bei Jena vier Dörfer mit sich fort. Ein starker Blitzstrahl traf den hohen Kirchturm zu Erfurt im Brühl, daß er ganz zusammenbrach und auf die Erde stürzte. Ein wütender Orkan brauste durch Thüringen und stürzte viele Häuser.

3.

Dazu zog fremdes Volk durch das Land, Leute von brauner Hautfarbe und schwarzem Haar mit einer Sprache, die in Thüringen niemand verstand, die Zigeuner. Sie nährten sich von Gaukelkünsten, vom Wahrsagen und Traumdeuten, dabei aber auch vom Betteln und Stehlen. Von den Städten wurden sie abgehalten oder, wenn sie sich dort eingeschlichen hatten, daraus vertrieben und hart verfolgt. So gingen sie in die Dörfer. Die Bauersleute aber fürchteten sich vor ihnen und gaben, was die wilden Gäste begehrten, denn sie dachten die Zigeuner hätten übernatürliche Kräfte und könnten zaubern und verzaubern.

4.

In einem andern Jahre entstand eine große Teuerung. Da war das Brot dreimal so teuer als sonst, auch wenn es die Leute, wie es damals immer war, in den Häusern buken. Ein Bissen Brot wie eine

Nuß so groß galt drei Pfennige. Einen solchen Bissen nannte man Sparbrot. Die Stadtgemeinden mußten von den Klöstern kaufen. Denn die Mönche hatten noch Korn genug. Da geschah es, daß viele Leute Hungers starben und auf den Straßen tot hinfielen und unbeerdigt liegen blieben. Da brach die Pest aus. Wen sie befiel, der schlief drei Tage, und wenn er wieder erwachte, rang er mit dem Tode und schlief bald für immer ein.

In einem andern Jahre entstand in Weimar eine große Feuersbrunst, welche fast die halbe Stadt verzehrte. Am Karfreitag brannte es in Erfurt nahe beim Krankenhause. Die Flammen gingen über die Mauern, verbrannten auch die Brücken und gingen über die Gera. Auch Scharfenstein auf dem Eichsfelde und Berka an der Ilm und viele Dörfer brannten in diesem Jahre ab, dazu die halbe Stadt Sangerhausen. Es war eine schwere Zeit.

5.

Da starb im Jahre 1440 der Landgraf Friedrich der Einfältige, der letzte aus dem Geschlechte Ludwig des Bärtigen, der letzte Ludewinger. Er hatte die wachsende Not seines Volkes gesehen, fühlte sich aber zu schwach zu helfen und starb, wie man sagt, aus Gram darüber.

Etwa neunhundert Jahre waren vergangen seit dem Untergange des Thüringer Königreichs (531), etwa vierhundert seit dem Einzuge Ludwigs des Bärtigen in Thüringen (1036), etwa zweihundert seit dem Tode der heiligen Elisabeth (1231).

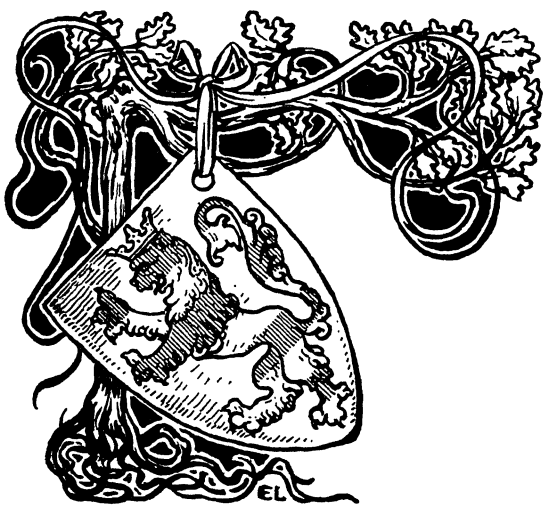
Mit Landgraf Friedrich erlosch das Thüringer Landgrafentum. Er starb zu Weißensee, im Herzen Thüringens, erbenlos. Das Land fiel seinen Vettern zu; die teilten es unter sich, so wie die Bauernsöhne das Gut des Vaters teilen.

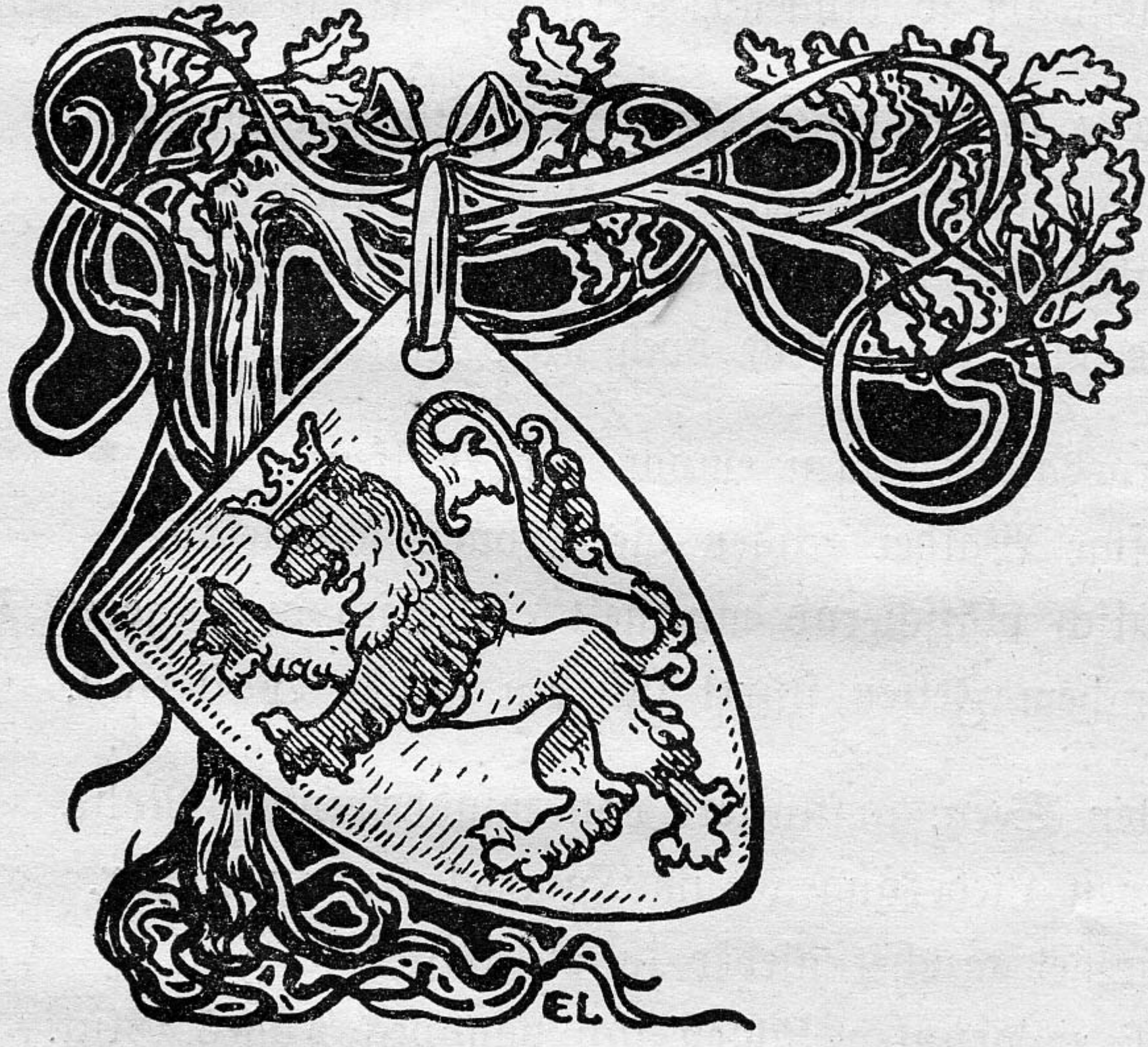
Er starb im Jahre 1440, am Sonnabende der Kreuzwoche, einen Tag nach dem Karfreitage, früh in der sechsten Stunde. Am Ostersonntage schon wurde die Leiche nach Reinhardsbrunn übergeführt. Nur noch ein Grab war in Reinhardsbrunn frei. In dieses kam Ludwigs des Einfältigen Leiche. Es war ein trübes, wehmütiges Begräbnis. Da läutete auch ihn, den letzten Herrn des ungeteilten Thüringer Landes, die Klosterglocke zu Grabe.

6.

Er war auch der letzte, der den thüringischen Löwen im Schilde geführt und ihn an die Schlösser und Säulen geheftet hatte. An die Stelle des Löwen malte man nun den Rautenkranz.

Und so ging von jenen Grafen,
die gar manch Jahrhundert lang
herrschten, hier der letzte schlafen
bei Gesang und Glockenklang.




EL

Thüringen.

Ich bracht' euch, treu gewunden, den reichen Sagenkranz;
ich reicht' ihn dar den Freunden des trauten Heimatlands.
Oft war in stillen Stunden, begeisterungdurchglüht,
Thüringen meine Freude, mein Saitenspiel, mein Lied.

Und sollte nicht erwecken das Land der Lieder Klang?
Und sollt' es nicht begeistern zu feierndem Gesang?
Das Land so reich an Reizen, so mancher Sage Schoß,
des Gegenwart so blühend, Vergangenheit so groß?

Schon alte Lieder tönen, dein Lob, Thüringerland,
die Herzen deiner Kinder sind stets dir zugewandt.
Aus Palästinas Fluren kehrt' heim ein Rittersmann,
der pries die goldne Aue hoch über Kanaan.

Die Bergesgipfel ragen empor zur Wolkenbahn,
und kräftge Wälder tragen die Kronen himmelan.
Süßtraulich plätschernd murmelt ein Bach durch jedes Tal;
von manchem Felsen stürzt sich ein lichter Wasserfall.

Die stillen Seen, umflüstert von windbewegtem Rohr,
sie schlagen Liebesaugen zum Himmel fromm empor.
Der Himmel tauchet nieder in die kristallne Flut,
als woll' er drunten kühlen sich von des Tages Glut.

Du Wartburg, schaust herunter vom Berg, du stolze Zier,
ein Greisenbild, doch munter naht frohe Jugend dir.
Ihr Burgen, einsam ragend auf euren Bergeshöhn,
scheint nicht ein Flüstern klagend von euch durchs Tal zu wehn?

Bechstein.

Druck von Oswald Schmidt, Leipzig.